Die Wiederherstellung

des

echten Protestantismus.

Die Wiederherstellung

des

echten Protestantismus

oder

über die Union, die Agende und die bischöfliche Kirchenverfassung,

von

Dr. Fr. Pustkuchen-Glanzow,
Verfasser der Wanderjahre, der Kritik der Schulen u. s. w.

Novimus quidem crabrones nos irritaturos, si aliter sentiamus, ac tantum nos perduellionis et sacrilegii reos fore. Hoc tamen non obstante dicimus, quod res est.

Hippolytus a Lapide de rat. stat.

Hamburg, 1827.
Bei Hoffmann und Campe.

Meinen Freunden,

Dr. J. C. Berghaus,

Pfarrer in Herford,

und

W. Brose,

Pfarrer in Reckershausen bei Göttingen,

als

anspruchloses Zeichen

der

Freundschaft.

Ein treuer Freund liebt mehr und steht fester bei, denn ein Bruder. Prov. 18. V. 24.

I.

Jahre lang, seitdem die k. pr. Kirchenagende erschien, und Monathe lang, seitdem die bedeutendsten Schriften für und wider dieselbe von uns gelesen und geprüft waren, konnten wir mit uns nicht darüber einig werden, ob und wie wir uns über dieselbe erklären sollten. Wenn das eine Schwäche ist, so haben Hunderte der gewissenhaftesten Geistlichen sie zuverlässig mit uns getheilt. Es war aber, wie wir glauben, nur die Wirkung der Art, wie der Streit über den Gegenstand bisher allgemein geführt wurde.

Bei einer jeden Streitverhandlung bedarf eine jede Partei ihrer Sachführer und zu solchen eignen sich nur Männer, die mit vollkommener Entschiedenheit, wie sie nur eine unerschütterliche Ueberzeugung gibt, für ihre Partei und also wider die andere mit allen erlaubten Waffen zu fechten wissen und wirklich fechten. Diese Vorkämpfer muß der gerechte Richter auch an der Partei ehren, die vor seinem Stuhle Unrecht behält, und nur der Anmaßung begegnen, die es vergisset, daß sie Partei, nicht Richter sei und daß der Sieg durch eigene Kraft, nicht durch listige Lähmung der feindlichen, gewonnen werden müsse. Volle Ehre also den Helden, auch der unterliegenden Seite! Sie haben nie vergeblich gestritten. Erst durch

ihre Anstrengungen wurde der siegenden Partei die Kraft, das Errungene auch zu behaupten. Das mühelos gewonnene hat selten Bestand, weil sich keine Kraft geübt und bewährt hat, die der änderungslustigen Menge Achtung einflößte, keine gediegene Einsicht, die das Geschaffene im Leben zu erhalten wüßte, keine Wärme, die es gleich einem geretteten Lieblinge auch nach vorübergegangenen Gefahren pflegte.

An Vorfechtern hat es bei der Diskussion über die Agende beiden Parteien nicht gefehlt. Aber an der Weise, in der diese zur Zeit noch verfuhren, dürfte sich vieles mit Grunde aussetzen lassen. Man verkannte auf beiden Seiten den wahren Standpunkt, der für das Urtheil zu nehmen war, und sah allgemein nur auf das einzelne Werk als solches, ohne irgend zu beachten, in welcher Verbindung es mit den andern bereits eingeleiteten oder noch zu erwartenden kirchlichen Anordnungen und Formen stehe. Man vergaß, daß die Agende bloßes Glied eines höheren Ganzen sei, welches seit einer Reihe von Jahren nach und nach in die Erscheinung tritt, und über das man ein Urtheil gebildet haben muß, um jeden einzelnen Theil desselben verstehen und würdigen zu können. Daher verlief man sich auf Seiten der Gegner in eine bloß untergeordnete Spezialkritik, und begnügte sich auf Seiten der Vertheidiger mit der Rechtfertigung einzelner Ansichten und Maximen, ohne rechte Wärme und Umsicht. Daher blieben auch alle Schriften über den Gegenstand in den Grenzen der Journal-Aufsätze und Brochüren und ermüdeten den Leser, der nicht umhin konnte, eine höhere Behandlung als möglich

zu ahnen. Offenbar ist eine Agende für sich allein nur aus wenigen Gesichtspunkten zu würdigen und die Spezialkritik muß aushelfen, falls nur einige Bogen gefüllt werden sollen. Diese aber trifft bei den verschiedenen Stimmgebern derselben Seite so ziemlich überein und man lieset bald nur Wiederholungen. Das erlahmende Interesse wird dann durch Excurse über noch speziellere Fragen matt aufgefrischt und der Ueberblick auch über das beschränktere Ganze geht den Meisten verloren. So war es bei dem Streit über die evangelische Union ergangen, und diesen Gang nahm auch die Debatte über die Agende. Die Schriftsteller selbst können es sich nicht bergen, wie abgekühlt das Volk über ihre Aufsätze bereits ist und wie wenig ihr Zanken über Einzelheiten bei aller Leidenschaftlichkeit ihm als die Wärme gilt, die auch andere zu einem warmen Antheil aufregt und im Bunde mit der Klarheit einen befriedigenden Abschluß der Diskussion verbürgt.

Wir gestehen es offen, daß es uns zu Anfang nicht besser als tausend Anderen erging und daß auch wir nach dem Vorgange aller Sprecher für und wider die Agende bloß auf diese, als ein selbstständiges und für sich allein zu würdigendes Ganze, sahen, bei dem also die Spezialkritik ganz an ihrem Orte und von einer Unterordnung derselben unter höhere Gesichtspunkte keine Rede war. Nach dem, was diese Spezialkritik bis hierher zu Tage gefördert hat, kann man die Agende wohl in hohem Grade billigen, aber sich doch schwerlich für sie allein eigentlich begeistern. Der Antheil an derselben bleibt mithin ziemlich lau und die äußeren Umstände entscheiden darüber, ob ein Pfarrer sie einführe oder nicht. Wer aber außerhalb

des Königreichs wohnt, wie wir, und also nicht diese Umstände ganz genau zu würdigen vermag, der achtet es dann fürs beste, jeden Pfarrer nach der Stimmung seiner Gemeinde und Provinz sich richten zu lassen, ohne ihm diese Rücksicht zu verargen.

Völlig anders aber stellt sich die Sache, wenn man den Zusammenhang der Agende mit den übrigen Kirchenreformen ins Auge faßt und damit zu einer höheren als der bloßen Spezialkritik geleitet wird. Es tritt dann ein Reichthum von Beziehungen hervor, der den trägsten Geist zu einer geschärften Aufmerksamkeit reizet; der Hauptgegenstand dieser Aufmerksamkeit wird geistiger und damit zugleich für Alle anziehender; die einzelnen Mängel erscheinen unbedeutender und die Gegenrede wie die Fürsprache wird zwar schwieriger, aber damit zugleich der Brochürenschreiberei entzogen und durch das Hervortreten großer Interessen belebter und tüchtiger. Ueber die Agende für sich allein mag sich so kühl schreiben lassen, wie Exempel vorliegen. Ueber die Wiederherstellung der protestantischen Kirche so zu schreiben, wäre zugleich unnatürlich und unwürdig. Der ganze Mensch mit Kopf und Herz muß dabei sein, wo es etwas gilt, das den ganzen Menschen in Anspruch nimmt.

So kamen denn wir zu dem Entschlusse, uns über den Gegenstand zu äußern und den Versuch zu wagen, ob wir statt der bisherigen engen und einseitigen Besprechung eine angemeßnere und würdigere einführen könnten. Besonders drängte uns dazu die schon angedeutete Wahrnehmung, daß durch die bisher gehandhabte Spezialkritik die laue Unentschlossenheit befördert worden sei, welche

vor lauter kleinlichen Ausstellungen und Billigungen nicht zur Entscheidung zu kommen weiß, und die gleichzeitig immer fester sich gründende Ueberzeugung, daß man des Ganzen wegen diese Einzelheiten fürerst völlig übersehen müsse und dürfe, und daß eine vollständige Annahme der Agende also für jetzt das in jedem Betracht beste und heilsamste sei.

Dieses möchte genügen, damit unbefangene Leser wissen, für wen sie den zu nehmen haben, der hier zu ihnen redet. Seines Wissens tritt er nicht als Parteimann im bisherigen Stande der Dinge auf: er will eine andere Weise, wie er glaubt eine bessere, einleiten mit der Ueberzeugung, daß eben die Parteimänner auf beiden Seiten nicht ganz zufrieden sein werden. Er bekennt, daß sein einzelnes Urtheil nicht mit dem allgemeinen verwechselt werden dürfe und daß manche Betrachtungen der Zuziehung werth sein mögen, die ihm entgingen oder die er fallen ließ. Aber er glaubte, das mittheilen zu müssen, was er hier gibt, und es zu dürfen, ohne darüber Vorwürfe zu verdienen. Er beruft sich deßhalb auf die Freiheit, die er allen Stimmen zugestanden, und auf seine Ueberzeugung, daß jeder, der sich mit einer für das ganze Volk höchst wichtigen Sache näher vertraut machte und irgend hoffen darf, zu ihrer Entscheidung auch nur den geringsten Beitrag zu liefern, hierzu nicht allein berechtigt, sondern heilig verpflichtet sei. Die Jämmerlichkeit, welche dem Schriftsteller seine Thätigkeit nicht etwa mit den gerechten gesetzlichen Schranken umgrenzt, sondern verargt und, so weit an ihr ist, verleidet, möge nie in unserm Vaterlande überhand nehmen! Himmelweit ver-

schieden von der echten Polemik, welche ihres Gegenstandes Meister nur aus einer höheren Liebe zu diesem den Personen gegenüber tritt, und darum als höchst wohlthätig von den größten Geistern geübt und vertheidigt wurde, ist sie nur als die mißgeschaffene Tochter des beschränkten Parteisinnes zu betrachten, der den Streit nicht anders als durch Rabulistereien zu fördern weiß. In einer so bewegten Zeit, wie die unsere, wo nach zwanzigjährigen politischen Kriegen so viele Kämpfe auf dem Gebiet der Ideen noch fortdauern oder neu angeregt werden, fühlen auch die Unwissenden und die von der Selbstgefälligkeit mit zunehmenden Jahren ganz Incrustirten je zuweilen eine Neigung, sich zu rühren, ja der Aerger jagt arme Gichtbrüchige in Hitze, daß sie ihre Pantoffeln den Gehaßten an den Kopf werfen. Es läßt sich nicht ändern, ob's gleich nicht taugt: halte nur darüber, wer kann, daß diese Krüppel nicht in die vorderen Linien dringen, sondern hinter der Fronte bleiben. Ich meine, man räume nur von Seiten des Volkes und der einzelnen Parteien dem unrechtlichen Kampfe durch Verketzerungen, heimliche Verlästerungen, Denunciationen u. s. w. keine Rechte ein: so läßt sich dafür bürgen, daß der gesetzliche Einfluß der Regierung auf den Streit die genügende Beendigung desselben nicht hindern werde.

Ob aber ein Urtheil, das für unbefangen gelten will, sich entschieden für die Wünsche der einen Partei erklären dürfe? Warum nicht? Nach dem gemeinen Vorurtheil derer, die nur darum parteilos sind, weil sie sich für keine Partei interessiren, liegt freilich die Wahrheit überall in der Mitte und jeder Streit ist ein Gegensatz

von Extremen, die nur sie, die glücklich Unbeweglichen, für solche und darum für irrig anerkennen. Aber kann nicht auch der unparteiisch, d. i. der richterlich Prüfende sich in die Nothwendigkeit der völlig entschiedenen Erklärung für eine Partei versetzt finden? Man hat in den pr. Rheinprovinzen eine Commission zur Entscheidung der Frage niedergesetzt: ob die Agende anzunehmen sei oder nicht. Wird diese Commission anders entscheiden können, als definitiv für oder wider? Und wenn sie's thut und wirklich thun muß, soll man den Mitgliedern derselben deßhalb Umsicht und Unbefangenheit absprechen? Das wird kein Billiger wagen. Wir kennen unter denselben den Superintendenten Dr. Rauschenbusch in Altena und den vormaligen Präses der märkischen Generalsynode, Herrn Bäumer, und verbürgen uns nach der Wahl dieser beiden Mitglieder für die Tüchtigkeit der übrigen. Ein schweres Geschäft haben die braven Geistlichen freilich immer. Denn die Menge will es nicht begreifen, daß es Fälle geben kann, wo man sich geradezu für oder wider eine Sache erklären muß, ohne daß man deßhalb die Schwächen oder die löblichen Seiten derselben verkennte. Manches Ding ist so durchaus ein Ganzes und manches andere wird durch die Umstände so in einem Ganzen zusammen gehalten, daß es völlig unstatthaft ist, nach der beliebten Manier sich im Bedingten zu halten, hier bei-, dort abzufallen und mit einer Menge von Restrictionen den Zuschlag zu ertheilen. Bei einer entscheidenden Wahl, z. B. einer Ehegattinn oder eines Berufes, kann ich unmöglich einzelne ungünstige Seiten verkennen und dabei doch zur Wahl selbst mich gedrungen finden,

ohne daß viele Limitazionen statthaft wären. So ist es mit der Wahl oder Verwerfung der Agende, was freilich manche ihrer Vertheidiger, noch weit mehr aber ihre Gegner und unter diesen auch die besten, übersehen zu wollen scheinen. Eine Angelegenheit von solcher Bedeutung, von so naher Beziehung auf Glauben und Kirche, von so inniger Verflechtung mit den größten volksthümlichen und politischen Interessen würde gar nie zur Entscheidung gelangen, wenn die mehreren tausend Pfarrer des preußischen Staates und dann ebenmäßig ihre ersten und späteren Nachfolger sich jeder mit seinen eigenthümlichen Bedingungen darüber erklären könnte. Hier fruchtet nur das entscheidende discedere in partes, hier stellt sich die Frage auf vollkommene Annahme oder Weigerung. Und wenn ja eine oder die andere Clausel zulässig bleibt, so kann sie nur von der Art sein, daß sie sich an das Allgemeine hält, ohne sich mit der Kritik und subtilen Abwägung relativ unbedeutender Einzelheiten zu verstricken.

Unser Urtheil, daß die Agende in die k. pr. Kirche allgemein einzuführen sei, kann also dem Vorbemerkten nach wenigstens nicht von den Unbefangenen gemißdeutet, noch der Verfasser als Parteimann bezeichnet werden. Er stellt es nicht ohne Gründe hin, sondern erkennet an, daß es bloß aus den Gründen seine Bedeutung ziehe. Wer also dawider einkommt, der setze seine Brecheisen an diese Gründe, verwirre aber das fremde Urtheil weder durch Persönlichkeiten noch durch die Vorführung mancher der Agende ungünstiger Einzelheiten, die zum Theil im Verfolge selbst beachtet sind und bei aller eingestandenen Wahrheit doch des entscheidenden Gewichtes entbehren.

II.

Der Satz, daß die Agende bestimmt und im Ganzen anzunehmen oder abzulehnen sei, ist in dem vorigen Abschnitte fest gestellt und wird den meisten Lesern ohne Weiteres entweder als Maxime oder als gegebene Nothwendigkeit fest stehen. Gleichwohl ist er zu folgenreich für die Entscheidung, so wie schon vor dieser für die Führung des Streites, als daß nicht außer seiner Nothwendigkeit auch seine Unverfänglichkeit nachgewiesen werden müßte.

Wer mit den Schriften und Rednern für und wider die Agende Bekanntschaft machte, hat sich ganz gewiß überzeugt, daß eben die entschiedene Erklärung den Meisten bedenklich sei. Die Gegner räumen ihr so vieles Gute ein, daß sie mit einer völligen Verwerfung sich selbst als ungerecht und irreligiös zu bezeichnen fürchten. Den Freunden der Agende aber hat man bereits so manche Schwächen ihres Schützlings nachgewiesen, daß eine völlige Billigung und Vertheidigung desselben ihrem protestirenden Gewissen schwer wird. Das Meistern und Bessern im Einzelnen ist aber einmal für immer nicht zuzugestehen, da das nur die Verwirrung steigern hieße, der man ein Ende machen will. Auf der absoluten Erklärung im Ganzen und für oder wider das Ganze ist durchaus zu bestehen. Wie nun zu helfen?

Erinnert euch denn, daß ihr das Unvollkommene nicht gegen ein Vollkommenes, sondern eben auch gegen ein Unvollkommenes, zu wägen habt. Was kann da der Erweis austragen, daß das Eine unvollkommen sei, ohne den Er-

weis, daß das Andre, nicht etwa bloß von denselben, sondern zugleich von allen andern Unvollkommenheiten sich frei finde? Wird damit das mindeste gefördert? So lange die Gegner der Agende die vollkommene Rechtfertigung des frühern religiösen und kirchlichen Wesens, der beabsichtigten Aenderung gegenüber, schuldig bleiben und nichts darthun, als was keiner bezweifelt, daß auch die Agende das Loos alles durch Menschen vermittelten Werkes theile, eben so lange haben sie rein nichts erwiesen, was die Verwerfung derselben begründen könnte. Ja so oft die Vertheidiger nichts als löbliche Einzelheiten anführen, werden sie sich vor der Anschuldigung unreiner Nebenabsichten, die der aufgeregte Haß bis zum Verrath der heiligsten Interessen steigert, schwerlich mit Erfolg sichern. Die oft in ihrer Verwirrung sinnvolle alte Mythologie gibt der Göttinn der Gerechtigkeit eine Wage in die Hand, um anzudeuten, daß für uns Menschen nicht die absolute, sondern die relative Würdigung am Platze sei und daß nicht die absolute Schwere, sondern das Uebergewicht, entscheide. Dieses Uebergewicht müsset ihr nachweisen, dem muß die Zunge der Urtheilssprecher wie das Zünglein der gerechten Wage folgen. Und wenn ihr euer Gerechtigkeitsgefühl bis dahin parteilos bewährt, dann seid ohne Furcht. Ihr entscheidet wenigstens, was in unserer Zeit das Beste und von der ewigen Gerechtigkeit gewollt ist! Möge die Zukunft das relative Gewicht verändern: sie liegt außer unserm Urtheil und eine Generazion, die treu und fest am Rechten hielt, wie es ihr vorlag, erzieht am sichersten eine zweite, die in gleichem Gerechtigkeitssinne den Spruch verändert, wo sich das Züng-

lein der ewigen Wage wirklich zu der andern Seite geneigt hat.

Also wird es wol für unverfänglich erkannt werden müssen, daß man sich entschieden und nach bestem Vermögen entscheidend für oder wider die Agende erkläre. Nur geschehe es nicht aus heimlichen, sondern aus offen in die Schale gelegten, Gründen! Ein reines Werk heischt vor allem reine Beweggründe und wär's möglich, so sollte man wie Gideon alle bloße Mitlaufende zurück schicken, gewiß, daß mit den Treuen nun desto sicherer gesiegt werde. Die Kritik der vorgebrachten Gründe ist das beste Mittel, um alle Sprecher einer Sache zu wardiren. Ehrlicher Kampf für eine ehrlich gewonnene Ueberzeugung ist immer achtungswerth und nicht einmal ein Türke, nur ein Bube, wagt die zu schmähen, die mit rechtlichen Waffen ihre Ueberzeugung, wenn auch unglücklich, verfechten. Wer dagegen aus Menschengefälligkeit oder versäuerter Selbstsucht, aus Ehrgeiz oder Geldgeiz sich zum Streiter ausruft und durch Prüfung seiner Gründe deß eines überwiesen wird, den müsse die befreundete Partei zunächst selbst ausstoßen, damit sie erweise, daß sie das Recht und in dessen Dienste auch sich ehre. Und wo man so handelt, da wird der Gegner nach Pauli Ausdruck mit feurigen Kohlen besiegt und der Genius des Volkes nimmt beide Parteien unter seine schirmenden Fittiche und hält sie an Einer Brust.

Es gibt freilich auch jetzt noch wie zu jeder Zeit der Vergangenheit und wahrscheinlich auch der Zukunft eine Menge von solchen, die durchaus nur nach dem Siege sich erklären. Auch unter den protestantischen Geistlichen

Preußens darf man ohne Unbilligkeit viele vermuthen, die bei beschränkter Urtheilskraft oder großem Selbst-Mißtrauen nur erwarten, daß die meisten Gemeinden der Monarchie oder ihrer Provinz sich für oder wider die Agende erklären, um dann derselben Erklärung ganz fügsam zu folgen. Leute dieser Art wollen nicht hart beurtheilt sein. Großen Theils ihretwegen ist eine entscheidende Erklärung für oder wider und die möglichste Beschleunigung derselben zu wünschen. Unbedeutend im Einzelnen, repräsentiren sie im Ganzen das entscheidendste Gewicht, das es hier gibt, das des Volkes, und sprechen dessen Stimme sicherer, als der geistreichste Redner, durch ihre einfachen Schritte aus. Was ihnen mangelt, ist oft nur die Gewandtheit, ihr Urtheil mit den Entscheidungsgründen ins Reine zu fördern: häufig genug aber leitet sie der rechtliche, wohlmeinende Sinn, gleich einem Ahnungsvermögen, sehr sicher und sie bedürfen nur, daß ein anderer glücklich ausspreche, was sie selbst meinen, um es dann mit voller, herzlicher Ueberzeugung zu bekennen. Ganz allgemein aber haben diese Charaktere einen im höchsten Grade achtungswerthen Zug, das ist die bescheidene Unterordnung ihrer individuellen Ansicht unter die allgemeine. In einer die Selbstständigkeit so sehr schätzenden Zeit veranschlagt man diesen Gehorsam gegen die Volksstimme häufig zu geringe und verurtheilt in ihm ganz einseitig nur die Schwäche. Allerdings soll der Charakter des Einzelnen nicht in diesem Gehorsam untergehen. Aber es gibt Fälle, wo schlechterdings ein Gesammtwille hervor treten und wo also die dissentirende Minderzahl sich dem Beschluß der Mehrheit fügen muß. Ueberall, wo es

eine Nazionalangelegenheit gilt, ist reine Uebereinstimmung das zu suchende Ziel. Selbst Scipio, dem keine Charakterschwäche zur Last fällt, wirkte für den Beschluß der Mehrheit im Senate, nachdem er überstimmt war. Und Nazionalangelegenheit ist für den preußischen Staat die Entscheidung über die Agende ganz unverkennbar. Also fördere man sie mit aller der Rüstigkeit, die neben der gewissenhaften Prüfung bestehen kann, unter den Sprechern für und wider so weit ins Reine, daß sich diejenigen erklären, welche hier als die Repräsentanten des Volks in Schutz genommen sind. Mit ihrem Beitritt aber gelte die Verhandlung als geschlossen, und wen nicht besondere Gründe zur fortgehenden Protestazion berechtigen (z. B. einzelne Stimmführer außer den Grenzen), der ehre sein Volk durch Unterwerfung unter die Beschlüsse der Mehrheit. Gerade diese Selbstüberwindung wird ihm bei den tiefer sehenden Zeitgenossen eine Anerkennung und im Allgemeinen einen Einfluß verschaffen, welcher für die fortgehende Besserung des Angenommenen aufs wohlthätigste verwendet werden kann.

Daß hiermit dem Beachten des Zeit- und Volks-Geistes nicht zu viel eingeräumt werden solle, ist aus dem früheren klar. Wenn alle Geistlichen nur erwarten wollten, wohin sich die allgemeine Stimme wende, so würde es eben bald keine solche allgemeine Stimme mehr geben. Der freien Diskussion unentschiedener Fragen seien also ihre Gerechtsame nachdrücklich geschirmet. Aber man erschwere auch die Entscheidung nicht durch endlose Protestazionen, wo sie vorbereitet, noch verkenne man sie, wo sie bereits gegeben ist. Dieses und dieß allein wird hier ge-

fordert und auch in dieser Rücksicht die auf vollständige Annahme oder Ablehnung der Agende gestellte Alternative als unbedenklich gerechtfertigt. Sie ist es für alle diejenigen, die sich nicht aus falschen, sondern aus angegebenen löblichen, Gründen für die Beschlußnahme der Mehrheit erklären, oder durch ihren Beitritt diese Mehrheit zu Gunsten der am besten vertheidigten Partei bilden helfen.

So nehme man denn die Frage vor, wie sie auch von Seiten des Staats-Oberhaupts gegeben wurde. Sie stellt sich auf Annahme oder Ablehnung der Agende im Ganzen und ihre rechte Beantwortung ergibt sich aus der relativen Würdigung des durch sie bezweckten Neuen gegen das nächstvorhergegangene Alte. Das Abwägen eines unvollkommenen Menschenwerkes gegen das andere macht Schärfung des Blickes und ein umsichtigeres Nachdenken nothwendig, aber zugleich das Abstimmen nach dem einfachen Für und Wider unbedenklich. Wer also kann, der rede und fördere den Schluß. Die Zeit hat empfangen und das Kind steht in der Geburt. Die nächste Aufgabe ist, die Wehen zu enden, weil ihre Fortdauer der Mutter selbst Gefahr bringt. Deutschland verträgt keine lange Diskussion über kirchliche Angelegenheiten, die Heimath des Protestantismus ist durch religiöse Ideen weit leichter als durch politische zu verstören. Anderer seits verträgt das deutsche Phlegma und die Ohnmacht des protestantischen Kirchenthums kein langes Aufhalten mit Vorfragen und Einleitungen. Schnell muß die Hauptsache entschieden und das Kind ins volle Leben gefördert werden, wenn es leben soll. Ueber das Freimachen von der Erbsünde mögen sich die Theologen nachher berathen: das fordert

eben keine schöpferische Periode, wie es nur wenige gibt, und kann mit gewohnter deutscher Gründlichkeit hintennach eben so gut und gewiß noch besser erörtert werden. Hätte Luther alle die subtilen Dinge vorab im Reinen haben wollen, an denen seine Schüler bis an ihr Lebensende spannen, das Volk würde jetzt so wenig seinen, als dieser Namen kennen. Er griff durch und stellte zuerst ein Ding hin, das einem bedächtigen, gelehrten Erasmus wunderlich genug vorkommen mußte. Als es aber lebendig da stand, fanden sich unter seinen Nachfolgern der Erasmus genug, die es hobelten und formten, und jetzt bemerkt man die Mängel des ersten Anfangs nur noch in der Geschichte.

III.

Wir werden auf diese Beachtung des Geschichtlichen im Verfolge weiter eingehen. Hier liegt uns die Bemerkung näher, daß die empfohlene gänzliche Annahme der Agende keineswegs mit einer unbedingten und statutarischen einerlei sei.

Es gilt allerdings die Frage, ob die Agende im Ganzen, das ist so wie sie vorliegt, mit allen ihren etwaigen Mängeln, einstweilen und für jetzt einzuführen sei oder nicht. Aber diese Frage schließt weder bei der Bejahung noch bei der Verneinung einzelne formelle Clauseln (Bedingungen), sondern bloß die voraufgehende Kritik des Einzelnen aus. Diese wichtige Wahrheit bedarf der näheren Erörterung.

Um nicht durch selbstgeschaffene Beispiele zu ermüden, möge hier auf die evangelische Kirche Rheinpreußens hin-

gewiesen werden, die wie schon bemerkt eine eigene Commission sehr würdiger Geistlicher niedergesetzt hat, um über die Annehmbarkeit der Agende ein Gutachten zu stellen. Zuverlässig werden deren Mitglieder sich mit der speziellen Kritik nur, so weit es unumgänglich ist, befassen, übrigens das Ergebniß keinesweges im Besonderen zu Protokoll nehmen. Ihre Erklärung muß unumwunden und entscheidend sein und sie wissen, daß sie gerade dann den Willen ihrer Committenten erfüllen. Es wäre aber in ihrer besonderen Lage wahrlich nicht abzusehen, wie sie mit ihrem Gewissen über das Für und Wider jemals ins Reine kommen wollten, falls diese unumwundene Erklärung zugleich eine völlig unbedingte sein müßte. Wenigstens hätte dann Niemand Ursache, das in sie gesetzte Vertrauen zu beneiden. Die rheinische Kirche hat eine landesherrlich verbürgte Verfassung mit Vorrechten, die sich zur Förderung des religiösen Lebens wenigstens von vielen und sehr wichtigen Seiten höchst wohlthätig erwiesen hat. Möglicher Weise könnte die Einführung der Agende, so wie die damit verbundene bereits in der Ferne erscheinende Episkopal-Verfassung, diesen Vorrechten gefährlich werden. Könnten jene Männer also den Rath einer unbedingten Annahme derselben vor sich oder ihrem nächsten Vaterlande rechtfertigen? Wir wagen das nicht zu behaupten. Und sollten sie auf der andern Seite geneigt sein, die ganze Verantwortung für alles das zu übernehmen, was aus einer unbedingten Verwerfung der Agende für ihr weiteres und näheres Vaterland folgen kann? Sie sind ja Menschen, wer kann von Menschen eine Rechnung nach meist unbekannten Größen fordern? Gewiß kein Billiger. Also

vermag

vermag hier nur eine Clausel zu helfen. Wenn sie sich für die Annahme der Agende erklären mit ausdrücklichem Vorbehalt aller ihrer Landeskirche zustehenden kirchlichen Rechte und namentlich mit der Befugniß, die damit etwa in Widerspruch zu deutenden Stellen derselben in einer bestimmten Frist auf kirchlich gesetzlichem Wege mit andern, möglichst sich anschließenden und an sich mit dem protestantischen Bekenntniß gänzlich übereinstimmenden, zu vertauschen, diese Aenderung aber der landesherrlichen Sanction vorzulegen — so läßt sich kaum denken, daß ein so gestelltes Gutachten ihrem Könige oder ihren Committenten mißfallen, noch auch, daß es ihr Gewissen beschweren oder üble Folgen nach sich ziehen könne. Derselbe Fall würde sein, wenn sie die Ablehnung der Agende in der Form aufstellten, daß diese bis zur völligen Ausgleichung mit der landesherrlich geschirmten Kirchenverfassung ausgesprochen würde, wobei man freilich die einzelnen Punkte vorläufig anzudeuten und das bereitwillige Entgegennehmen der gemachten Vorschläge Namens und von Seiten der rheinischen Synoden zu verbürgen hätte.

Eine Clausel anderer Art, die aber in Betreff der Rheinprovinzen in der vorhin bemerkten vollständig enthalten ist, scheint uns für eine außerordentliche Zahl achtungswerther Prediger im ganzen preußischen Staate gewünscht und empfehlungswerth. Diese sind durch scharfe Kritiken der Agende z. B. in Röhr's krit. Prediger-Bibliothek und in Schuderoff's Jahrbüchern auf die vielen, mit oder ohne Grund gerügten, Einzelheiten derselben aufmerksam gewor-

ben aufmerksam geworden und es ist wahrlich kein übles Zeichen ihres theologischen und protestantischen Gewissens, wenn sie dabei stutzen und die völlige, unveränderte Annahme des Werkes verzögern oder ablehnen. Daß man jedem Einzelnen unter ihnen eine speziell für ihn verfaßte Dispensazion in den ihm bedenklich scheinenden Punkten ertheile, ist rein unmöglich und hieße mit einem lächerlichen Riesenwerk etwas durchaus schädliches herbei führen. Die Pfarrer der östlichen Reichsprovinzen leiden hier unter dem Abgang ordentlicher Synoden und sehen sich in der fatalen Nothwendigkeit, überall einzeln aufzutreten. Wenn man aber die Clausel genehmigte, daß die Agende angenommen werde unbeschadet des als Grundprinzip des Protestantismus anerkannten Rechtes der freien, gewissenhaften Schriftforschung und unter der Voraussetzung, daß künftig gesetzliche Wege eröffnet werden (z. B. durch Synoden), um alle Theile derselben mit der Schrift und demnächst mit der augsburgischen Confession in einleuchtende Harmonie zu bringen — so zweifeln wir nicht, daß auch in jenen Gegenden die Verbreitung der Agende schnelle Fortschritte machen würde, ohne daß irgend etwas Bedenkliches dabei obwaltete.

Möge man unserthalben über die besondere Fassung dieser Clausel noch streiten. Genug, wenn deutlich geworden, in welchem Sinne wir die völlige Annahme der Agende verstehen und empfehlen. Für jetzt ist es, wie schon bemerkt, nicht Zeit, sich mit der Kritik der Einzelheiten aufzuhalten und darüber die Reorganisazion des

deutsch-protestantischen Kirchenwesens zu verzögern. Das Nachbessern kann der späteren Zeit verbleiben und es genügt in der That, wenn man ihr die Befugniß dazu ausdrücklich schützt. Denn auch ohne diese ausdrückliche Bevorwortung zweifelt nur der aller Geschichte Unkundige, ob eine solche Nacharbeit eintreten werde. Was wirklich Leben hat, das entwickelt sich auch; das Leben aber ruft bei religiösen Dingen in dem Sinne der Gemeinde. Sorge keiner, daß dieser sich in den nächsten Jahrzehenden ohnmächtig hinstrecke und unter der neu angelegten Form wie unter einem Leichentuche schlummere. Nur im Politischen ist der Deutsche indolent, aber um desto lebendiger im Religiösen, und wir behaupten, daß es die erklärtesten Gegner der preußischen Kirchenreformen am besten wissen, wie dieser aufregende Gährungsstoff in dem gegenwärtigen Jahrhundert sicher noch nicht seine Kraft verliert.

Jene Clauseln sind nur zu empfehlen, um die Bedenklichkeit vieler, die Anschuldigungen anderer zu beseitigen und neben dem schnelleren Fortschreiten des Werks in seiner Entwickelung zugleich das feindselige und verwirrende Spiel der Leidenschaften zu beschwigtigen. Daß sie weder dem Wesen des Protestantismus, noch den Rechten des Landes-Oberhaupts, noch endlich denen der Provinzialkirchen etwas vergeben, hoffen wir eingeräumt zu sehen; sonst würden wir sie anders gefaßt haben, um dem Nothwendigen zu genügen.

IV.

Wie wir schon zu Anfang dieses Buchs bemerkten, haben es alle oder fast alle bisher laut gewordenen Freunde

und Gegner der Agende darin versehen, daß sie nicht gehörig im Auge hielten, was derselben bereits vorauf ging, was ihr nach äußeren oder inneren in ihr selbst liegenden Andeutungen folgen, wie sich alles an einander schließen und welche Gestalt die protestantische Kirche Preußens dadurch erhalten wird. Diese letztere, die durch einen Zusammenhang kirchlicher Reformen zu erschaffende neue Gestalt der preußischen Kirche, mußte allen Theologen den Hauptpunkt bezeichnen, nach welchem sie ihr Urtheil regeln und demnächst, ihrer Ueberzeugung folgend, günstig oder abfällig zu stellen hatten. Aber gewohnt, seit dem Entstehen des Protestantismus in allen deutschen Staaten immer nur einzelne Aenderungen, aber nie eine planmäßige, durchgeführte Reform zu finden, beurtheilten sie auch die Agende als ein solches Einzelnes, ungefähr wie man vor einem halben Jahrhundert sich hier und da über die neuen Gesangbücher stritt. Daher überall die nur spezielle Anpreisung oder Kritik derselben, wobei das Urtheil über das Verhältniß des einzelnen Werkes zum Ganzen meist völlig vermißt wird. Wir behaupten indeß wohl mit Grunde, daß ein so beschränktes Auffassen des Theiles nicht einmal die Urtheilsteller selbst vor einer späteren Aenderung ihrer Ansichten schütze, geschweige denn, daß es für Andere von bestimmter Brauchbarkeit sein könnte.

Seit der Wiederherstellung des Friedens hat die königlich preußische Regierung und zunächst und vor allen der fromme König an einer neuen Gestaltung der protestantischen Landeskirche gearbeitet. Auch die Gegner der eingeleiteten Schritte werden zugestehen, daß dabei mit größerem Bedacht und einer weiseren Planmäßigkeit ver-

fahren sei, als man für gewöhnlich, zumal in der deutschen Kirche, findet. Die Reformen begannen mit der neuen Amtskleidung der Geistlichen, ein Umstand, der manchen auffallend war und damals nicht wenig kritisirt wurde. Man hätte freilich auch anders beginnen können, das soll nicht geläugnet werden: — mancher andere Anfang hätte eine günstigere Kritik, aber keiner hätte doch gewiß weniger wesentlichen Widerstand erfahren. Jetzt nach dem Erscheinen der Agende würde die Anordnung einer eigenen Amtstracht ungleich bedenklicher gefunden, ja wahrscheinlich zu gar keiner allgemeinen Ausführung gekommen, sondern Anlaß einer äußerlich bezeichneten Unterscheidung der Freunde der Agende von ihren Gegnern geworden sein. Hielt man sie also für wirklich nothwendig, und man wird zugestehen, daß sie wenigstens sehr zweckmäßig sei, so erschien sie am besten gleich Anfangs. In einer Kirche, die wirklich als Kirche bestehen soll, muß die Geistlichkeit durchaus als Korporazion so wohl sich selbst betrachten, als dem Staate und dem Volke gelten. So lange jeder andere Stand seinen Standesgeist und mit größerer oder minderer Freiheit seine äußerlichen Standesabzeichen behält und behauptet, so lange bedarf auch der Geistliche ein Gleiches, wenn er sich nicht vereinzelt und gedrückt unter die verbündeten Massen verlieren soll. Zwar schafft der Rock weder das rechte Herz darunter, noch die rechte Anerkennung für dieses: aber ganz unbedeutend ist er auch für sich allein nicht und für sich allein sollte er ja auch nicht bleiben. Hält manchen ein rothes Bändchen im Knopfloch vor Selbsterniedrigungen wirksamer, als die Stimme des Gewissens, zurück, fühlt sich der Rekrut im

Soldatenkleide ganz anders als vorhin im Kittel; so darf man auch darauf rechnen, daß die vielen schwachen Mitglieder, die gleich jedem andern auch der geistliche Stand behalten wird, in diesem äußern Abzeichen eine wohlthätige Erinnerung an ihre eigenthümliche Stellung finden. Bedeutender aber wird dieser Eindruck durch den gegenseitigen, den die Masse des Volkes gleichzeitig und durch dasselbe Mittel empfängt und der auf sein Verhalten den bestimmtesten Einfluß hat. Die Mehrzahl der Geistlichen ist eben unter diese Volksmasse gestellt, wehrlos, wo die Kraft des Wortes nicht ausreicht, der nachdrücklichen Handhabung und Sicherung ihrer Rechte ferner gestellt, wie alle andern Stände. Nur die ihrem Stande freiwillig gegebene und vom Staate geschützte Achtung sichert ihren Personen die mit Recht angesprochene Ehre, was aber noch mehr gilt, ihrem Wirken den Erfolg. Eigene Sittlichkeit ist freilich das Tauglichste, um persönliche Achtung zu erzwingen; aber der Geistliche will und muß eben nicht bloß persönlich, sondern auch seinem Stande nach, geachtet sein, und was hier ein kleines äußeres Abzeichen leistet, so bald der Staat erklärt, daß er Bedeutung darauf lege, das bedarf keines Erweises. Auch entscheidet der Werth des Seins und der Leistungen nur bei denen, die ihn anerkennen, und wird so wohl von der Mißdeutung benagt, als von dem beleidigten Stolze verhöhnt und von der Thorheit nicht begriffen. Das Volk schlüge den Heiland noch jetzt ins Gesicht, wenn er im schlechteren Gewande dem hohen Priester im Ornate freimüthig gegenüber träte.

Genug von diesem ersten, einleitenden Schritte, dessen Bedeutung die Erfahrung bereits bewiesen hat. Den Ver-

dacht, als ob man bloß den Rock beachtete, beseitigte man schnell durch einen zweiten, nämlich die wesentliche Verbesserung der äußern Lage und des Einkommens der Geistlichen. Was möglich war, thaten die königlichen Kassen. Noch mehr vielleicht wurde durch die Anordnung gewonnen, daß jede Gemeinde, die nicht mindestens 400 Thaler zum Unterhalt eines eigenen Pfarrers aufbringen könne, sich einer andern anschließen soll. Das erinnerte Viele wieder an die Wohlthaten, die sie der Kirche verdankten, und belebte den kirchlichen Sinn in Gegenden, wo er am meisten erstorben schien. Der übrige Gewinn dieser Verbesserungen war freilich zunächst nur äußerlich, aber doch in seinen Folgen bedeutend. Hat man so vielfach und so mißfällig sich darüber ausgelassen, daß für die katholische höhere Geistlichkeit in Preußen so bedeutende Besoldungen ausgeworfen sind, so sollte man doch zugleich erkennen, daß die protestantischen Geistlichen des Königreichs sich im Allgemeinen vortheilhafter bestallt finden. Indem weder ihre Oberen so hoch besoldet sind, wie der höhere katholische Klerus, noch ihre Landpfarrer so ärmlich, wie doch viele Glieder der niedern katholischen Geistlichkeit, hält sie sich in der allgemeineren Gleichheit, welche unsre symbolischen Bücher für alle ihre Glieder ansprechen. *) Daß bei den katholischen Bischöfen und Domkapiteln der Staat das meiste beiträgt, während die Besoldung der protestantischen Geistlichen größten Theils direkt aus der Gemeinde fließt, sollte man am wenigsten

*) M. s. Schmalkaldische Artikel, Anhang von der Bischöfe Gewalt.

tadeln, da der römische Stuhl wahrlich überaus gern sehen würde, wenn das Verhältniß sich umkehrte. Solche grundlose Ausstellungen konnten nicht hindern, daß die Mehrheit der protestantischen Pfarrer sich mit verstärkter Anhänglichkeit dem Könige wie dem Vaterlande anschloß, mit mehr Sorgenfreiheit und herzlicherer Bereitwilligkeit, also auch mit mehr Segen, ihren Beruf erfüllte, mit steigender Achtung in der Mitte ihrer Gemeinden stand und den ferneren Wünschen nnd Anordnungen vertrauensvoller und zur Ausführung williger entgegen kam.

Schon um diese Zeit (1814. 1815.) dachte man an eine Verbesserung der Liturgie und es erging die allgemeine Aufforderung an urtheilsfähige Männer, ihre Vorschläge mitzutheilen: ja in der Ernennung zweier protestantischen Bischöfe, vorerst und bis jetzt aber ohne Diöces und besondere Amtsgewalt, beweiset sich das Dasein eines weiteren, mit vieler Umsicht erst nach und nach sich hervor wickelnden, Planes — eine Bemerkung, die mindestens den Vorwurf übereilter und unbedachter Aenderungslust als völlig unbegründet niederschlägt.

Ehe jedoch diese Anfänge weiter führten, veranlaßte der Eintritt des dritten Jubeljahres der Reformazion die entscheidendste Unternehmung, die auf protestantischem Kirchengebiete möglich war — die Union der beiden getrennten protestantischen Hauptkirchen zu einer evangelischen Kirche. Dieses Unternehmen ist so vielfach und auch von uns in zwei Heften *) so weit bespro-

*) Ueber die Union der Reformirten und Lutheraner. Bremen, bei J. G. Heyse. Da diese Hefte vergriffen sind und eine

chen, daß hier keine umständliche Beurtheilung desselben nöthig oder auch nur schicklich bleibt. An sich weit wichtiger als die Agendensache und in seinen geschichtlichen Folgen sich gewiß so bewährend, muß es als die Angel betrachtet werden, um die sich der ganze von Preußen eingeleitete Reformazions-Versuch dreht. Mit seinem Gelingen ist die Grundlage des letzteren völlig gesichert, auch bei dem Mißlingen anderer Einzelheiten. Könnte dagegen dieses begonnene Hauptwerk je wieder zerfallen, so würden alle andern kirchlichen Reformen zuverlässig wenig fruchten. Im besondern Urtheil über die Agende ist es darum von entscheidender Wichtigkeit für jeden Einzelnen, der sich für oder wider zu erklären hat, ob er an das Bestehen und die allgemeine Durchführung der evangelischen Union glauben kann oder nicht. Im erstern Fall ist die, obwohl bedingte, doch vollständige, Annahme der Agende wo nicht nothwendig, doch natürlich und räthlich; im andern aber würde es nur verwirren, falls man sich zur letztern bequemen wollte. Wir glauben diese Regel nicht umständlich erhärten zu dürfen. Eine Kirche, die eben so lange als eine neue dasteht, als neben ihr die reformirte und lutherische alten Styls gesondert im selben Vaterlande fortleben, bedarf eines Schiboleths, das sie von diesen ohne Uebertreibung und doch genügend unterscheidet und sie, wie im Ganzen, so in

---

neue Auflage derselben nicht angemessen scheint, so wird man es nicht mißbilligen, daß dasjenige, was darin von bleibendem Interesse sein möchte, in den Verfolg dieser Schrift (Abschnitt XII. bis XIV.) mit angemessenen Aenderungen aufgenommen wurde.

den einzelnen Gliedern, äußerlich kenntlich macht. Der Mangel eines solchen Schiboleths ist ihr in den kurzen Jahren zwischen der eingeleiteten Union und dem Erscheinen der Agende von ihren Gegnern so oft vorgeworfen, man hat sie der Verwirrung und Nicht-Achtung des bestimmten Confessions-Glaubens so allgemein und so hart beschuldigt, ja man hat im Schein strengster Orthodoxie wider ihre Behandlung der Abendmahlslehre so zelotisch geeifert, daß es wahrlich seltsam erscheinen muß, sie jetzt, wo sie in der Agende ein solches Schiboleth und gewiß nicht im Sinn der Latitudinarier aufstellt, eben darüber wieder und zum Theil von denselben Gegnern angefochten zu sehen. Das ist eine Opposizion, die selbst nicht Fuß bei Mahl hält und ihre Geltung durch ihre Wandelbarkeit mindert. Der seiner Sache gewiß ist, wünscht sich einen tüchtigen Gegner im Streit, und so muß auch der völlig Unbefangene wünschen, daß von beiden Seiten mit gleicher Consequenz gestritten werde.

Unsers Bedünkens ist der Bestand und Fortgang der evangelischen Kirchenvereinigung keinem Zweifel unterworfen und demnach können wir nicht anders, als für die völlige, wenn auch auf nachgewiesene Art bedingte, Annahme der Agende stimmen. Alles, was die Gegner der Union bemerken, um dieser den baldigen Untergang mit einiger Wahrscheinlichkeit zu weissagen, beruht auf subtilen theologischen Bemerkungen, auf übertriebenen Anforderungen an des Gläubigen Gewissen oder auf falscher Würderung der Thatsachen. Ohne zu behaupten, daß sie überall und in jeder Einzelheit Unrecht haben, bemerken wir ihnen doch, daß es hier nicht um die sittliche, sondern um die rein

empirische, Bestimmung zu thun sei und die Frage nicht laute, was geschehen solle, sondern was geschehen werde. Auch im ersteren Falle müßten sie unsrer Ueberzeugung nach Unrecht behalten; denn um einer kleinen Schattirung in einem einzelnen Dogma sollen sich zwei ursprünglich vereinte Schwesterkirchen so wenig unversöhnlich trennen, als zwei Brüder um einen schiefen Baum, der auf der Grenzscheide ihrer Erbgüter steht. Hier aber fragt sich ja eigentlich nur, was geschehen werde, und wer da seine Vorstellung von dem idealen Sollen ungebührlich und wider den Einspruch abweichender Vorstellungen in Anschlag bringt, der verräth gewiß keine große Einsicht in das Triebwerk der Geschichte. Die Jahre des aufgeregten Unionsstreites konnten den Schein spiegeln, als ob sich das Volk die kleinen Unterscheidungszeichen der zwei Confessionen nicht werde nehmen lassen: aber dieses von außen her angeregte Interesse verschwand wie die Theilnahme an einer Tagesneuigkeit, und jetzt, wo die Agende den Stoff der Gespräche liefern muß, erweiset sich schon, wie richtig die Freunde der Union den bleibenden Charakter der Zeit von seiner vorübergehenden fiberischen Reizung unterschieden. Die Freisinnigkeit, mit der die evangelische Kirche tüchtige Geistliche aus den beiden älteren Kirchen in ihre Mitte zieht, ist das beste und erlaubteste Mittel, um sich auf Unkosten dieser letzteren zu heben und sie zu der Wahl zwischen Nachgiebigkeit oder gänzlicher Verdunkelung zu zwingen. Kein lutherischer oder reformirter Geistlicher wird zu einer bedeutenden und allgemeinern Anerkennung empor steigen, der nicht zugleich die Unbedeutenheit des alten Confession-Unterschiedes mit Seele und Geist anerkannt

hätte. Je mehr die Standesgenossen und die Laien seiner Kirche sich in ihrem besonderen Bekenntniß versteifen, um desto bereitwilliger wird er dem Rufe in eine freisinnigere Kirche folgen, wenn er ihn hört. So bleiben den alten Confessionen nur die Zeloten, die ihnen niemand neidet, und die beschränkten Treuen, die ihnen mindestens keinen Glanz, wenn auch fortwährend einigen Werth, geben; zwischen ihnen aber erhebt sich die evangelisch-unirte Kirche mit all der Geltung, die das Interesse des mächtigen Staates an ihr, die Vorzüge ihrer meisten Häupter und die wachsende Festigkeit der Verfassung ihr sichern. Daß diese Prophezeiung kein Traum, sondern bloßer Schluß aus gegebenen Vordersätzen sei, muß an sich einleuchten. Zum Ueberfluß berufen wir uns auf die Nachfolge anderer protestantischen Staaten, die in umsichtiger Beachtung aller vorliegenden Umstände eine gleichartige Union beider Bekenntnisse innerhalb ihrer Grenzen nöthig fanden, und zum Theil (wie das Großherzogthum Baden) musterhaft verwirklichten.

Mithin betrachten wir das entscheidende Unternehmen als bereits vollständig gelungen, wenn auch in den einzelnen ungemischt lutherischen oder reformirten Provinzen des preußischen Staates das Gegentheil noch so scheinbar sein sollte. Die von unsangegebenen und andere leicht hinzu zu fügende Gründe enthalten die innere und zwingende Nothwendigkeit der von uns aufgefaßten Ansicht. Und wenn, wie bei dem bedächtigen Gange der preußischen Regierung voraus gesetzt werden darf, diese Berechnung im voraus den Unternehmern des großen Werkes klar und liquide war, so muß auch jeder billige Gegner Achtung

vor der Weisheit derer fassen, die letzteres leiten, und den nichtigen Vorwurf selbst bestreiten, daß man mit Unbedacht und ohne gehörige Kenntniß der Verhältnisse und der Zeit zur Ausführung schreite.

Die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen auf die Unionssache wurde durch ein Zwischenspiel getheilt, das eigentlich berechnet war, sie zu schärfen. Wir meinen den bekannten Streit über die Thesen des Archidiakonus Harms in Kiel. Ganz unverkennbar wollte dieser Geistliche durch sein Unternehmen der eingeleiteten Union entgegen wirken, und ganz richtig verstand ihn so der Oberhofprediger Dr. Ammon in Dresden. Beide Männer handelten nach ihrer Ueberzeugung und das sollte sie vor unregelmäßigen Anfällen geschützt haben; beide wollten die lutherische Kirche, wenn auch aus verschiedenen Gründen, doch aus solchen, die dem unterrichteten Gegner als nicht unerlaubte einleuchten, in ihrem Bestehen und in ihrer Achtung schützen. Auch unsrer Ueberzeugung nach irrten beide in der Ausdeutung dessen, was die Zeit und Gott in der Zeit verlangte, und wir glauben, daß sie seit dem Erscheinen der Agende sich darüber selbst schon belehrt haben. Merkwürdig aber bleibt es, wie dieser auf die Untergrabung des Unionswerkes eigens angelegte Thesenstreit, bei dem beide Parteien fast gleich sehr dieses letztere verkannten, dennoch demselben so überaus förderlich war. Er gab das wahre Amulet ab, um alle bösen Anfechtungen, wenigstens theilweise, von ihm fern zu halten, den elektrischen Leiter, der den Bannstrahl der alten orthodoxen Wolken unschädlich zur Erde führte. Nebenbei belehrt die dabei gereifte Erfahrung merkwürdig über den jetzigen religiösen Zeitgeist.

Ohne im mindesten zu ahnen, wie enge der Thesenstreit mit der Unionssache zusammen hange, sah man alle Welt ihre Aufmerksamkeit zwischen beiden als zwei ganz gesonderten Erscheinungen theilen und oft genug die eine hassen und die andere verfechten. Vielleicht, ja wahrscheinlich, hätten sich ohne dieses Intermezzo alle disponibeln Federn gegen die Union allein erhoben und den Fortgang der Sache wenigstens verzögert. Beurkundet dieses nicht mindestens einen argen Unverstand in Religionssachen, der einer tüchtigen Gegenwirkung bedarf? Zeigt sich hier eine Spur der gerühmten, funfzig Jahre durch zur Schule gegangenen, Aufklärung? Vielmehr bedarf es eben keiner pietistischen Vorstellung von Gottes Alles lenkender Vorsehung, um hier ihr Mitwirken in dem ganzen Zusammentreffen der Ereignisse zu erkennen und zu ehren.

Während dessen faßte die evangelisch-unirte Kirche immer festern Fuß, und es erschienen der ihr Bekenntniß versuchsweise und nach der Ansicht einzelner Geistlichen aussprechenden Katechismen mehrere. *) Der Staat erklärte sich jedoch für keinen und man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß es Plan sei, einen allgemeinen Landes-Katechismus einzuführen, was unstreitig zur festen Gestaltung des Lehrbegriffs am meisten fördern und darum mit Recht nach der gewissenhaftesten Prüfung die Reihe der Reformen schließen wird. Gleichzeitig war die Berufung der sämmtlichen General-Superintendenten nach Berlin, zu einer

---

*) Ich mache darunter auf den von meinem Schwager, dem Prediger Ph. Fr. Müller zu Hamminkeln bei Wesel, als auf den allerersten und von sehr vielen Seiten beachtungswerthen aufmerksam.

Art von Synode, beabsichtigt, was jedoch aus nicht ganz bestimmbaren, übrigens nach dem aus der Lage der Dinge abgezogenen Urtheil triftigen Gründen noch zur Zeit unterblieb.

Hiernächst erschien die Agende schnell hinter einander in zwei Ausgaben, und bis auf die Ernennung zweier Bischöfe, jedoch ebenfalls ohne Dioces und Amtsgewalt, ist jene das Neueste, was der Gang der kirchlichen Reform in Preußen dem Urtheil vorstellte.

Aus dieser nur kurzen Erinnerung an den Zusammenhang der neuesten kirchlichen Erscheinungen überzeugen sich die Leser gewiß aufs stärkste, daß man die Agende nimmermehr für sich allein, sondern in ihrer Verbindung mit dem Voraufgegangenen und noch zu Erwartenden würdigen müsse, und daß mit Annahme oder Ablehnung derselben eigentlich über Mitwirkung der beabsichtigten Kirchenreform oder Opposizion wider dieselbe entschieden werde. Ein Bekenntniß zu der unirten Kirche, mit gleichzeitiger Verwerfung der Agende würde nur dann von dem Vorwurfe der Inconsequenz frei sein, wenn man dieser letztern ein wesentliches Abweichen von den anerkannten Prinzipien der Union und somit dem umfassenden, seit zwölf Jahren sich langsam ausbauenden, Reformazionswerke eine entschiedene Planlosigkeit nachweisen könnte. Das scheint uns aber in genügendem Umfange nicht thunlich: vielmehr bewundern wir den besonnenen Fortschritt des Werkes und seines oder seiner Urheber. Also meinen wir, daß ein jeder Geistliche des Landes sich entweder von allen Theilen des Reformazionswerkes oder von durchaus keinem los sagen müsse und daß zwar wohl eine Annahme mit Clauseln, aber keine einseitige Verwerfung

der Agende, dem bereits erklärt evangelischen Pfarrer zustehe.

Entscheide sich nur jeder in dem Sinn, daß man weiß, wen man als Freund des ganzen Werkes zu halten habe und auf wessen Mitwirkung dabei sich sicher zählen lasse! Die Ausführung hängt zunächst von der bestimmten Erklärung der Einsichtsvollern für oder wider das Werk ab. Und wer sie gibt, von dem muß man wissen, daß er sie — unbeschadet der allgemein christlichen und wahrhaft protestantischen Prinzipien — fürs Ganze gebe.

V.

Dieses Ganze aber, das nach seinen einzelnen bereits ausgeführten oder angedeuteten Theilen im vorigen Abschnitte historisch nachgewiesen ist, steht doch in voller Ausführung noch nicht vor uns. Vielen möchte bange werden, wenn sie sich für ein Ganzes erklären sollen, das noch nicht existirt. Und wenn die Geschichtskundigen auch aus dem Ausgeführten auf das noch nicht Ausgeführte zu schließen wissen und also jene Bangigkeit nicht theilen, so besorgen sie doch vielleicht eine Stockung des langsam fortschreitenden Werks durch irgend einen leicht möglichen äußeren Zufall. Beide sind zu beachten, und es möge daher beiden nach Vermögen geantwortet werden.

Uns scheint, daß die beabsichtigte Form des Ganzen von dem eingeleiteten Reformazionswerke bereits in völlig genügender Bestimmtheit zu erkennen sei, und wir versuchen es, die Hauptumrisse im Folgenden zu zeichnen.

1) Die evangelische Kirche wird die Episkopal-Verfassung erhalten

erhalten und zwar in möglichst ähnlicher Weise wie die protestantischen Kirchen Schwedens, Dänemarks und auch Englands. Wenn dieser entscheidende Charakter derselben noch zur Zeit wenig hervor trat, so lag die Ursache ganz ohne Frage in der weisen Vermeidung einer zu frühen Opposizion bedeutender Reichsprovinzen, so wie in der entschiedenen Nothwendigkeit anderer vorbereitender Schritte. Um die Gemüther an das fremd gewordene Wort neu zu gewöhnen, wurden schon vorlängst und dann wieder neuerdings einzelne Bischöfe ernannt, zwar ohne Amtsgewalt, aber doch mit solcher Auswahl der Männer und Provinzen, daß sich die spätere Zulegung einer bestimmten und ausgedehnten Wirkungssphäre entschieden voraus sagen läßt. Darauf muß auch die in der Agende ausgesprochene Erklärung des Königes zum Ober-Bischof bezogen werden, über die wir später (Abschn. VII. und VIII.) unsere Ansicht vorlegen. Auch über die Episkopal-Verfassung wird noch (in Abschn. XVI.) ausführlicher die Rede sein. Hier nur die Bemerkung, daß uns dieselbe nicht allein mit dem Protestantismus verträglich scheint — ein Satz, den die Erfahrung längst erwiesen — sondern das einzige wirksame Mittel, um ihn selbst vor dem gänzlichen Verfall wirksam zu schützen.

2) Ob unter den Bischöfen Consistorien in der Form und Befugniß der katholischen Capitel oder Synoden stehen werden als Wächter und wohlthätige Beschränkungen der Amtsthätigkeit — das ist noch zur Zeit unentschieden. Wahrscheinlicher ist aus mehreren, hier nicht weiter anzuführenden, Gründen das erstere. Indeß ist bei der, der höchsten Anerkennung werthen, Rücksicht der preußischen

Regierung auf die Wünsche und Befugnisse einzelner Provinzen mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die eigenthümliche Synodal-Verfassung der Rheinlande aufs gewissenhafteste beachtet und wie es mit der möglichsten Einigung aller Reichstheile nur irgend verträglich ist, diesen Provinzen erhalten werde. Möchten die Rheinlande, denen die Umstände hier eine so hohe Wichtigkeit geben, nur anerkennen, daß es einen Unterschied wesentlicher und unwesentlicher Rechte gebe und daß sie sich mit der freien Hingabe der letzteren die ersteren um so gewisser, außer dem aber leicht auch noch andere, ihnen nicht minder werth gewordene, politische Institutionen und über dem allen eine wirkliche Verbesserung ihrer, in manchen Theilen doch ebenfalls mangelhaften, kirchlichen Verfassung ertauschen.

3) Daß die Bischöfe aus ihren Consistorien als den präsumtiven Capiteln, sonst aber aus den vom Staate am meisten geachteten Geistlichen gewählt werden, ist ohne Weiteres für gewiß zu halten. Man hat darum Grund, dem Himmel zu danken, wenn es den Königen nie einfällt, die evangelischen Bischofthümer eben so reichlich wie die katholischen auszustatten und damit in Pfründen zu verwandeln, welche die verdächtige Begehrlichkeit reicher und angesehener Familien reizen. Bleibe die deutsch-protestantische Kirche arm, um gut oder überhaupt nur lebendig zu bleiben! Hier im besonderen Sinne gilt die Nachfolge der ältesten Kirche, die sie als ihr Vorbild anerkennt, und nie wird sie Ursache haben, die hohen Gehalte der katholischen Bischöfe zu beneiden, wenn ihr nur der wahre Gehalt ihrer Häupter durch weise Anordnungen verbürgt wird.

4) Unstreitig wird bei vorkommenden Vakanzen in

in ihrer Diöces den Bischöfen das Recht des Vorschlags, dem Könige aber das der Bestätigung, zugewiesen werden, so wie der letztere vermuthlich die wirkliche Ernennung der Bischöfe sich reserviren wird. Nachdem alles gesetzlich geordnet und eine allgemeine Kirchenordnung als integrirender Theil des Landesgesetzbuchs bekannt gemacht sein wird, kann es außer diesen bestimmt hervor gehobenen nur höchst seltene Fälle geben, wo der zeitige Landesfürst zu einer direkten Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten veranlaßt oder auch nur geneigt sein könnte. Oder glaubt man, daß die Monarchen Preußens und ihre Räthe je Einrichtungen durch eine stete, kleinliche Einmischung und unbedachte Willkür wieder verwirren werden, die sie selbst geschaffen und die bald in der Gewöhnung des Volks tiefe Wurzeln geschlagen haben? Das wäre in Wahrheit eine grundlose und beleidigende, ja eine wahrhaft alberne, Furcht. Die jetzige Zeit ist eine Ausnahme und deßhalb hier kein Maßstab. Uebrigens aber ist Preußen zu besonnen und durch seine ganze Lage zu sehr zur Besonnenheit und Umsicht veranlaßt, als daß es Formen, die bereits den Charakter des Constituirten erhalten, um unbedeutender Einzelheiten willen schwächen und wieder verhöhnen könnte.

5) Oeffentlich und von Staats wegen werden die reformirte und lutherische Confession nie wieder als zwei in ihrem Organismus gesonderte Kirchen innerhalb der Landesgrenzen anerkannt werden. Man wird darüber halten, daß alle kirchlichen Institute, Behörden und Aemter überall auf beide Bekenntnisse ohne Unterschied berechnet sind, wo diese sich räumlich vermischt finden. Und wenn man auch zuverlässig da, wo ein Bekenntniß auf

einer weiten Strecke allein herrschte oder die Umstände eine größere Aengstlichkeit in dem Unterscheidenden veranlaßten, sich eben so schonend als klug jeder Nöthigung enthält, so wird dem Separatismus doch mit all den erlaubten Mitteln still entgegen gewirkt werden, die bei einer guten Organisazion des Kirchenwesens überall zahlreich vorhanden sind. Wie schon in Abschnitt IV. weiter ausgeführt, wird sich die allmähliche völlige Einigung von selbst machen, wenn es keine andere theologische Fakultäten, Bischöfe, Consistorien, Synoden gibt, als nur evangelische. Rhein und Main haben noch geraume Zeit nach ihrer Vereinigung ein verschieden gefärbtes Wasser; doch weiß jeder, auch der die Strombahn nicht abwärts verfolgt hat, daß sie sich weiterhin vollkommen mischen. Die versteiftesten Lutheraner und Reformirten unter dem Volke sind zu abhängig von ihren Pfarrern, diese aber von der theologischen Literatur ihrer Tage, als daß auch eine ganze Provinz den besten Vorsatz, sich zu verstocken, auf die Dauer behaupten könnte. Die bedeutendsten Hindernisse, die das Unionswerk hier und da gefunden, sind über dieß von der Art, daß sie sich weit leichter werden heben lassen, wenn erst das bischöfliche Kirchenregiment organisirt ist, und es ist weise, daß man ihre Wegräumung dieser Zeit überlässet.

6) Die Agende ist als das erste symbolische Buch der unirten Kirche zu betrachten, dem noch ein Landes-Katechismus und ein allgemeines Gesangbuch, aber zuverlässig keine weiteren symbolischen Schriften, folgen werden. Die erstere regelt den öffentlichen Gottesdienst, der zweite die Lehre, das dritte die subjektive Religiosität. Warum keine weiteren symbolischen Schriften zu erwarten,

wir möchten sagen zu fürchten sind, wissen die Unterrichteten. Jene drei aber, denen die augsburgische Confession allerdings als historisch-rechtliche Grundlage zugesellt und untergelegt bleibt, werden eben so völlig zur Erreichung der nöthigen Einheit ausreichen, als sie anderer Seits von dem wesentlichen Mangel anderer symbolischen Schriften frei sind. Diese stehen starr und bis in die kleinsten Theile unveränderlich da von dem Augenblick ihrer Anerkennung an. Deßhalb eben veraltet eine auf solche Grundlagen aufgebaute Kirche mit den Jahrhunderten, verliert wenigstens zuletzt entweder die Wärme oder das Licht. Dagegen ist weder die Agende, noch ein Katechismus, noch endlich ein Gesangbuch ganz unveränderlich. Die allgemeine Einführung, die sie zu symbolischem Range erhebt, stellt sie zugleich unter den Schutz aller obersten Behörden der Landeskirche, und das Bestehen ihres Wesens ist damit verbürgt. Nur durch einen Beschluß sämmtlicher Bischöfe werden bedeutende Aenderungen, falls sie jemals nöthig scheinen sollten, ausgeführt werden, dann aber auch wirklich und ohne Hinderniß zu Bestand kommen, so daß die kirchlichen Hauptbücher zwar nicht jeder Willkür des Zeitgeistes folgen, sondern vielmehr diesen Zeitgeist fortan zu größerer Stätigkeit und Gediegenheit bilden helfen, daß sie aber auch, was eine religiöse und besonnene Zeit als bewährt bezeichnet, nicht in steifer Abgeschlossenheit zurück weisen. Von dem zu erwartenden Gesangbuche ist dieses am meisten klar. Aber auch die Agende hat deutliche Spuren, daß sie nicht ewig unveränderlich seyn will. Wie ihre zweite Auflage schon bedeutende Besserungen zeigte, so werden andere sich mit der Zeit von selbst ergeben.

Die in sie aufgenommenen fünf Hauptstücke des Katechismus werden verschwinden, so bald sie im Landes-Katechismus einen bequemern Platz finden. Zu den vaterländischen Festen kann die Zukunft neue hinzu schaffen. Und nachdem die Episkopal-Verfassung völlig ausgeführt sein wird, ist eine höchst genaue, wo möglich auf einer Reichs-Synode zu veranstaltende, Kollazion der Agende mit der augsburgischen Confession ohnehin überaus zu wünschen, damit alle etwaigen, auch nur scheinbaren, Differenzen ausgeglichen und durch die gewichtige Bürgschaft der ganzen obersten Landesgeistlichkeit alle Zweifel und Anschuldigungen wider den vollkommenen und reinen Protestantismus derselben sofort und für immer niedergeschlagen werden.

7) Der durch die Agende, den Katechismus und das Gesangbuch näher fest gestellte und mit der augsburgischen Confession in wesentlichen und ausdrücklich erklärten Einklang gebrachte Protestantismus Preußens wird indeß nie die Gestalt einer bloßen Landes-Religion annehmen, so daß man berechtigt würde, von einer preußischen Kirche zu reden. Die wesentlichsten Merkmale der begonnenen Restituzion sind das Zurückgehen auf die historische und politisch garantirte Gestalt des Protestantismus und die Aufhebung des Confessions-Unterschiedes der beiden früheren Hauptparteien. Beide Grundsätze aber haben bereits außer der preußischen Landesgrenze Heimath und Schutz gefunden und zwar in Ländern, die nach aller Wahrscheinlichkeit nie Bestandtheile des Königreichs werden, z. B. im Großherzogthum Baden. Dadurch ist die Furcht vor einem Begrenzen der Confession nach politischen Linien vollkommen getilgt und hinwieder die gewisse Aussicht auf

eine Ausdehnung der angenommenen kirchlichen Verfassungsformen über das ganze protestantische Deutschland eröffnet. Preußen, Baden, Darmstadt und Nassau bilden die überwiegende Mehrheit für dieses letztere. Hannover ist durch seine geographische Lage zwischen den östlichen und westlichen Provinzen Preußens, so wie durch seine enge Verbindung mit dem nach dem Episkopal-System kirchlich regierten Englande zu einer, wenn auch langsamen, doch in funfzig Jahren gewiß zu erwartenden Nachfolge angewiesen. Ihm wird das Kurfürstenthum Hessen kurz vorgehen oder folgen. Und wenn auch die königlich und ernestinisch-sächsischen Länder am spätesten, später vielleicht als selbst die protestantische Kirche Baierns, folgen möchten, so liegt doch in den politischen und Cultur-Verhältnissen selbst mehr als ein zwingender Grund, warum diese Nachgiebigkeit gegen das per majora bereits ausgesprochene Urtheil nicht ganz zurück bleiben kann. Es wird also das protestantische Deutschland sich, zwar nicht in identischen, aber doch in congruirenden, kirchlichen Formen einigen und diese Einigung, so wie die dabei geschonte Verschiedenheit in Nebendingen, die wesentlichsten Vortheile für das kräftige, lebendige und politisch wie innerlich freie, Bestehen der deutsch-evangelischen Kirche haben. Bekanntlich beabsichtigten die evangelischen Reichsstände von 1545 bis zu Ende des Reformazions-Jahrhunderts eine gemeinsame reichstagsmäßige Vereinbarung über die Verfassung der protestantischen Kirchen. Damals verhinderte es der aufgeregte Parteigeist, und bei Anordnung des deutschen Bundes vergaß oder (weil wirklich bedeutende Gründe es für die Zeit abrathen

konnten) unterließ man es, die Angelegenheiten der protestantischen Kirche unter den Schutz des Bundes zu stellen und selbst bundestagsmäßig zu behandeln. Diese alte, von vielen Seiten zu empfehlende, für Preußen in politischem Betracht sehr günstige Idee kann aber, so anders Gott will, gar wohl dereinst zur wirklichen Ausführung kommen und damit die Linie des Protestantismus dem Katholizismus gegenüber eine Central-Posizion gewinnen, die ihm die völlige Sicherheit und, wo anders die Macht der Wahrheit nicht bloß unüberwindlich, sondern auch allüberwindend ist, den vollkommenen Sieg verbürgt.

8) Wenn die neue Kirchenverfassung bis zu einer gewissen Festigkeit ausgebildet sein wird, so dürfte auch der Bildungsgang der werdenden Geistlichen eine andere Richtung nehmen. Dem Geistlichen als solchem fehlt bei der gegenwärtigen Einrichtung unserer Universitäten manches Bildungsmittel für seinen Stand, das in theologischen Seminarien weit gewisser zu verschaffen ist. Und so förderlich die Universalität der Akademien demjenigen als Menschen werden kann, der sie zu gewinnen weiß, so ausnahmsweise ist dieses doch der Fall, und nicht bloß der Charakter, sondern oft die wahre Gründlichkeit des Wissens sind bei Hunderten der Preis, mit welchem einige, der praktischen Sphäre des Pfarrers sehr entlegene, Notizensammlungen, die man Wissenschaften nennt, eingehandelt werden. Wir reden hier nicht von dem, was sein könnte und sollte, sondern von dem, was ist: denn unsere Absicht ist nicht, studirenden Theologen das Ideal ihres Strebens zu zeigen, sondern aus einer überwiegend allgemeinen Erfahrung die Zukunft zu entschuldigen, wenn sie für

die Schule ihrer Geistlichen andere, durch den Vorgang der ältesten Kirche bereits empfohlene, Wege einschlägt. Den Vorwurf, daß dadurch der Stand der protestantischen Geistlichen alle die intellectuellen Vorzüge verlieren werde, die ihn seit lange auszeichneten, glauben diejenigen, welche ihn machen, vermuthlich selbst nicht. Auch die solide Gelehrsamkeit hat ihren Charakter, das heißt einen festen Mittelpunkt, nach dem sich die Anordnung und Form alles weiteren Wissens bildet. Dieser Charakter kann bei einem bestimmt genommenen Stande nur das völlige und begeisterte Leben in der Idee dieses Standes bilden. Und wenn der Geistliche dazu geleitet ist, so ist die Hauptsache gewonnen, die einer erziehenden Beihülfe nöthig hat, und man kann die weitere Ausführung getrost der eigenen Freiheit anheim geben. So bildeten sich die Alten und auch die besten Kirchenväter, dadurch wurde es selbst den Benedictinern und Jesuiten möglich, Männer von sehr achtungswerther Bildung zu erziehen. Sind und bleiben wir aber gegen diese allezeit im erklärtesten Vortheile: wie wollte man die Furcht vor einem Verfalle protestantischer Gelehrsamkeit irgend rechtfertigen? Wir würden keine Lehrer des Schachspiels, der Bienenzucht, der Ackerwirthschaft, des Rüben- und Kohl-Baues u. s. w. unter den Pfarrern weiter finden, so wie deren auch unter den Kirchenvätern keine vorkommen. Das ganze Wissen würde sich mehr um das Theologische concentriren und vom Geist der Religiosität überhaucht und belebt sein: übrigens wo irgend die Wiederkehr der Zeit zu hoffen ist, da die höchsten Kirchenhäupter auch die geachtetsten Kirchenväter waren, so ist es unter den angenommenen Umständen in dem protestantischen

Deutschlande. Dann wird die christliche Kirche zugleich mit dem inneren Christenthume leben und in dieser Durchdringung ist dem Protestantismus der vollkommene Sieg über das Papstthum gewiß.

Wir sind bei der Zusammenstellung dieser acht Punkte bei demjenigen stehen geblieben, was mit hinreichendem Grunde für wirklich zukünftig gehalten werden darf. Die Zuziehung bloßer Möglichkeiten und Wünsche in diese Berechnung wäre offene Unredlichkeit, und so nahe das Aussprechen der letzteren oft liegt, so wenig gehört es an diesen Ort. Subjektive Wünsche verbürgen bei einer von so hohen Personen geleiteten und vom ganzen Volke beachteten Angelegenheit nie ihre Erfüllung. Nicht aber, was sein möchte, sondern was sein wird, nicht was ich, sondern was man will, hat die Entscheidung jedes Einzelnen zu leiten.

Fasset denn alles Bemerkte, und was sonst noch mit Grunde für wahrscheinliche Folge der neuen Anordnung zu halten ist, zur Vorstellung eines Ganzen auf, gebet jedem Theile den Grad der Bestimmtheit und keinen größeren, der ihm nach eurer Ueberzeugung gebührt — und dann fraget nicht eure Wünsche, sondern als Geistliche eure Pflichten, ob ihr euch zur Theilnahme an diesem Werke bereit erklären sollet oder nicht. Wir geben in dieser gegenwärtigen Schrift von unserer Prüfung und den Gründen unserer Wahl Rechenschaft, in der wohl nicht übertriebenen Hoffnung, damit anderen nicht das Geschäft, aber doch die Gerechtigkeit der Prüfung zu erleichtern.

VI.

Der vorige Abschnitt enthielt die vermuthlichen Grundzüge der in Preußen beabsichtigten Kirchenverfassung, deren integrirender Theil die Agende ist. Nach der möglichst genauen Bestimmung dieser Grundzüge muß sich die Entscheidung für oder wider jene zunächst bestimmen. Aber offenbar muß am zweiten Orte auch die Erinnerung an das, was aus ihrer Ablehnung nothwendig oder wahrscheinlich folgt, auf die Entscheidung den bedeutendsten Einfluß haben. Es ist zum Satze der Gegensatz, und darum wende man auch ihm die nöthige Aufmerksamkeit zu.

Kein Wort hier zu Gunsten der schwachen Seelen, die mit einer freimüthigen Zurückweisung der Agende ihre nächsten oder höchsten Oberen zu reizen, ihr Fortkommen zu hindern, ihre Genossen zu beleidigen oder ihre Untergebenen zu Verdächtigungen zu veranlassen fürchten. Wie fern sich diese Rücksichten etwa entschuldigen lassen, so lange man die Liturgie nur als ein vereinzeltes Werk betrachtet, haben wir in der Einleitung dieser Schrift bemerkt. Anders ist es bei der Beachtung des Ganzen, von dem jene nur ein kleiner Theil ist. Die Entscheidung wird dadurch wichtige Amtssache, und persönlicher Vor- oder Nachtheil darf uns Geistliche da, wo es ein Votum im Amte gilt, nicht im mindesten bestimmen: dazu sind wir Geistliche worden. Ich vermag den Mann nicht zu achten, nicht einmal zu entschuldigen, der sich nicht als Pfarrer für den Dienst der Wahrheit (Joh. 14. V. 6.) beeidigt glaubt, und, wo es sein müßte, den Bettlerrock anzöge und aus der Heimath pilgerte, um nur mit Ehren sagen zu

können, daß er als Haushalter **treu** gewesen sei. Solche Jämmerlichkeit wäre auch, unserer besten Ueberzeugung nach, eine Verkennung des Königs; denn es hieße ihm eine Schwäche zutrauen, von der er noch nie die mindeste Spur blicken ließ. Nein, wen sein durch die ruhigste Prüfung vor Selbsttäuschungen und äußeren Einflüssen möglichst gesichertes Gewissen zur Ablehnung der Agende dringt, der trete offen hin, gebe zunächst seine Gründe, harre auf deren Widerlegung, und wo er sich nicht beruhigt und überzeugt findet, so bleibe er sich selbst treu und verlasse sich auf den großen Gott und auf seine Diener, die den religiösen Mannessinn zu ehren wissen.

Was wir in der Bestimmung des Hauptinhaltes dieses Abschnitts meinten, das sind nur diejenigen Folgen, die das Ablehnen der Agende für den Staat und das Volk und für den Zustand der Religiosität und der Kirche in unserm deutschen Vaterlande — dem Centrum des Reiches Gottes auf Erden — nothwendig haben muß oder wahrscheinlich haben wird.

Es ist ein zusammen hängendes, bei allen anfänglichen Unvollkommenheiten aus sehr reinem und wahrhaft weisem Geiste hervor gegangenes, Reformazionswerk, über dessen Ausführung oder Nicht-Ausführung, mindestens aber über dessen Verzögerung oder Beschleunigung, die Annahme oder Ablehnung der Agende entscheiden muß. Drei Jahrhunderte durch hat man eine bessere festere Organisazion der deutsch-protestantischen Kirche ersehnt, erfleht, erbettelt, ertrotzt, ehe die Stunde schlug, die einen Fürsten von ausreichender Gewalt und Kraft zu diesem schwierigen Werke willig machte, ja für Jahre begeisterte. Das Kirchenwesen

war überall in den äußersten Verfall gekommen und die ewige Opposizion Roms harrete schon auf seinen völligen Ruin; eine Schar nach der andern flüchtete sich aus dem wüsten Bau, zuerst als Secten, dann als Ungläubige; die Hirten selbst wurden irre an sich und ihrem Werk, und außer den Wenigen, die sich auf der gelehrten Arena mit dem spekulativen und historischen Stoffe der Religion gewandt, aber geistlos, d. h. ohne den Geist inniger Religiosität, beschäftigten, lastete auf dem geistlichen Stande eine Verachtung, die alle seine Wirksamkeit im Ganzen lähmte, selbst die Regierung zu sehr falschen Schritten mißleitete und das Volk immer mehr der Grundstützen seines Charakters beraubte. Alle Einzelheiten, die dawider vorgebracht werden können, hindern nicht, daß nicht diese Schilderung den Gesammt-Charakter des letzten Jahrhunderts sprechend bezeichne. Ein bleiches Gesicht wird dadurch noch nicht roth, daß es rothe Flecken hat. Die heftigsten und hartnäckigsten Vertheidiger der früheren Zeit vertheidigen doch nur ihr angebliches Licht, aber nicht den elenden Zustand des Kirchenwesens. Und falls sie ehrlich sind, werden sie schwerlich läugnen, daß alle gepriesenen Vorzüge des von ihnen verfochtenen Zeitraumes und aller Einfluß ihrer Aufklärungen sich so ohnmächtig erwiesen, daß statt der thöricht erharrten Periode bloßer Vernunft-Religion nur innere und äußere Sklaverei, wachsende Sittenlosigkeit der Einzelnen und Korporazionen und dann zum Glück, aber nicht durch sie, ein herzliches Sehnen nach dem verlorenen Christus die Folge war. Aufs mildeste beurtheilt haben jene Männer sich in dem Wesen der Menschheit geirrt und ihre Idiosynkrasie als Gelehrte übereilt für Eigenschaften

jedes ihrer Brüder gehalten. Aber auch unverhältnißmäßige Verstandesbildung ist Krankheit und hat die Symptome der Krankheit. Nur in einem Kopfe, der das Herz zu ehren weiß, wohnt die Gesundheit, und nur wer nicht alle andere nach sich, sondern sich nach der Gesammtheit aller Andern, beurtheilt und regelt, wird sich in seiner Berechnung wenig irren.

Was einmal auf den Boden der Geschichte getreten ist, über dessen bloße Existenz hat man nicht mehr zu streiten. Der Verfall des protestantischen Kirchenwesens und die Mitleidenschaft der damit enge verbundenen Religiosität ist Thatsache. Es ist Thatsache, daß das Christenthum, welches die meisten Schriftsteller, Professoren und Pfarrer, geltend machen wollten, niemals seit Anfang unserer Zeitrechnung eine solche oder nur ähnliche Gestalt gehabt habe, daß es von jedem Jahrhunderte als verfälscht zurück gestoßen sein würde, daß es mehr einer Wissenschaft vom Christenthume als dem Christenthume selbst glich, daß die Reformatoren selbst einen solchen Protestantismus aufs entschiedenste verdammen würden. Und wenn man auch dawider geltend macht, daß die Fortschritte der Kritik, der Philosophie, der Natur-, Geschichts-, und Sprachkunde eine aufgeklärtere Religion nothwendig gemacht hätten; so müßte es doch Religion sein, wahrhaft christliche Religion, was man verbreitete, und die Erkenntniß hätte sich in den Früchten eines gleichzeitig gehobenen sittlichen Zustandes der Völker als echt bewähren müssen. Man kann zugeben und selbst vertheidigen, daß dem Protestantismus seine dreihundertjährige Schule nicht ganz nutzlos gewesen sei und auf manche veränderte Auffassung

einzelner Lehrstücke geführt habe. Aber etwas ganz anderes ist es doch in Wahrheit, wenn das Prinzip des Glaubens selbst verändert, dieser als ein bloßes fürwahr oder auch nur für wahrscheinlich halten begriffen, ein bedeutender Theil wirklicher und von allen Jahrhunderten für vorzüglich wichtig gehaltener Glaubenssätze als Mythologie, Zeitvorstellung u. dgl. von dem Reste ausgeschieden und dieser zu einem neuen Ganzen in einer philosophischen Gußform umgeschmolzen wird. Das Christenthum muß in sich bleiben, was es ursprünglich ist, und unter dem Vorwande, es zu verjüngen, darf man es nicht, wie Medea den alten Peleus, zerhacken und umkehren wollen.

Der Stützpunkt, auf den sich alle Thätigkeit für die Wiederherstellung eines bessern Religions-Zustandes unter uns lehnen muß, ist im Ganzen und Allgemeinen keinesweges der neu unter dem Volk erwachte religiöse Sinn, wie einige wähnen, sondern vielmehr die entschiedene Mitwirkung der Staaten und besonders Preußens. Wir wollen das Erwachen der Sehnsucht nach Religion unter unserer Generazion nicht läugnen, wir haben's schon eingestanden. Aber dieses macht die Einführung des Besseren nur als bloße Empfänglichkeit möglich, ist jedoch durchaus nicht im Stande, sie selbst zu bewirken. Ohne Leitung führt das bloße Sehnen nach Religion allezeit zu Sectenwesen, und müßte deßhalb gegenwärtig das Elend der kirchlichen Anarchie ins Unendliche vergrößern. Auch denke man sich diesen Sinn für Religion in seiner Reinheit noch zur Zeit nicht zu allgemein verbreitet. Er ist im Zunehmen und mit der Befestigung schützender kirchlicher Einrichtungen wird er sich unter Gottes Hülfe und

frommer Pfarrer treuem Wirken wieder bleibend gründen. Aber wie wenig er noch zur Zeit herrschend sei, muß schon die starke Opposizion gegen die eingeleiteten kirchlichen Reformen beweisen.

Wir verweisen unsere Leser auf Abschn. IX. und X., wo wir auf die Kritik der in der Zeit herrschenden Parteien näher eingehen werden, und verfolgen hier den leitenden Hauptgedanken.

Es ist nöthig, daß jeder, der sich über die Agende und alles, was mit ihr zusammen hängt, zu erklären hat, es in Gedanken halte, wie die Ablehnung derselben gleichzeitig die noch immer mächtige Opposizion verstärke. Mancher mag gutmüthig denken, daß eine bloße, durch Mißbilligung einzelner Punkte veranlaßte, Weigerung der Annahme ihn noch durchaus nicht den entschiedenen Gegnern des Supernaturalismus zugeselle. In seinem Sinne kann er völlig Recht haben. Aber die Opposizion sieht wirklich schärfer und weiß es sehr wohl, daß jeder, der nicht wider sie ist, schon eben dadurch für sie sei. Die Reorganisazion der Kirche kann nur im Ganzen und nur durch das entschiedene Zusammenwirken Vieler über die feindseligen Elemente siegen. Jedes Abtreten, auch nur des Einzelnen, und in Einzelheiten schwächt die Anerkennung ihres Werthes bei dem Volke und schärft die Aufmerksamkeit auf die Gegenrede der stets die spezielle Kritik handhabenden Opposizion. Das Volk verliert das Vertrauen, es vergisset in seinem kurzen Gedächtnisse den Uebelstand der früheren Zeit, der religiöse Sinn ermattet, er weicht der bloß neugierigen Theilnahme an der Sache als einem Streite. Es wird dann von den Umständen ab-

hangen,

hangen, ob die unternommenen Reformen unvollendet stehen bleiben, als ein neues, wahrlich nicht ehrendes, Denkmahl der religiösen Schwäche unserer Zeit, oder ob sie auf eine Weise ausgeführt werden, welche die Spuren der unbestandenen Kämpfe noch der späten Nachwelt sichtbar macht. Beides ist sonst gleich wenig zu wünschen und, nachdem das Werk einmal so weit gediehen, die entschiedene Mitwirkung zu seiner baldigen und völligen Ausführung das erkennbar beste.

Welche Ausstellungen man auch an seiner jetzigen Gestaltung zu machen findet, wie kleinmüthig man auch daran verzweifle, daß es wie jedes andere Menschenwerk sich mit den Jahren vervollkommene: das muß dem gläubigen Pfarrer deutlich sein, daß es auch mit der Forterbung aller seiner von ihm nicht gebilligten Einzelheiten doch einen bessern Zustand der Kirche und eine bessere Lage des Christenthums herbei führe, als bei dem Rückfall in die alte Rathlosigkeit zu erhoffen ist. Denn wenn diese Unternehmung ins Stocken geriethe, welcher Fürst würde den Muth zu einer ähnlichen behalten? Welcher besäße Geist, Kraft und Mittel, um die Wiederholung des Versuches glücklicher zu machen? Wann würde die Zeit kommen, die günstiger wäre? Oder sollen wir etwa die Reform von den Gelehrten oder dem Volk erwarten? Drei hundert Jahre lang haben wir auf diesen Anfang geharret: sind die Umstände der Art, daß sie uns frei stellen, ob wir noch andere drei hundert Jahre warten wollen?

Höchst unrecht wäre es, das Unvollkommene zu wählen, wenn das Vollkommnere erreichbar ist. Wird uns aber nur zwischen zwei unvollkommenen Dingen die Wahl

gelassen, so wäre es eben so unrecht, dem Besseren seine einzelnen Mängel vorzurücken und eigensinnig bei dem längst in seiner Untüchtigkeit offenbar gewordenen Schlechteren zu verharren. Das Neue kann seine anfänglichen Schwächen ablegen; das Alte ist an die seinen so gewöhnt, daß es gerade sie für Vorzüge hält. Je mehr tüchtige Männer sich für jenes ohne unbegrenzte Bewunderung, aus voller Ueberzeugung und doch mit dem Wunsche der steigenden Vervollkommnung erklären und verwenden, um desto sicherer ist diese steigende Vervollkommnung zu hoffen.

Nimmt dagegen die immer leidenschaftlicher entbrennende Polemik die besten Kräfte und das meiste Interesse für sich in Anspruch, so verfliegt der Geist der ersten Liebe und das Werk schält sich nicht rein aus der Form gleich nach dem ersten Gusse, sondern wird durch kalte diplomatische Verhandlungen der streitenden Parteien endlich in seinen Unvollkommenheiten anerkannt und dann hartnäckig mit diesen allen fest gehalten.

Ließe man sich doch hier das erste Jahrhundert des Protestantismus warnen! Welche große, jetzt längst nicht mehr geläugnete, Schwächen hatte er bei seinem Entstehen! Wer konnte Luthern ganz beistimmen, da er sein Buch de servo arbitrio wider Erasmus schrieb, da er des Jacobus Brief eine ströherne Epistel nannte, da er gegen den König Heinrich VIII. von England aller Mäßigung vergaß? Hunderte sind zuverlässig an ihm und seinem Werke irre geworden durch diese und andere Einzelheiten. Aber wer, sagen wir jetzt, hat richtiger gerechnet und gehandelt, die, welche zweifelnd und zaudernd den Beitritt zu seinem Werke

aufschoben und fruchtlos einen andern Gang des Unternehmens wünschten, bis der günstige Zeitpunkt der Theilnahme für sie vorüber war; oder diejenigen, die um den Geist des Ganzen die Einzelheiten fürerst übersahen und darauf zählten, daß jener über diese schon bei fort genährtem Leben gewaltig werden müsse? Jene übererbten ihren Gemeinden die Fortdauer des Katholizismus, da sie nichts hatten, um den großen, die Ereignisse bestimmenden, Gewalten zu steuern. Diese aber gaben der Partei, welcher sie beitraten, durch sich selbst eine Beimischung von ruhigem Prüfungsgeiste, der ihr Wesen wirklich ins Bessere veränderte. Hundert Jahre später, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, war die Bildungs-Periode bereits vorüber, und so gewaltsam bald die Katholiken in protestantischen, bald die Protestanten in katholischen Ländern hauseten, so findet sich auch nicht die kleinste Grafschaft oder Reichsstadt, die dadurch nur zu der mindesten Confessions-Aenderung veranlaßt worden wäre. Ein wahrlich beachtungswerther Umstand, da gleichzeitig ein Schuster in Görlitz eine eigene Secte zu stiften vermochte. Die Religionsgeschichte hat ihre eigenen politischen Grundregeln, und wer diese nicht kennt, der vermag nicht, sie zu schreiben. Man muß sie aber mindestens ahnen, wenn man in bewegten Zeiten selbst eine Wahl treffen und diese vor dem eigenen Gewissen verantworten soll.

Edle Männer, wie Röhr und der von uns ganz besonders verehrte Schuderoff, haben sich gegen die Agende, wo nicht selbst, doch durch Aufnahme ungünstiger Kritiken derselben in die von ihnen redigirten Zeitschriften, erklärt. Aber man vergesse nicht, daß sie außer dem preußischen

Staate stehen, und durch ihre persönliche Stellung und Geltung berechtigt oder auch veranlaßt sind, einer andern Ueberzeugung zu folgen. Der Pfarrer aber, der in Preußens Grenzen lebt, hat eigenthümliche Rücksichten, nicht persönlicher, sondern vollkommen gerechtfertigter Art, zu nehmen. Er ist durch seine ganze Stellung berufen, im Bunde mit seinen Volksverwandten ein Werk zu fördern, dessen guten Sinn auch die Gegner selten bestreiten und dessen Wohlthätigkeit mehrentheils von der allgemeinen Verwendung für dasselbe abhängt. Will er politische und andere außerwesentliche Bestimmungsgründe des Urtheils in seine Rechnung ziehen, so können es mindestens keine abmahnenden sein, wie doch bei den nicht-preußischen Theologen wenigstens je zuweilen als möglich gedacht werden muß. Der Spezialkritik der Agende überhebt ihn das Vertrauen auf diejenigen, welche das Werk der kirchlichen Restituzion leiten, während ein gleiches Vertrauen dem fremden, ausländischen Kritiker nicht angesonnen werden kann. Auch hier hat der Gemeingeist zwar keine unbeschränkte, aber doch sehr beachtungswerthe Rechte, und wer nur eben zu fassen vermag, wie das Leben in seinen sämmtlichen, religiösen, politischen, individuellen Bedingungen ein untrennbares Ganzes und als solches zu leiten sei, der wird es nicht schelten, wenn wir die ganze Kirchengeschichte aller Völker und auch der Christen aller Zeiten hindurch die Parteien mehrentheils nach Provinzen sich scheiden sehen.

Wir muthen den preußischen Pfarrern keine Polemik wider diejenigen zu, die nach ihrer Meinung wenigstens in vielen Einzelheiten Recht haben. Wir meinen nur, daß

es unverantwortlich sei, wenn sie dieser Einzelheiten wegen sich denselben als Preußen durch die Zurückweisung der Agende anschließen wollten und damit sich für ein Rechnungswesen verbürgten, dessen Uebersicht ihnen gar nicht vorliegt. Ueberhaupt sind wir der Meinung, daß eine reformirende Partei die Polemik nicht selbst zu suchen habe. Ihre Aufmerksamkeit wird ganz von dem unternommenen Werke gefordert und in dessen Gelingen, wie es bei ganz ungetheilter Aufmerksamkeit am ersten zu erwarten ist, liegt ihre beste Rechtfertigung. Polemiker, wie die Rezensenten der Agende in Röhr's krit. Pred.-Bibliothek und in Schuderoff's Jahrbüchern sind nicht als Feinde anzusehen, wider die sofort eine Division zu beordern wäre, sondern vielmehr als ernste Warner, die das ne quid res publica ins Gedächtniß rufen. Bei aller Schärfe des Urtheils werden sie dereinst weit leichter gewonnen werden, als jene andern, die nicht eine bewährte Ueberzeugung, sondern Leidenschaftlichkeit, gekränkter Ehrgeiz, ursprünglicher Religionshaß und ähnliche Triebfedern zur Gegenwirkung veranlassen.

Es ist genug, wenn jeder, der sich über Für und Wider in Betreff der Agende zu entscheiden hat, klar einsehe, was diese Entscheidung eigentlich bedeute, und darauf allein waren dieser und der vorige Abschnitt berechnet. Der Unterschied, der dabei zwischen den preußischen und nicht-preußischen Pfarrern beachtet sein will, ist von uns wenigstens angedeutet. So erkläre man sich denn in diesem Sinne entscheidend und wo möglich bald, aber — wie wir ausdrücklich erinnern — so wenig ohne das Bewußtsein voller Freiheit, als ohne deren Gebrauch zu einer eige-

nen nach bestem Wissen gerechten und unbefangenen Prüfung.

VII.

Die Hülfe ist noth für die Kirche, und wo wahre Noth ist, da sollte man keine ängstlich eitle Nachfrage, von wem die Hülfe kommt, erwarten. Auch Luther war nicht durch seinen Stand zum Reformator berufen. Aber diejenigen, welche das dringende Bedürfniß einer Reformazion einsahen, glaubten, daß er den Beruf von Gott habe, und sie täuschten sich nicht. Aehnlich verhält es sich mit der Gegenwart und doch fürchten wir, daß die von uns aufgestellte Behauptung, die Wiederherstellung eines besseren Religionszustandes sei nur von der entscheidenden Mitwirkung der Staaten zu erwarten, den wenigsten unter unsern Lesern gefallen werde. Den meisten Anstoß hat nämlich in ganzen Provinzen eben die Art und Form der Einführung oder Anempfehlung der Agende gegeben. Wie man bei diplomatischen Congressen zunächst die Vollmachten der einzelnen Gesandten, oft mit Kleinlichkeit, prüft, so fragte man auch hier, unter wessen Autorität die Agende empfohlen und durch welchen kirchenrechtlichen Grund ihre Einfühung unterstützt sei? Es fiel auf, daß kein Geistlicher dabei namentlich hervor trat. Alles schien somit unmittelbar von dem Könige zu kommen, und dieser wurde auch in dem, den ferner zu ordinirenden Pfarrern auferlegten, Amtseide als Oberbischof ausdrücklich bezeichnet. Vielleicht hätte dieser zweifache Umstand weniger schnell die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, wenn nicht

fast zur selben Zeit ein katholischer König, bei Gelegenheit der Einführung des Presbyterial-Systems in Baiern, den obern Episkopat über die protestantische Kirche sich ebenfalls zuerkannt hätte. Das aber schien besonders in den schon öfter vorgekommenen Fällen bedenklich, wo der Fürst eines protestantischen Landes sich zum Katholizismus hinwendet, und bei der Aufnahme mehrerer katholischen Glieder in den königlichen Familienkreis faßten selbst manche Preußen weit aussehende Befürchtungen.

So viel über diesen Punkt bereits von ausgezeichneten Männern für und wider geschrieben worden ist, so können wir doch nicht umhin, uns darauf einzulassen. Eine Kritik auch nur der berühmtesten neueren Schriften darüber vermögen wir freilich nicht zu geben, wenn uns anders die Eurythmie unseres Buches am Herzen liegt. Sie würde so umständlich sein müssen, daß alles Verhältniß der Theile aufhörte, und könnte doch um so weniger entscheiden, als der ganze Streit zu weit angelegt ist, um bald beendet werden zu können. Hier erlauben wir uns also, die Leser auf Ammon's kurze Uebersicht in dessen kirchenrechtlicher Beleuchtung der Einführung der Agende (Dresden 1826.) S. 31—77. zu verweisen. Dafür wollen wir einen, von Ammon nicht gegebenen, Beweis versuchen, daß der König auch ohne die Oberbischofs-Würde vollkommen befugt war, die Agende auf die bekannte Art einzuführen — und demnächst, daß es, höchstens den bloßen Titel abgerechnet, vollkommen unbedenklich sei, was der König eben durch seine kirchlichen Unternehmungen seiner königlichen Würde zuspricht und durch den Titel zuerkannt wissen will.

Beides zusammen genommen scheint völlig auszureichen, um den angesponnenen Streit der gelehrten Erörterung zu überweisen und sich, falls die andern Bestimmungsgründe genügend befunden werden, mit unbedenklicher Entschiedenheit für die Annahme der Agende und die bereitwillige Mitwirkung zu allen damit zusammen hangenden kirchlichen Reformen zu erklären.

Ohne Zweifel ist die augsburgische Confession das Palladium nicht bloß der lutherischen, sondern überhaupt der deutschen protestantischen Kirche, da bekanntlich auch die meisten so genannt reformirten Gegenden des Vaterlandes anfänglich sich zur lutherischen Lehre gänzlich hielten und später nur in der Abendmahlslehre davon abwichen. Es wurde ihnen dieser Differenz wegen der Name der Lutheraner abgestritten, so wie der der Reformirten aufgedrungen; dieses hindert jedoch nicht, daß sie dem Wesen nach ungleich mehr Lutheraner geblieben als wahre Reformirte geworden sind und sich, wie zu der lutherischen Bibel und zu Luther's Ansicht von der Erwählung, so auch namentlich zur augsburgischen Confession, mit Zurückweisung der Dekrete der dortrechter Synode, bekennen. Wie diese wahre Lage der Parteien die evangelische Union zugleich möglich und wünschenswerth machte, so war es natürlich, daß die augsburgische Confession auch der unirten Kirche als symbolisches Buch verblieb, und die Zufriedenheit damit war auch, wie es scheint, allgemein.

Diese Confession, die Grundlage des ganzen deutschen politisch anerkannten Protestantismus, ist aber keineswegs als Werk einzelner Reformatoren, sondern Namens der Fürsten und Städte, übergeben, die sich zuerst

für sie bekannten. Davon kann sich jeder durch Ansicht der Unterschriften überzeugen. Sie wurde zwar von Melanchthon unter stetem Beirath Luther's verfaßt: aber weder dieser noch jener traten selbst als die Verfasser hervor und würden in dem Fall auch wol eben so wenig als Zwingli mit seiner Confession beachtet sein. Staatsrechtlich galt das Werk von seinem Erscheinen an, durch alle Kriege und Friedensschlüsse hin, als das Werk der dafür bürgenden Fürsten, und es war in der That eine seltsame Anmaßung des sonst so bescheidenen Melanchthon, daß er sich beigehen ließ, in diesem Werke hintennach auch nur das mindeste zu ändern. Nicht der, welcher ein Manifest abfaßt, sondern der Fürst, der es in eigenem Namen ausgehen läßt, gilt vom Augenblick der Publikazion an als dessen Urheber und Ausleger. Das kann nie bestritten werden und leuchtete auch Luthern so ganz ein, daß er Melanchthon wiederholt, obwohl ohne Erfolg, warnte.

Die Bedeutung dieser Uebergabe Namens der Fürsten und Städte kann aber keine andere sein als die bestimmt ausgesprochene, daß sie als Reichsstände sich verbürgten, es werde in ihren Ländern keine andere Fassung der Glaubenslehre als die in den Artikeln der Confession dargelegte gelehrt oder auch nur von Staats wegen gebilligt. *) Sie traten mithin offen vor Kaiser und Reich, vor Mit- und Nachwelt, in einer Rolle auf, die kein katholischer Regent jemals zu führen Anlaß finden konnte. Bei den Katholiken ist auch der Fürst in kirchlichen Din-

*) Man sehe Conf. Aug. praef. p. 6. und besonders Epilog. in fine.

gen bloßer Laie, und was einzelne katholische Regenten dem römischen Stuhle abgedrungen haben, gehört in die Geschichte der Reibungen zwischen Staat und Kirche und wird von letzterer nur als Indulgenz betrachtet. Die protestantischen Fürsten dagegen übernahmen gleich von Anfang eigentlich kirchliche, wenn gleich nicht priesterliche, Aemter: sie waren und blieben die Geschäftsträger des Protestantismus in der Diplomatie, seine Vertheidiger am Reichstage und im Felde, die Bürgen und Wächter seiner Lauterkeit nach Maßgabe des von ihnen ausgehenden ersten Bekenntnisses. Hier begründet die Geschichte einen Unterschied unserer und der ältesten apostolischen Kirche, der die erstere vielleicht gegen diese mehrfach in Nachtheil setzt, aber durch seine Nothwendigkeit gerechtfertigt ist. Es gilt jetzt nicht die Untersuchung, was zur möglichsten Vervollkommnung der Kirche vielleicht sein sollte, sondern was faktisch zu Recht besteht. Und so groß die Autorität der h. Schrift und das Vorbild der ersten Jahrhunderte unbestritten ist, so wenig entscheidet selbst die erstere, wo ganz offenbar die Existenz der neuen Kirche als solcher von dem kirchlichen Primat der Fürsten abhing.

Daß dieser Primat von dem Bischofthume im kanonischen Sinne wesentlich verschieden sei, wird nicht geläugnet, und man hätte also das letztere Wort wol besser vermieden. Ohne sich irgend etwas anzumaßen, was bloß dem eigentlichen Bischof zusteht, kann der protestantische Fürst in seiner Kirche Rechte üben, die keinem Katholiken zustehen, und hat sie vollkommen eingeräumt durch die Beläge der Geschichte.

Der König von Preußen als Markgraf zu Brandenburg hat auf diesen durch die augsburgische Confession gewonnenen kirchlichen Primat ein unmittelbares Recht, das ihm als Besitzer des Herzogthums Sachsen und demnächst andrer, derselben Confession später zugewandten, Länder ebenmäßig zusteht. Niemand vermag ihm abzustreiten, daß er als solcher Sprecher in kirchlichen Dingen mit nicht minderem Rechte als jene Vorfahren im fürstlichen Amte sei, welche das Bekenntniß in ihrem Namen promulgirten. Niemand kann läugnen, daß er als öffentlicher Bürge für den in seinen Ländern herrschenden Glauben eingetreten sei und als solcher das Recht habe, die Uebereinstimmung dieses Glaubens mit dem von ihm verbürgten zu fordern und zu schaffen. Ob er Oberbischof heißen solle, kann hier ganz außer Frage bleiben. Genug, daß es ihm nach dem rechtlich gewonnenen Primat zustehet, nicht bloß seine Unterthanen zur gewissenhaften Beachtung der Confession anzuhalten und darüber die kirchlichen Behörden in Anspruch zu nehmen, sondern auch selbst die Initiative zu ergreifen und als erster Sprecher in Ecclesiasticis vorzuschlagen, was hintennach allerdings der Annahme von Seiten der Gemeinde bedarf.

Wir glauben nicht, daß hierwider mit Rechtsgründen eingekommen werden könne, müssen dagegen alles Raisonnement als ungehörig von diesem Theil der Untersuchung ausscheiden.

Was liegt in der bekannten Einführung der Agende, das nicht durch den erwiesenen Primat des protestantischen

Fürsten völlig gerechtfertigt würde? Bekanntlich haben in den letzten Jahrzehenden sehr viele Individuen Agenden geliefert und man hat nichts Anstößiges dabei gefunden, weil die Freiheit unserer Kirche auch dem Einzelnen das Recht des Vorschlages gesetzlich zuerkennt. Und dieses Recht sollte dem ersten Sprecher der Kirche abzustreiten sein? Wahrlich nur, wenn er damit sich zugleich eine Nöthigung erlaubte, die dem fremden Rechte gerade zu entgegen liefe. Aber läßt sich das behaupten? Wurden nicht voraus alle urtheilsfähigen Männer öffentlich aufgefordert, ihre Vorschläge über Verbesserung der kirchlichen Formen laut werden zu lassen, und ist nicht durch eine Erklärung des Königes vom 29. Februar 1822. bestimmt versichert, daß diese Vorschläge insgesammt noch ferner beachtet werden sollen? Ist die Beurtheilung der Agende nicht bereits Jahre lang uneingeschränkt geduldet? Ist eine Nöthigung zur Annahme bis hierher erweislich? Und wenn also die Einführung der Agende dem protestantischen Fürsten eben so wohl wie jedem andern Kirchengliede, als erstem Sprecher aber mehr als jedem andern, zusteht; hat er nicht gleichzeitig als anerkannter Bürge für die Confession das Recht, alle mit dieser streitenden Agenden zu verbieten und auf die Einführung einer solchen zu dringen, welche sich der Confession enge anschließt? Offenbar muß er sein eigenes Werk der strengsten Vergleichung mit der Confessionsschrift den Rechten nach unterwerfen und alle Differenzen bereitwillig austilgen. Mit diesem einen Schritte aber beseitigt er alle Rechts-Einwendungen wider dasselbe auf das genügendste.

Und so scheint es uns, daß es durchaus nicht noth

war, die Oberbischofs-Würde in Anspruch zu nehmen, um den gethanen Schritt zu rechtfertigen. Die Frage, ob denn ein Fürst wirklich oberster Bischof sei und sein könne, gehört also weit weniger hierher, als man es glauben mochte und häufig auf beiden Seiten glauben machen wollte. Werde sie immerhin verneint, so ändert das in dem Rechtsgrunde der vom Könige eingeleiteten Reformen nicht das mindeste, so lange er selbst dem protestantischen Bekenntnisse treu bleibt. Eben um das desto deutlicher hervor zu heben und Mißdeutungen zu vermeiden, möchte man wünschen, daß der Antheil an das Oberbisthum nicht erhoben wäre, da die protestantische Kirche noch in zu ungeordneten Verhältnissen liegt, als daß eine solche kirchenrechtliche Frage leicht und ohne vielen Hader erörtert werden könnte. Erst die eingeleitete Reorganisazion wird diesen Stand der Dinge verbessern und den vielen streitenden Parteien gewisse Instanzen anweisen, die ein gültiges Endurtheil sprechen können. Es zu antizipiren und sich in faktischen Besitz einer Würde zu setzen, ehe ein Rechtsspruch sie zuerkennt, ist wol schon deßhalb bedenklich, weil es zur Deckung der unternommenen Schritte durchaus nicht noth war und also den völlig unbegründeten Schein einer gewagten Ueberausdehnung zustehender Befugnisse verstärkt.

VIII.

Indeß darf man auch behaupten, daß es ganz unbedenklich sei, dem Könige den angesprochenen Titel des Oberbischofs ohne viele Einwendungen zuzugestehen, indem er damit erweislich keine

größere Kirchengewalt beabsichtigt oder gewinnt, sondern im Gegentheil durch die eingeleiteten Reformen seine und seiner Nachfolger Gewalt nicht wenig begrenzt.

Es gibt ihrer genug, die von halbklaren Vorstellungen geängstet sich die Zukunft nicht finster und wirre genug denken können, wenn ein ziemlich unbeschränkter Fürst eines militärischen Staates zugleich der Papst seines Landes würde. Sie sehen schon Despotismus und Hierarchie einander erzeugen, alle Lebensregeln des Geistes verdächtigt und gehindert und den Fluch tausendjährigen Stillstandes über das Vaterland wie über alle die Staaten ohne Ausnahme ausgesprochen, in denen sich der Imperator und Pontifex Maximus in einer Person vereinen. Um dieser mehr an der Phantasie, als am Willen, kränkelnden Menschen willen haben wir auf den Ungrund ihrer Befürchtungen näher einzugehen.

Zuerst und vor allem Weiteren machen wir darauf aufmerksam, daß die hierarchische Despotie nur da vorkomme und nur da möglich sei, wo die Religion auf keinen allgemein zugänglichen schriftlichen Urkunden beruhe. So lange der Grundsatz freier Bibelforschung der evangelischen Kirche bleibt, eben so lange ist das Corrections-Tribunal aller falschen Vorstellungen gesichert, eben so lange das wirksamste Mittel, um das Volk lesen und denken zu lehren, bewahrt, eben so lange die Quelle allgemeiner Bildung unverschlossen. Nichts hat die protestantischen Staaten in der Cultur so nachdrücklich gefördert als das allgemeine Interesse an dem Bibelworte. Nur durch dessen Vermittelung wurde die Buchdruckerkunst der mächtige Hebel einer ganz neuen Zeitform.

Die Menschen wissen nicht, was sie wollen, die den Protestantismus in seiner Freiheit zu schätzen meinen und zugleich über Bibliolatrie u. dgl. klagen. Mindestens haben sie über das Wesen des Volkes nie gedacht. Sichert dem Protestanten sein Gotteswort; es ist seines Fußes Leuchte und das Licht auf seinem Wege, nicht bloß in den persönlichen Verhältnissen, sondern auch im großen Ganzen.

Wäre auch nur der mindeste gegründete Verdacht, daß in der evangelisch-unirten Kirche dieser Antrieb zum Gewinn der ersten Bildungs-Elemente, dem keiner gleich kommt, exstirpirt werden könne, so würde ich's für Gottverläugnung halten, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. Aber selbst Christus wurde Beelzebub geheißen, und so hat sich's oft wiederholt, daß die grundlosesten Anschuldigungen wider das, was in seinem Geiste auftritt, laut wurden. Fürchtet nichts weder für die Kirche, noch von der Kirche, die auf Gottes Wort nicht allein die Priester, sondern alle ihre Bekenner, verweiset.

In der Bibel selbst liegt es jedem klar aufgedeckt, daß der weltliche Fürst kein Bischof im kanonischen Sinne sein kann und daß also der Name des Oberbischofs nur die ungefähre Bezeichnung des Primates sei, welches den protestantischen Fürsten durch die ersten Urkunden ihrer Kirche verbürgt ist. In der sehr thätigen und ganz ungehinderten Bibelverbreitung in Preußen liegt der Beweis, daß man für jetzt mindestens an keine mit der Bibel streitende Oberbischofs-Würde des Fürsten im eigentlichen Sinne denke. Und in der Bibelkenntniß des Volkes wird die Sicherung liegen, daß kein König in Zukunft sich einen solchen Anspruch beigehen lasse.

Wozu nun das Wort so arg pressen, als ob es ganz neu wäre, daß protestantische Fürsten es von sich gebrauchen? Lange bevor der neuere Streit darüber laut wurde, nannten sich z. B. die Fürsten von Lippe-Detmold in den Berufungsschreiben für die Pfarrer ausdrücklich die summi episcopi ecclesiae und änderten mit dem bloß hier geltenden Titel in dem Kirchenregimente nichts. So galten auch die Herzoge von Cleve als Episcopi in suo territorio oder, wie es in einem Edikte vom 7. Septemb. 1661. heißt, als alleinige ordinarii ecclesiastici ihrer Landeskirche. Auch darf man keine übertriebene Furcht vor einer Begriffs-Verwirrung haben, wenn man in seltenen Fällen, die dem Volke meist ganz unbekannt bleiben, diesen Titel vom Könige gebraucht fände. Nicht einmal, wenn dieser alle Sonntage so in den Kirchen genannt würde, was doch nicht ist, ließe sich dergleichen denken. Dem einfachen Sinne des Volkes gelten alle Titel wenig, und wo mehrere zusammen treffen, beachtet es nur den bekanntesten. Es wird nie aufhören, den König König zu nennen, und, wo es ja den kanonischen Begriff der Bischofs-Würde auf ihn irrig übertrüge, dadurch höchstens zu einer schärferen Kritik des Lebens seiner Landesherren, aber wahrhaftig nie zu einem Aufgeben seiner biblischen Weisheit, veranlaßt werden.

Es ist aber ausgemacht, daß der fromme König mit dem Anspruch an den Titel des Oberbischofs keine Ausdehnung seiner Gewalt über die Kirche beabsichtige, und eben so gewiß, daß weder er noch einer seiner Nachfolger sie damit gewinne. Möglich, daß seine Rathgeber diesen Titel bloß als einen Rechtstitel passend hielten, um

die

die Befugniß zu den begonnenen Reformen der königlichen Würde zuzusprechen. In diesem Fall haben sie sich wahrscheinlich geirrt; denn das unbestrittene, im vorigen Abschnitte erwiesene, Primat des protestantischen Landesfürsten reichte dazu hin. Nie aber hat wol einer von ihnen sich gedacht, daß mit dem Titel eine Machtvergrößerung erreicht werden könne. Die Macht, d. h. hier der unregelmäßige, dem Wesen der Kirche nachtheilige, Einfluß des weltlichen Fürsten, ist überall da am größten, wo die Formen in Verwirrung und die Gesetze in Verfall sind. Eine Kirche, in welcher der Wirkungskreis aller Behörden genau bezeichnet und geschützt ist, läßt dem Eingreifen eines höheren Armes gar keinen Raum. Der gemeinste Schwärmer, der sich keck über ihre Ordnungen wegsetzt, vermag mehr in ihr zu verwirren als der König, der durch diese Ordnungen zu allernächst gebunden wird. Ist das nicht klar? Man denke sich doch nur die Kirche des preußischen Staates auf irgend eine nur wahrscheinliche Weise organisirt: wer wird die Einmischung der oberbischöflichen Gewalt des Fürsten argwöhnen? Bibel, Agende, Katechismus, Gesangbuch, und was dahin als kirchliches Bildungsmittel der Gemeinde einschlägt, sind vollkommen aus seiner Wirkungssphäre heraus getreten. Die Verwaltungsformen müssen bald fest werden, und wo man nicht die größte Verwirrung befürchten will, so muß jedem Geistlichen seine Amtsgewalt geschützt bleiben. Diese aber beschränkt ja nicht bloß die Willkür des Volks, sondern gleichzeitig eben so sehr die mögliche des Regenten. Außer dem Rechte der Ernennung zu den oberen geistlichen Stellen, dem Rechte der Berufung zu Synoden, dem Rechte des Vor-

schlags und der Empfehlung einzelner Aenderungen, der Wache über Beobachtung der Kirchenordnung und dem Schirmrechte gegen Feinde, bleibt dann fürwahr dem Könige nichts übrig. Und hat er diese Rechte nicht insgesammt längst und ohne Widerspruch besessen?

Vergleicht man die Folgen, welche Friedrichs des Großen unregelmäßigeres Eingreifen in die kirchlichen Verhältnisse seines Landes hatte, mit denen, welche eine geordnetere Kirchenverfassung haben muß, so wird niemand anstehen, die letzteren vorzugsweise zu wünschen. Das, was der oberflächliche Liberalismus so oft verkannt hat, darf nur nicht vergessen werden, daß unter dem Gesetze der Unterthan die größte Freiheit habe. Und den Ruhm verdient Preußen, daß ihm das Gesetz heilig sei, ja darin besitzt es eben seinen edelsten Charaktervorzug.

Vermuthlich haben die wunderlichen Vorstellungen, welche sich auch geistreiche Männer von der Unbequemlichkeit eines königlichen Oberbisthums machten, ihren Grund in der unvorsichtigen Uebertragung historischer Vorstellungen von dem römischen Papstthum auf die zu erwartende Zukunft. Aber es sei erlaubt, ihnen zu sagen, daß hier die bloß historische Kenntniß nur halb ist und durch die statistische einer Berichtigung bedarf. Sie denken sich ein deutsches, spanisches, portugiesisches Papstthum, ohne zu beachten, wie im Kirchenstaate selbst die ärgsten Mißbräuche nie wurzeln konnten, weil hier der Regent anwesend und seine weltliche Gewalt, statt seine geistliche zu unterstützen, nur für diese eine Hemm- und Sperrkette war. Selbst Frankreich wußte sich vor den Nach-

theilen des Ultramontanismus ziemlich zu schützen durch seine bloß profane Anhänglichkeit an die Resultate der Presse. Und ohne seine schlechte Polizei, ohne den schlechten Charakter der Volksmasse, ohne seine politische Schwäche, würde der Kirchenstaat ganz entschieden einen besseren Katholizismus aufstellen, als er außer seinen Grenzen je zu finden sein wird. Diese Betrachtungen müssen das aus der Geschichte abstrahirte Urtheil berichtigen und unsre Leser überzeugen, daß wir bei unserer Darstellung die Geschichte nicht wider uns haben. Nie würde der deutsche Protestantismus zum Katholizismus auch in dessen reinster kirchlicher Ausbildung herab sinken, auch wenn der Landesherr zugleich wahrer Oberbischof, also ein protestantischer Papst, sein und werden könnte. Doppelt ungerecht ist es also, ihn auf dem Wege zu einer festeren Ausbildung mit den Gespenstern des Ultramontanismus zurück schrecken zu wollen.

Gebt vielmehr dem Könige, was des Königs ist, und sein ist unbestreitbar das Recht, als Sprecher und Bürge für die evangelische Kirche die Einleitung zu ihrer Reorganisazion zu treffen. Will er dem Titel des Oberbischofs gegen einen genauer bezeichnenden entsagen, so erkennt es mit Dank als eine Nachgiebigkeit zur Förderung des guten Werkes. Thut er's nicht, so häkelt nicht an Worten, die ja für sich allein nie etwas entscheiden und begründen, sondern haltet die Unverfänglichkeit der Sache fest im Auge. Wolken sind keine Berge, wenn sie auch so aussehen, und unbestritten verliert sich manche Schwierigkeit am leichtesten. Das Primat der Fürsten ist dem Protestantismus angeboren und also nicht

wegzuschaffen: es trägt seine Existenz. Und so verderblich die unbestimmte Handhabung desselben im letzten Jahrhundert zum Verfall unsers Kirchenwesens mitgewirkt hat, so freudig muß man es anerkennen, wenn ein edler Monarch es endlich einmal wieder zur Restaurazion desselben benutzt und die übererbte Gewalt zum letzten in Anspruch nimmt, um sich ihrer dann für sich und seine Nachfolger, ipso facto, durch die Einrichtung einer festen gut gegliederten Verfassung zu begeben. Möglich, daß der Titel des Oberbischofs ihm und seinen Nachfolgern die von ihm der Kirche geleisteten wesentlichen Dienste im angenehmen und heilsamen Gedächtnisse hält. In diesem Fall wäre er selbst förderlich und seine unbestrittene Zubilligung das einzige Zeichen der Dankbarkeit eines christlichen Volks. Wirklich geringer Lohn für so große der Kirche geleistete Dienste! Daß der Titel aber nie mehr einschließe, als was hier gesagt ist, dafür lasset die Bibel und den, der sie als sein Wort beglaubigte, sorgen. Die Zeit fordert uns nicht zu unnützer Wortwägerei, sondern zum ernsten Mitwirken für ihre großen Aufgaben.

IX.

Wir glauben erwiesen zu haben, daß dem Könige wirklich die legitime Befugniß zu den begonnenen Aenderungen zustehe. Um so bereitwilliger werden Alle, welche die Noth der Kirche und das Bedürfniß einer Besserung einsehen, sich dem von ihrem König geleiteten Werke mitwirkend anschließen.

Das aber hindert Viele an einer unbefangenen Ansicht und dem folgenden Billigung der ganzen restauratorischen Unternehmung, daß sie sich von der vorhandenen Nothwendigkeit derselben nicht überzeugen können. Gerade was Tausenden diese Ueberzeugung aufdringt, hindere sie bei ihnen und erscheint ihnen nicht bloß als unverdächtiges, nein als ehrenvolles Zeichen ihrer Zeit. Sie läugnen es nicht, daß der Protestantismus seine anfängliche Gestalt verloren habe: aber sie behaupten auch, daß sein eigenstes Wesen die stete Vervollkommnung und mithin das Beharren bei dem Anfange widernatürlich und sündlich sei. Sie gestehen ein, daß der Mensch sich bei ihnen ganz andere Rechte gegen ven positiven Glauben anmaße, wie vor Jahrhunderten: aber sie machen sich auch anheischig, diese Rechte zu vertheidigen und in der reinen Vernunft den höchsten Vorzug des Menschen, ja die primitive Offenbarung Gottes zu erweisen. Sie bekennen, daß viele Glaubenslehren in ihrem Katechismus fehlen: aber sie behaupten auch, daß sie nur im Widerspruch mit der biblischen oder philosophischen Wahrheit noch hinein gesetzt werden könnten. Sie läugnen nicht den Verfall des protestantischen Kirchenwesens und die nachtheiligen Folgen davon für die Sittlichkeit des Volks und die Würde unserer Kirche gegenüber der römischen: aber sie finden die nächste Veranlassung dazu in Anmaßungen des Staates, welche ihnen nicht zur Last fallen, und die sicherste Abhülfe in der durch Ueberzeugung frei gemachten Kraft der Wahrheit. — Kurz, wir haben es hier mit den so genannten Rationalisten zu thun, den unversöhnlichen Gegnern aller in Preußen bereits eingeleiteten

Kirchen=Reformen, am meisten unter diesen aber die Agende.

Vorab die Versicherung, daß wir unter den Rationalisten nicht wenige Männer von sehr achtungswürdigem Charakter gefunden haben, und darum in die leidenschaftliche Sprache, die sich manche über ihre Ansicht erlauben, unmöglich einstimmen können. Gleichwohl müssen wir ihnen Unrecht geben und uns nicht bloß halb, sondern so ganz entschieden wider ihre Ansichten erklären, wie es unsere Ueberzeugung fordert. Also eine offene Erklärung wider die Sache, doch nicht wider die Personen aller ihrer Vertheidiger. Jene aber nur in dem Umfange, wie sie hier gegeben werden kann, ohne allen und jeden möglichen Einwendungen zu begegnen.

1) Der Streit zwischen den beiden Ansichten, die sich seit länger als einem halben Jahrhundert bekämpfen, ist dadurch am meisten verwirrt worden, daß man sie nicht scharf genug in ihrem Wesen auffaßte und wenigstens den so genannten Rationalismus durchgehends falsch darstellte. Dieser behauptet zwar, daß er ein Seelenvermögen, welches man seit Kant die reine Vernunft nennt, und das als das Vermögen der höchsten Ideen, die wahre Urquelle aller Religion sein soll, zu seiner Mutter und Pflegerinn habe und, von ihr als einer Untrüglichen geleitet, den wahren, ewigen Gehalt einer positiven Offenbarung richtig aus den Zeit= und Sprachformen heraus scheide. Und bei der Schwierigkeit, die es offenbar hat, dem Menschen ein solches Vermögen der höchsten Ideen ganz abzustreiten, hätte die rationalistische Religions=Ansicht eine sehr gute Basis, wenn sie anders wirklich nur

so ganz aus jenem Vermögen hervor ginge, wie sie behauptet. Es ist aber wunderlich, daß sie dieses ganz und gar nicht thut, und noch auffallender, daß man ein so merkwürdiges Falsum nicht einmal in Zeiten bemerkte, wo über die reine Vernunft so viel geredet und geschrieben wurde. Was sich Rationalismus nennt und mit diesem Worte seine gute Herkunft nicht blöde bescheinigt, das ist in Wahrheit nichts anderes als bloßer Intellectualismus und hätte unter dieser Bezeichnung gelten müssen, um hundert Irrungen zu vermeiden. Rationalismus im wahren Sinne des Wortes kann nur die reine Auffassung der höchsten Ideen und demnächst die Anwendung derselben auf die Welt und das eigne Leben sein. In dieser richtigen Bedeutung war unter allen neueren Philosophen niemand mehr Rationalist, als Jacobi und nach ihm Herder. Ein Rationalist dieser Art ist das höchste, was der Mensch auf der Stufenleiter zur Weisheit werden kann; aber es ist so wenig leicht, das Wesen der höchsten Ideen recht lebendig zu begreifen, daß es schon sehr viel ist, wenn ein Mensch nur eine einzelne rein auffaßt und im Wandel oder in Schriften spiegelt. Dieser Rationalismus hat wider den Supernaturalismus der positiven Offenbarung so wenig einzuwenden, daß er vielmehr auf's beste mit ihm zugleich bestehen, aus ihm hervor gehen und auch ihn selbst verklären kann. Ja die Absicht Gottes bei seiner besondern Offenbarung und den Wirkungen, die man dem h. Geiste zuschreibt, wird nicht mit Unrecht darein gesetzt, daß die Menschen zu dem echten wahren Rationalismus erhoben werden. Der Pseudo-Rationalismus oder Intellectualismus dagegen beurkundet seine beschränk-

tere Natur überall durch seine Opposizion wider alles, was außer dem Bereiche des Verstandes liegt, und ist daher des Supernaturalismus natürlicher Feind. Die reine Vernunft als das Vermögen der höchsten Ideen berücksichtigt er nur zu Anfang, um sich durch eine falsche Ableitung seines Ursprungs eine imponirende Stellung zu geben. Im Verfolg seiner Thätigkeit schiebt er ihr den Verstand völlig unter. Jedem Theologen muß dieses aus den rationalistischen Werken der letzteren Jahrzehende einleuchten. So sind z. B. Wegscheider und Röhr durchaus nichts anderes als bloße Intellectualisten und als solche auch consequente Gegner des Supernaturalismus. Ihre Kritik wie ihre Argumentation ist die des Verstandes; von einer Würdigung nach den ewigen Ideen, wie es der Begriff des wahren Rationalismus fordert, findet sich in ihren Werken kaum eine Spur. Eben deßhalb können sie nur auf dem Felde, wo der Verstand berechtigt ist, mit Erfolg auftreten, und verdienen auch da eine völlige Anerkennung. Ihre Opposizion gegen den Supernaturalismus aber muß so lange abgelehnt werden, bis sie sich über den echten Rationalismus, der dem Verstande nur eine subordinirte Rolle zutheilen kann, ausgewiesen haben. Sie dürften dann aber leicht vor der Wiederaufnahme der Opposizion finden, daß der echte Rationalismus dem Supernaturalismus des Christenthums sich durchaus nicht feindselig gegenüber stellen lasse, sondern vielmehr ihren eigenen Intellectualismus wirksam bekämpfe.

2) Aus der vorstehenden Bemerkung erklärt es sich genügend, warum nach einer ganz allgemeinen Beobachtung die pseudo-rationalistischen Schriften eine auffallende

Ideen-Armuth bei einer übrigens oft großen Verstandesschärfe und Wissensfülle zeigen und dem populären Ausdruck nach das Herz kalt, d. i. den Menschen in seiner Ganzheit unbefriedigt lassen. Dieser Unterschied von supernaturalistischen Schriften gleichen Faches kann unmöglich in Fehlern der letzteren, in ihrer Dunkelheit u. s. w. gesucht werden: mit dieser Anschuldigung widerstreiten die Pseudo-Rationalisten ihrem eigenen, richtigen Grundsatze von der Macht der Wahrheit und der Bestimmung des Menschen für dieselbe. Vielmehr liegt es eben darin, daß die Wahrheit etwas anderes ist als bloße Richtigkeit und diese zwar allezeit einschließt, auch wo es nicht erweislich wäre, keinesweges aber von dieser beschlossen wird, so daß sie ganz damit für eins gelten dürfte. Die Richtigkeit wird bloß vom Verstande geprüft und selbst, wo es die Wahrheit gilt, sieht dieser lediglich auf die Begründung. Es gibt aber eine Wahrheit, die darum keine mittelbare Nachweisung verträgt, weil sie höchster Art ist, und das eben sind die ewigen Ideen. Noch zur Zeit streiten die Parteien, woher ihre Evidenz komme, ob aus der reinen Anschauung, ob aus dem geistigen Gefühl u. s. w. Die Theologie leitet sie von Gott unmittelbar ab und setzt ihr nur moralische Bedingungen. Daß sie aber nicht aus der Demonstrazion komme, diese Evidenz, darüber sind alle einig und eben deßhalb kann der Intellectualismus sich nie dem ganzen gesunden Menschen empfehlen, weil er die höchsten Ideen in seinen Verstandesformen behandeln will und darüber sein vollkommenes Mißverstehen derselben beurkundet. So engt der Intellectualist den lebendigen persönlichen Gesammtbegriff aller

höchsten Ideen, den einigen Gott, in die Vorstellungen seines Verstandes ein und unterfängt sich, die Wunder, die so genannten Gnadenwirkungen und die Allgegenwart Gottes, auf eine Weise zu läugnen oder zu erklären, die dem lauteren Rationalismus, d. i. dem Sinn des in seiner geistigen Fassungskraft veredelten Menschen, völlig widerwärtig bleibt. Das wahre Begreifen einer Idee, oder vielmehr das Leben in einer Idee, zeigt sich wie ein lebendiger Athem durch alle Theile einer Rede oder Schrift und hat die Morgengabe vom Vater alles Guten, daß es überall wieder das Leben anregt und neben der Erhebung des erkennenden Sinns im Menschen auch die Quelle des Willens läutert und das Gefühl beruhigt. Dagegen hat schon der schlichte Mann des Volks eine sichere Ahnung, wo ihm für das Lebende das anatomirte Todte nahe gebracht wird, und er scheuet zurück vor der ihm zugemutheten Anmaßung, das Göttliche mit seiner Verstandeskritik zu handhaben. Seine logische Schwäche läßt ihn endlich freilich der wiederholten Versuchung unterliegen, und so kamen mit dem Fortblühen des Intellectualismus, und besonders durch seine leidenschaftliche Einwirkung auf die Volksschulen, derer immer mehrere, welche die Welt des Glaubens nach der Trigonometrie ihres Verstandes ausmessen wollten. Aber da kein Normal-Verstand vorhanden und also jeder an seine inappellable Ueberzeugung in letzter Instanz verwiesen ist, so war die Anarchie proclamirt, die überall da unvermeidlich eintritt, wo es an einem gemeinsamen Tribunale für entstehende Differenzen fehlt. Eine außerordentliche Disputirfertigkeit bei dem auffallendsten Mangel an höherem

Begriffsvermögen für die Ideen, Gewandtheit in Behandlung abgeleiteter und also besonders trivial-moralischer Sätze bei dem Unglauben an die sie wahrhaft begründenden ursprünglichen Wahrheiten, Leidenschaftlichkeit der Selbstsucht bei dem starrsten Froste des Gemeinsinnes, mechanisch gewordene Consequenz in dem selbst gemachten Gesetz-Codex des Urtheilens und Lebens bei der größten Taubheit gegen die Einsprache einer höheren Instanz — das findet der Weltbeobachter wirklich in den letzten Jahrzehenden. Und mehr als Bretschneider es in seiner Schrift über die Unkirchlichkeit eingestehen will, floß dieser verkehrte Sinn von dem so allgemein gewordenen Intellectualismus, zu dem er sich selbst bekennet, aus. Die Nichtswürdigkeit dieses Wesens hat sich uns Deutschen weltgeschichtlich vor Augen gerückt und darum ist's ein vergebliches Werk, die Vertheidigung desselben zu übernehmen. Nur der reine Rationalismus, und da dieser noch für den Menschen auf Erden zu hoch ist, der damit auf's innigste vereinte Supernaturalismus, d. h. nur die innige Anerkennung und Aneignung der höchsten Ideen von Recht, Wahrheit, Freiheit, Reinheit u. s. w., und die bescheidene Unterwerfung unter Gottes dafür berechnete Erziehungsanstalt in Christo — nur diese, und nicht der arrogante Intellectualismus, bringen und fördern das Heil der Welt.

3) Wir müssen dringend wünschen, hier nicht mißverstanden zu werden, und wenn es, wie wir fürchten, unvermeidlich sein sollte, so müssen wir doch das Unsere thun, um es wenigstens bei den Besseren zu verhüten. Also bemerken wir zur näheren Bestimmung, daß der In-

tellectualismus sich zwar gegenwärtig in das Kleid des reinen Rationalismus geworfen hat, daß es aber auch Zeiten gab, wo er sich an den Supernaturalismus drängte und diesen verwirrte. Der Supernaturalismus und der reine Rationalismus sind wie Mann und Weib zur lebenslänglichen Einigung geschaffen und dem Intellectualismus ist die untergeordnete Rolle des häuslichen Dieners für besondere bestimmte Fälle zugewiesen. Aber das verkehrte Prinzip des Dünkels, der mit seiner Spanne das Universum ausmessen will, hat sich in allen Jahrhunderten in der Menschheit und auch in der namentlichen Christenheit lebendig bewiesen. Schon in der alten Kirche regte es sich als Gnostizismus und später in manchen bekannten Streitigkeiten. Im Mittelalter sehen wir ihn in der Form des Scholastizismus mit dem Supernaturalismus im engsten Bunde und dieses währte selbst bis über die Reformazionszeit hinaus. Jetzt hat er sich wetterwendisch zur andern Seite gekehrt, und wie er früher den Supernaturalismus durch übertriebene Demonstrazionen entstellte, so bestreitet er ihn jetzt, seiner Natur getreu, durch einen eigenthümlichen kritischen Skeptizismus. Es genügt nicht, ihn in seiner feindseligen Stellung gegen den Supernaturalismus zu bekämpfen. Wir müssen lernen, ihn ganz von der Einmischung in Dinge abzuhalten, die nicht für ihn gehören. Sonst schwanken wir endlos zwischen scholastischem Supernaturalismus und haltloser Philosophie umher. Das war es, was Kant ursprünglich wollte und was zu seiner und des deutschen Volkes Ehre rein ausgemacht werden sollte. Es ist die im politischen Tagesgespräch oft beredete Trennung der legislativen und admi-

nistrativen Behörden. Der Verstand gehört zu den letzteren, ja er ist und bleibt Chef derselben, aber darum gerade ist er zur Unterordnung unter jene ersteren angewiesen und darf nur dann, wenn das Unausführbare gefordert wird, aus seinem empirischen Wissen heraus opponiren. Wir hoffen, daß dieses Gleichniß keinem unverständlich sein werde. Dem Menschen gebührt Demuth gegen Gott und nur diese ist ihm fürs einzelne wie fürs Volksleben heilsam. Die reine Vernunft als ein bloß passives Vermögen, dafern man anders an Gottes lebendige Einwirkung glaubt, bringt bloß das zu unserer Kunde, was Gott will. Sie ist ein Organ, mehr Gottes als unserer, und positive und Natur-Offenbarung Gottes sind ihr bei gleicher Evidenz auch von gleichem Werthe. Der Verstand aber, als actives Vermögen, gehört zunächst in die Sphäre des einzelnen Menschen und muß darum Subordinazion lernen, die sich ja nicht bloß in blindem Dienste, sondern auch im Fleiße der Ausführung, also in der Verwirklichung der von Gott uns zugedachten Wohlthaten, beweiset. Wer kann uns sonach beschuldigen, daß wir dem Verstande nicht seine Ehre ließen, oder einen Köhlerglauben begünstigten? Vielmehr wird er zu höheren Ehren kommen, wo anders derjenige sie vorzugsweise verdient, der seine eigene Stelle musterhaft ausfüllt, ohne sich eitel in eine höhere einzudrängen und diese mit seiner Unberufenheit zu verwirren.

4) Es ist leicht voraus zu sehen, daß die Intellectualisten unsere Darstellung sich nicht so ganz gefallen lassen und manches dawider einwenden werden. „Wenn auch,“

könnten sie sagen, „der Verstand Jahrhunderte durch dem Supernaturalismus gedient hat: er hat sich dann selbst mißverstanden. Nun aber ist er zur Besonnenheit gekommen und hatten wir selbst auch statt des reinen Rationalismus Anfangs einen tadelnswerthen Intellectualismus gelehrt und gepredigt: die Fehlgriffe der ersten Zeit verurtheilen die Güte der Sache selbst nicht. Jetzt zuerst seit Anfang der Zeiten hat er es völlig erkannt, wie er von Gott zunächst an die verschwisterte Seelenkraft der Vernunft angewiesen sei und nicht mit Uebergehung derselben an die fremde Instanz einer positiven Offenbarung. Gebt ihm nur ein Jahrhundert Raum zur Rechtfertigung seiner Ehre, und unter Mitwirkung der Philosophen und Staatsmänner wird er den Rationalismus in einer Weise ausbilden, die alle eure Vorwürfe durch die That widerlegt."

Wir bemerken dawider, daß der Verstand nur zu einer sehr unvollständigen Selbsterkenntniß gekommen sei, wenn er bloß dieses begreife, daß er sich in seinem engen und anmaßlichen Anschließen an den Supernaturalismus übereilt habe. Er sollte gelernt haben, daß das Ewige überhaupt seine Einmischung abweiset und daß er also die rationelle Religion, falls sie je unter Menschen möglich wäre, eben so wie die positive entstellen werde. Fristgesuche angegebener Art können um so weniger bewilligt werden, als von der Entschlossenheit zu entscheidenden Schritten das Wohl eines ganzen Volkes abhängt und die Vereitelung des gehofften intellectuellen Rationalismus voraus gewiß ist. Ueber dieß ist die Existenz eines von dem Supernaturalismus abgetrennten, ja nach dem Wil-

len der Intellectualisten dawider feindseligen Rationalismus nicht bloß problematisch, sondern rücksichtlich der Menschheit im Ganzen wahrhaft unmöglich.

Was uns mehr denn hundertmal vorgespiegelt worden, das ist der Rationalismus einzelner Männer, die entweder den christlichen Supernaturalismus nicht kannten, wie Sokrates, oder nicht kennen wollten, wie Franklin. Wir wollen die bekannten Einwendungen anderer dawider, von Tertullian und Augustin bis Tholuck u. A., nicht wiederholen. Nur zunächst dieses sei bemerkt, daß die Intellectualisten selbst die Annahme der dortrechter Synode entsetzlich finden, nach welcher die Erlösung durch Christus nicht allgemein sein soll. Aber ist es denn um ein Haar breit besser, wenn man eine Religionsform einführen will, die unter Millionen kaum für einen passet? Ja die dadurch nur um so gefährlicher wird, daß Hunderttausende, von der Eitelkeit verführt, keck voraus setzen, sie eigne sich auch für sie? Unserer Seits unterscheiden wir keine Religion der Gebildeten und Ungebildeten: aber Rechtlichkeit und Wahrheit fordern uns zur Gegenrede auf, wo andere diesen Unterschied geltend machen und auf ein noch ungeschriebenes Evangelium vertrösten wollen, das doch nicht für alle ist. Der echte Supernaturalismus, das lautere christliche Evangelium hat Universalität, die der in Sonderung davon philosophisch aufgestellte reine Rationalismus, auch wenn er bereits existirte, auf Erden nie haben kann. Jener hat die ausgezeichnetesten Männer, einen Milton, Leibnitz, Newton, Paskal, befriedigt; dieser aber würde trotz aller Dolmetschung des Verstandes nie das Volk befriedigen, das doch vor Gottes

Augen eben viel mit den Gelehrten gilt. Reiner, echter Rationalismus ist als die reifste Frucht der erziehenden Hand Gottes höchst selten auf Erden gesehen: an seine Allgemeinheit glauben ist ein stärkeres Stück, als mit Jung-Stilling das tausendjährige Reich auf 1836 setzen. Sie gehört in jene himmlische Zeit, wo Christus das Reich seinem Vater überantworten und Gott alles in allem sein wird nach 1 Cor. 15. Das Edelste, was die Erde aufzuweisen hat, ist die Frucht des Supernaturalismus. Er ist nicht wie der abstrakte Rationalismus auf ideale Voraussetzungen gestützt: er ist reiner wahrer Empirismus. Seine psychologische Grundlage ist der erfahrungsmäßige Verfall der Menschheit, seine historische aber eine Reihe von Thatsachen, deren größere Momente über jeden Zweifel erhaben sind. Weit entfernt also, daß der reine Rationalismus nach der Behauptung unserer Gegner sich mehr für die Menschheit eigne, steht es vielmehr fest, daß er als bloßer Idealismus in concreto wenig Anwendung leide, daß dagegen der lautere Supernaturalismus völlig empirisch begründet und empfohlen sei.

5) Aus den gegebenen Bemerkungen kann man wenigstens abnehmen, warum uns der Pseudo-Rationalismus der letzten Jahrzehende so völlig zu mißbilligen scheint. Es ist zunächst darum, weil er kein echter ist und den ehrenvollen Namen nur usurpirt, dann aber auch darum, weil er, selbst in Verbindung mit dem echten, kein Heil bringen könnte. Also können wir auch den Hülfssatz nicht anerkennen, den er zur Sicherung seiner fortdauernden Existenz nagelneu aufgestellt und bisher mit vieler Hartnäckigkeit verfochten hat, daß des Protestantismus

tismus eigentliches Wesen in einer steten Perfectibilität bestehe und daß das, was die Reformatoren, obwohl von ihrer Zeit gebunden nur unklar, wollten, der Pseudo-Rationalismus unserer Tage gewesen sei. Der Lebensbeschreiber Zwingli's sagt mit bestimmten Worten: „wahrlich, Zwingli war ein Rationalist!" Es ist aber nicht noth, hier die Citate für eine so bekannte Sache zu häufen, und wir gehen zu ihrer Würdigung.

Die protestantische Kirche ruht, wie schon bemerkt, zwar auf den Leistungen, aber nicht auf dem Glauben der Reformatoren. Die theologische Sinnes- und Verfahrungsart dieser letzteren ist keine rechtlich anerkannte Norm für alle späteren Geistlichen und darum, wenn auch von vielen Seiten musterhaft, doch zugleich der Vervollkommnung fähig. Auch Luther, Melanchthon, Flacius und andere der ersten neueren Glaubenskämpfer hatten Ansichten, die ihre eigene Kirche als irrig verwarf. Ein Beweis, daß diese schon in ihrer ersten Zeit es erkannte, wie sie als Kirche auf einem andern Glauben, als dem ihrer Stifter, beruhe, nämlich auf dem in der augsburgischen Confession bezeichneten der Kirche der ersten vier Jahrhunderte. Der Protestantismus ist rein historisch gegründet; er will die alte Kirche erneuen und fortführen. Daß hier eine gewisse Vervollkommnung möglich sei, wird nicht bestritten: sie folgt theils aus dem immer genaueren Studium der ersten Jahrhunderte, theils aus den Lehren der Erfahrung über Zweckmäßigkeit oder Unanwendbarkeit gewisser Einrichtungen, theils aus dem Fortwachsen jedes gesunden Lebens. Diese Vervollkommnung berührt aber zunächst das eigentlich kirchliche, und wir

rechnen dahin unter Mehreren die beschlossene Wiedereinführung der bischöflichen Verfassung, jedoch im Muster der alten Kirche, die vor etwas über hundert Jahren neu eingeführte Konfirmazion u. dgl. Auch der Lehrtypus läßt sich hier und da verbessern. So war es eine wahre Verbesserung, daß der zehnte Artikel der Confession für nicht geltend durch die Union anerkannt wurde, indem es doch Absicht der ersten Hälfte der augsburgischen Confession war, die Identität des protestantischen Bekenntnisses mit dem der ersten Jahrhunderte zu erweisen — in diesem einen Artikel aber über das h. Abendmahl durchaus mehr fest gesetzt war, als die älteste Kirche ausgemacht hatte. Wie fern also der Protestantismus als Kirche wirklich vervollkommnungsfähig ist, wird er dafür auch bei der neu eingeleiteten Restituzion anerkannt.

Wie aber die Intellectualisten die Perfectibilität des Protestantismus verstanden wissen wollen, heben sie dessen historisches Fundament völlig aus dem Niveau. Er hat in der Verwerfung der Sozinianer jedes Verlassen des Lehrtypus der alten Kirche so bestimmt von sich fort gewiesen, daß es entweder völlige Unkenntniß der Geschichte oder wahre Unredlichkeit ist, wenn jene ein angeblich rein biblisches, aber zugleich von den Zeitvorstellungen der Apostel noch geläutertes, Christenthum aufstellen und dieses als den Gewinn der gelobten Perfectibilität darbieten wollen. Das heißt offenbar das Wesen der K i r c h e, der wir angehören, völlig verläugnen und entstellen. Indem es der protestantischen Kirche an Mitteln fehlte, die ihrem Bekenntniß Abtrünnigen von sich auszuscheiden und sich dadurch rein zu halten, wuchs mit der Zahl der Untreuen

auch ihre Kühnheit. Die Art, wie die alte Kirche und, dieser treu folgend, der Protestantismus einige Glaubenssätze gefaßt hatte und gelehrt wissen wollte, wurde auf das ungerechteste als fast oder völlig widersinnig geschildert. Der Unterricht des Volkes zog sich immer weiter von dem Eingehen auf das vollständige kirchliche Bekenntniß zurück; die Orthodoxie wurde offen als eine Pedanterie alter Zeit vorgestellt und weniger, als die vom Evangelium am weitesten abgehende Zeit-Philosophie, an Schriftstellern und Predigern unangefochten geduldet. Daß eine solche Verhöhnung der eigenen Kirche, eine so widrige Intoleranz des bloß in sie eingedrungenen, nicht ohne die nachtheiligsten Folgen bleiben konnte, war gewiß. Diese Anarchie aber für Vervollkommnung der Kirche ausgeben, heißt seine Sünden ins Tugendregister schreiben, um dessen Lücken zu füllen und das Facit zu verbessern. Ein Verfahren, das die Unbelehrten täuscht, denen jede gesunde Vorstellung von dem Wesen der Kirche vorenthalten ist, das aber dringend auffordert, ihm zu steuern.

6) Allerdings will auch die protestantische Kirche ihre Glieder zu der vollen biblischen Wahrheit führen, und indem sie die Autorität der ersten Jahrhunderte der Autorität der h. Schrift bestimmt unterordnet, sieht sie es als möglich an, daß die ersteren sich hier und da entweder in der Auslegung geirrt, oder in der Auffassung vergriffen, oder auch im Ausdruck von einer Unvollkommenheit haben überraschen lassen. Der kirchliche Lehrbegriff des Protestantismus kann also verändert, er kann verbessert werden: aber schlechterdings nur auf eine kirchlich verfassungsmäßige Weise und nimmermehr auf dem Wege des In-

tellectualismus. Dieser ist in seinem Prinzip dem Glauben widerwärtig; bei aller Anmaßlichkeit doch überall von herrschenden Zeitvorstellungen gebunden, die der Glaube nicht auf sich einwirken läßt; in seinem Dünkel für die physische Grundlage der Religiosität wenig empfänglich; durch sein Verfahren zum rechten Auffassen des von Gott gegebenen untüchtig. Wahrer Glaube ist etwas ganz anderes und höheres als bloße Richtigkeit einzelner abstrahirter Sätze, die im Kopfe wie Notizen haften, aber eben so sehr der eigentlichen Wahrheit, d. i. des Lebens, als des vollen Glaubens ermangeln. Der wahre Glaube kann nie durch den Verstand gegeben, auch in seinen stärksten Gründen vom Verstande nicht beurtheilt werden. Eben weil er aus den Schriften der Kirchenväter die Reformatoren so lebendig ansprach und wahrlich noch jetzt einen jeden anspricht, der ihre Bekanntschaft macht — eben darum nahmen sie die älteste Kirche zum Muster ihres Werkes und deren Bekenntniß zu ihrem Lehrtypus. Ist darin etwas Mangelhaftes, so muß ein vollkommnerer Glaube das verbessern, was eine Schwäche des Glaubens und die Einmischung des Intellectualismus verschuldete. Aber dieser, der zu allen Zeiten den Glauben nur als einen todten zu behandeln verstand, kann die Vervollkommnung nicht direkt selbst leiten. Und welche Aenderung auch jemals noth gefunden werde, so darf sie überall nur auf kirchlich-rechtlichem Wege in die Kirche Eingang finden. Besser, daß man eine Unvollkommenheit Jahrhunderte lang im Lehrtypus dulde, so lange es noch ungewiß ist, ob es auch Unvollkommenheit sei, als daß man das Gute verwerfe, um ein Mindergutes, oder das wirk-

lich unvollkommene, um ein anderes noch unvollkommneres an seine Stelle zu setzen. Diese Weisheit aller gut regierten Staaten muß auch die Kirche leiten, wenn sie gedeihen soll. Die Forschungen Einzelner können und müssen dem Beschlusse der Kirche voran gehen; aber nie darf sich der Einzelne anmaßen, seine Privat-Ansichten dem kirchlichen Lehrbegriff mit feindseliger Keckheit gegenüber zu stellen. Die Christenheit im Großen bedarf einer verbürgten Lehre — und solche Bürgschaft kann kein Einzelner übernehmen, und, falls er's doch meinte, wirklich leisten.

Ohne also die gelehrte Forschung verurtheilen zu wollen, ohne die Männer, die sich, von der Zeit erzogen, dem Intellectualismus zugewendet haben, persönlich in Anspruch zu nehmen, behaupten wir doch die völlige Untüchtigkeit der so genannten rationalistischen Ansicht und das dringende Bedürfniß einer Wiederherstellung des echten evangelischen Protestantismus. Wir behaupten sie mit vollem historischen Rechtsgrunde und gestützt auf das Bedürfniß der Christenheit im Großen, wozu das ganze vom Intellectualismus überall nur mißleitete Volk, aber das Volk nicht allein, gehört. Denn auch der Gelehrteste und Weiseste bedarf eines Glaubens, den er wahrhaft glaubt, der das Bildungsprinzip seines ganzen geistigen Lebens ist, und hier sich vom Volke los sagen und eine Religion der Gebildeten, d. h. Dispensazion von gewissen Artikeln, behaupten, heißt nichts anders, als sich von dem Wesen des Menschen los sagen. Wie wir alle vor Gott gleich sind, so auch alle in den auf Gott sich beziehenden Bedürfnissen. Wer das verkennt, der sitze bei seinem trocknen Brunnen und läugne, daß er durste. Wir, die

wir hinein gesehen haben und unser Bedürfniß gestehen, wollen ihn nicht neiden, aber ihm auch nicht folgen.

X.

Aber es gibt außer den Intellectualisten noch eine andere den eingeleiteten Kirchenreformen abgeneigte Partei, die in den letzten Jahrzehenden laut und stark genug geworden ist, um die ernstlichste Beachtung zu fordern: wir meinen die so genannten Mystiker und Pietisten. Unversöhnliche Gegner der ersteren, bekämpfen sie diese mit jeden auch nicht gerade erlaubten Waffen, wie sie denn auch wieder eben so von ihnen bekämpft werden. Aus der Verachtung sich empor arbeitend, in die sie die Herrschaft des Intellectualismus beinahe überall verwiesen und verstoßen hatte, rüsteten sie sich, um ihrem Todfeinde zur Vergeltung ein gleiches Schicksal zu bereiten. Immer leidenschaftlicher wurden die Ausdrücke, immer heftiger die Reibungen, immer trüber die Aussichten für denjenigen, welcher in der düsteren Gluth des Hasses, diesem kalten Brande am Herzen, nie und nirgend das Heil zu finden weiß. Da traten die Kirchenreformen in Preußen nach und nach hervor. Und wer sollte es glauben? Ohne den gegenseitigen Grimm nur im geringsten zu mäßigen, ohne sich mit einander irgend zu verständigen, ohne bei wahrer Uebereinstimmung die Gemeinsamkeit anzuerkennen, trafen doch beide Parteien darin überein, daß sie diese Reformen unwillig zurück wiesen, und es ist nur zweifelhaft, ob die Intellectualisten oder Mystiker in ihrer Eingenommenheit dawider am weitesten gingen. Man

beachte diejenigen deutschen Provinzen, wo die einen oder die anderen durch Umstände zu einer fast ausschließlichen Geltung kamen, um diese auffallende Erscheinung völlig bestätigt zu finden.

Von den Pseudo-Rationalisten ist im vorigen Abschnitt geredet, über die so genannten Mystiker und Pietisten bleibt noch das Erforderliche zu bemerken.

1) Es gibt einen Mystizismus, welcher der höchsten Anerkennung werth und in jeder Rücksicht tadellos ist: das ist derjenige, welcher die Gottheit zu groß und die Sprache zu arm findet, um das volle Wesen der Religion in der letzteren ausdrucken zu können und zu wollen, welcher aber in dem gelichteten und warm und voll gewordenen Herzen einen Reichthum trägt, der ja dadurch unmöglich ungewiß oder verdächtig werden kann, daß die gäng und gäben Worte ihn nicht ausmünzen. Wer, der jemals irgend eine der höchsten Ideen im wahren Leben auffaßte, war mit den Ausdrücken zufrieden, die er in der für den Alltags- und Allerwelts-Gebrauch appretirten Sprache vorfand? Er rang in Bildern, um sich auszusprechen, und mußte doch noch zuletzt auf seine Seele verweisen, wo das mangelhaft ausgesprochene in einer weit höheren Klarheit lebte. Solcher Mystizismus ist also bei dem wahrhaften Leben jeder höchsten Idee natürlich, z. B. bei dem wahren Dichter eben so sehr rücksichtlich der Idee des höchsten Schönen, als bei dem wahrhaft liebenden rücksichtlich der Idee der reinen Liebe. Wie anders aber, als daß er sich bei dem wahrhaft frommen am allgemeinsten und deutlichsten zeigt? Wer in der Religion nichts Unaussprechliches gefunden hat, der kennt sie noch

nicht. Ist aber das Unaussprechliche darin so gewöhnlich: wie sollte das, was nicht mit der Sprache aus dem Herzen heraus will, mit derselben Sprache d. h. durch menschlichen Unterricht, doch ins Herz hinein gekommen sein? Ist das aber nicht, was bleibt uns übrig anzunehmen, als daß es im Herzen, ohne äußere Mittheilung, sich eingefunden, und, da der Fromme sich nicht ohne Gott denkt, daß dieser es dem Herzen auf eine unfaßbare Weise gegeben habe? Führten schon Heiden die dichterische Begeisterung auf eine unmittelbare Einwirkung höherer Wesen zurück, so sollten Christen sich billig schämen, die ungleich höhere Steigerung der inneren Klarheit bei dem wahrhaft frommen einem andern Ursprunge, als dem geheimnißvollen Allgegenwärtigen, zu überweisen. Dieser Mystizismus kann sich in seinen Bildern und Ausdrücken vergreifen: denn er gesteht es gern, daß die Sprache ein schlechter Hierophant für seine Mysterien sei. Bei dem allen bleibt er in seinem Wesen rein und ehrenwerth, und selbst aus verfehlten Bildern haucht etwas von dem Geiste, der ihn belebt. Solche Mystiker waren Kempis, Fenelon und Andere. Fühlend die Hemmketten der Sprache, lag es ihnen besonders nahe, da, wo der Mund verstummen oder stammeln mußte, das ganze äußere Leben reden zu lassen, und dieses geschah auch unabsichtlich. In wem irgend eine göttliche Idee lebendig ist, dessen äußeres Leben erhält dadurch eine Gestaltung, die ganz eigenthümlich, wie ein Symbol, von dem Inneren zeugt und darauf hindeutet. Wem könnte dieses fremd sein, was man in der Spracharmuth gewöhnlich ein Etwas

nennt, das aus den Mienen, aus dem ganzen Benehmen, aus dem Tone der Stimme u. s. w. hervor, die Aufmerksamkeit erregt oder die Herzen angezogen habe? Ueberall wird ja das Aeußere vom Inneren aus bestimmt, und alle Künstelei, wodurch man diese Regel durchkreuzen und jenes günstiger darstellen will, als dieses ist, führt nie zu vollkommenen Erfolgen. Diese vom Innern abhangende äußere Weise sollte man Pietismus nennen, denn sie verhält sich zur Pietät, wie die Wirkung zur Ursache. Man sieht, daß wir nicht blind gegen den echten Mystizismus und selbst nicht gegen den wahren Pietismus sind, wenn es nur möglich wäre, unsere Leser die an dem letzteren Worte kleben den Nebenbegriffe für einen Augenblick vergessen zu machen. Wir erkennen jenen so ganz und gar an, wie den echten, wahren Rationalismus. Und so neu es Einzelnen scheinen mag, wir finden beide auf das allernächste verwandt. Der wahre Rationalismus ist das lebendige Auffassen der in dem Begriff der Gottheit vereint erkannten höchsten Ideen, und der wahre Mystizismus ist der Glaube, daß diese lebendige Auffassung von Gott selbst gegeben sei, und die Ueberzeugung, daß sie durch die Vermittlung der Sprache nicht vollständig weiter gegeben werden könne. Kein Rationalismus, der sich von dem göttlichen Ursprung der höchsten Ideen nicht überzeugt hält und alle seine Schätze in den Wortschachteln einzupacken hofft, ist echt — und eben so auch kein Mystizismus, der von den höchsten Ideen nur die klägliche Vorstellung aus seiner Schule hat. Beide treffen in ihrer vollen Reinheit darin überein, daß sie das Heiligthum

des Inneren zum Tempel Gottes machen, daß sie den Höchsten im Geist und in der Wahrheit verehren wollen. Aber beide haben auch freilich dieselbe Prognose, daß sie eine höhere Stufe antizipiren und ein Verhältniß zu Gott anstreben, welches in seiner Lauterkeit den höher hinauf gebildeten Menschen erst droben erwartet, wo die Wahrheit ihn zugleich und sich selbst entschleiert. Nur Einzelne wurden von Gott hier auf Erden mit der höheren Weihe voraus getauft, damit der Menge der Glaube an die künftige Herrlichkeit erleichtert werde. Aber es sind nur Einzelne — und für die Menschheit im Großen ist der Erziehungsplan des Alleswaltenden anders angelegt, dem auch jene Einzelnen in Aufopferung dienen. Man versteht nun wohl, in welchem Sinne der Heiland selbst der edelste Mystiker genannt werden durfte.

2) Aber so einträchtig der reine Rationalismus und der reine Mystizismus bei einander bestehen, so tödlich hassen sich der Pseudo-Rationalismus und der Pseudo-Mystizismus. Wie nichts inniger ist, als die eheliche Liebe, und nichts gräuelvoller, als der eheliche Haß, so ist zwischen dem unreinen Rationalismus und dem eben so unreinen Mystizismus unserer Zeit ein Grimm entbrannt, der allen Versöhnungsversuchen unzugänglich ist. Das haben beide gemeinschaftlich behalten, daß sie auf ihre eigene Brust verweisen, wenn man nach dem Sitze der wahren Religiosität fragt: aber Gott ist von ihnen gewichen; davon, daß in der Brust die höchsten Ideen herrschen sollen, begreifen sie beide gleich wenig, d. h. nichts mehr. Der Pseudo-Rationalismus schob der Vernunft den Verstand unter und fiel damit aus der Demuth in

den Stolz. Der Pseudo-Mystizismus schob der Liebe das Bedürfniß unter und that denselben Sturz. Sonst einig, waren sie nun in ewige Feindschaft geschieden. Denn der Verstand kennt das Göttliche so wenig wie das bloße Bedürfniß. Jener spricht sich, wo er zur Herrschaft kommt, alles zu und glaubt alles zu haben, dieses dagegen bekennt seine vollkommene Blöße, meint aber gerade ihretwegen alles für sich fordern zu dürfen. Zwei Erben, deren jeder der Universalerbe sein will und die doch nie zusammen leben wollen. Freilich gewinnt es manche Wohlmeinende mehr, wenn der Pseudo-Mystiker seine Armuth und Hülflosigkeit mit den grellsten Farben und ohne allen Rückhalt schildert, als wenn der Intellectualist ihm gegen über spricht: ich halte alles und bin mir selbst genug. Aber ist es denn allein unser bereits gefühltes Bedürfniß, was die Religion befriedigen soll? Können wir uns anmaßen, mit unserm von uns anerkannten Bedürfen den ewigen Plan Gottes in dem Evangelium zu begreifen? Ist es genug zur Demuth, wenn der Arme an den Thüren sein Elend mit den gräßlichsten Worten mahlt und nun für nichts anderes Sinn zeigt, als für dessen Abhülfe? Nein, der Pseudo-Mystiker ist eben so selbstsüchtig, wie sein Todfeind; er stellt den Bettelstolz dem Schriftgelehrten- und Pharisäerstolze gegenüber. Weil es nichts leichteres gibt, als das Bedürfniß der Ruhe inne zu werden, darum schreiet er nur nach Ruhe und Frieden, und der Sohn Gottes ist ihm nichts, als Blutbürge, als Retter aus der Hölle, als Büßer für fremde Sünden — und wie er ihn dafür erkannt hat, steht er stille, preiset wie ein satt gewordener Armer, und kommt mit

denselben Geberden und Worten wieder, wenn ihn wieder hungert. Aber ist das alles, was Gott mit der Menschheit wollte? Sie in Elend fallen lassen, bloß um ihr wieder heraus zu helfen? Gibt's nicht noch höhere, wenigstens andere, Absichten, die er mit uns hatte, als diese eine, die wir zunächst und am leichtesten erkennen? Zu ihm sollen wir kommen, oder er zu uns, das heißt, lebendig werden sollen in uns alle die höchsten Ideen, die sein heiliges Wesen in wunderbarer Einigung bilden — das ist sein Wille. Und das ist etwas ganz anderes und höheres, als die bloße Beruhigung des armen Sünders bei Jesu Wunden. Wer das gefaßt hat, wer dem nachringt, der wird sich der Gnade freuen, die seine Schuld durchstreicht: aber diesen Akt nicht als Ziel, sondern als Anfang des Christenthums betrachten und nicht sein Bedürfniß, sondern Gottes Willen in Christo Jesu zur Basis seines Glaubens und Lebens nehmen. Wer das fühlt, der beseitigt allen und auch den Bettelstolz, der sich mit seiner Nichtswürdigkeit breit macht, der vergisset alles, was dahinten ist, und strengt alle Kräfte an, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, jedoch stets im Gehorsam gegen die Erziehungsanstalten, die Gott selbst eingerichtet hat, und also auch gegen die Autorität der Kirche.

3) Diese Darstellung kann hart scheinen, und wenn die Pseudo-Rationalisten im Lesen des vorigen Abschnitts mich als einen Mystiker vielleicht beargwohnten, so möchten hier die Pseudo-Mystiker mich umgekehrt des Krypto-Rationalismus verdächtig finden. Aber ich schreibe nicht den Menschen zu Gefallen, und bin längst gewohnt, mich zu äußern, wie ich's erkenne. Indeß ist es meine Schul-

digkeit, mich so sehr zu verdeutlichen, als ich's irgend kann. Und so frage ich denn die Pseudo-Mystiker, ob sie in den vier ersten Jahrhunderten des Christenthums irgend wo eine Fassung der Religion finden, die der ihrigen in ihrem Unterscheidenden auch nur entfernt ähnlich wäre. Diese vier Jahrhunderte sind der Prototyp unserer protestantischen Kirche; sie müssen auch von ihnen dafür anerkannt werden, falls sie im Bunde mit uns ausharren und nicht als Sekte abscheiden wollen. Welcher Kirchenvater aber von allen, die wir kennen, redet in der Weise, wie die von ihnen am meisten gebilligten neueren Schriften? Herzliche Frömmigkeit, tiefe Demuth gegen Gott und den Erlöser, inniger Dank für die Fülle göttlicher Gnade im Evangelium — das begegnet uns bei ihnen häufig genug. Aber diese Unverschämtheit, die zwar nicht ihr Verdienst, desto stärker aber ihre Nichtswürdigkeit zum Grund und Mitttelpunkt der ganzen christlichen Religion zu machen wagt, die habe wenigstens ich noch bei keinem der Kirchenväter in so endloser Wiederholung gefunden. Einzelne Stellen, zumal bei Augustinus und Hieronymus, lassen sich eben so heraus finden, wie man deren aus der Bibel heraus genommen hat: das Ganze aber, das diese einzelnen Stellen trägt und erklärt, ist ein völlig anderes, und so wenig man von Paulus, Petrus und Johannes diesen langen Bußkampf, diese Armensünderschaft, dieses Ruhen in Jesu Wunden und die ganze Litanei des Armen-Sünder-Stolzes, mit Ausschluß jeder höheren Fassung des Christenthums findet, so wenig wird auch nur ein einziger Kirchenvater aufzuspüren sein,

der ohne Ungerechtigkeit den neuern Pseudo-Mystikern zuzuweisen wäre. Was folgt daraus? Zum Mindesten dieses, daß die alte Kirche, das Vorbild der unseren, den neueren Mystizismus durchaus nicht begründe, daß also auch den Reformatoren ein anderes Ideal des Christenthums vorschwebte, als das von unsern Mystikern verfolgte, daß es ferner eine lautere, aufrichtige, von allem Intellectualismus freie Frömmigkeit gebe, die doch mit dem selbstsüchtigen Bedürfnißglauben des Pietisten nichts zu schaffen hat und haben will.

4) Aber woher, fragt man, ist dieser neuere Mystizismus denn entstanden? Wie kam er zu dieser Herrschaft in ganzen Provinzen? Wie zu dieser unläugbaren Uebereinstimmung mit sich selbst? Wir wollen es versuchen, darauf zu antworten. Unsers Dafürhaltens war es der h. Augustinus, dessen Lehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur den Samen enthielt, welcher erst nach tausend Jahren aufging. Er selbst war so wenig Mystiker in dem neueren Sinne des Wortes, wie die einzelnen Männer, die in dem nächsten Jahrtausend durch ihn auf verwandte Ansichten geleitet wurden, z. B. Tauler. Indeß hatte er, veranlaßt durch den Pelagianismus, sich hin und wieder in seiner scharfen und oft überrumpelnden Ausdrucksweise über die Versunkenheit des Menschen so geäußert, daß man leicht darauf fallen konnte, von diesem Dogma aus die ganze Religionsansicht zu gestalten. Und lobenswerth bleibt es immer, daß er in einer Zeit, die immer mehr die Religion im Aeußerlichen suchte, diese psychologische Weise, wie die eigentliche Religion sich bei

ihm entwickelt hatte, andeutete und durch seine Selbstgeständnisse erläuterte. Luther's und Calvin's Hochachtung vor ihm ist bekannt. Besonders der erstere schloß sich an seine Ansichten enge an, und wenn diese nicht völlig in den protestantischen Lehrbegriff übergingen, so war doch Luther's Ansehen zu groß, als daß seine Privat-Ueberzeugungen nicht fortgewirkt hätten. Je mehr die protestantische Kirche nach seinem Tode die innere Religiosität über dem Streit wegen einzelner Dogmen zu vernachlässigen schien, um desto eifriger hielten sich einige fromme Männer an die Beachtung dessen, was man versäumte. Unter diesen nennen wir bloß J. Arndt (st. 1621). Herzlich fromm und von den Erscheinungen in der Kirche seiner Zeit wenig erbauet, bildete er zuerst und besonders dasjenige, was bei Augustin, Tauler, Luther noch unklar geblieben war, zu einer systematischen Psychologie aus, deren guten Zusammenhang man wol eingestehen muß, indem zahllose Erfahrungen dafür zeugen. Jeder, der nur erst in die Gemüthsstimmung versetzt worden ist, welche Arndt als erste Stufe seiner Heilsordnung annimmt und durch die Lehre von der vollkommenen Sündlichkeit des Menschen begründet, wird auch alle diejenigen Gemüthsstimmungen und zwar in derselben Folge durchgehen müssen, die er angibt, so bald nur auf die vorgeschriebene Weise eingewirkt wird. Ein wahres Muster von spezieller Psychologie, das nur aus eigener Erfahrung hervor gehen konnte und eben dadurch diese Sicherheit hat, welche späteren Nachfolgern des frommen Mannes, z. B. Spener, wenig zu verbessern überließ. Dieser letztere regulirte nur die äußeren Ein-

wirkungen besser, die nothwendig sind, um die ganze Folge der psychischen Phänomene richtig zu entwickeln, und gilt darum mit Recht als der Vater des Pietismus. Seit seiner Zeit aber kann man das Werk als abgeschlossen betrachten, und die zahllosen mystischen und pietistischen Erbauungsschriften bewegen sich so ganz gleichförmig, in demselben psychologischen Stufengange mit Beibehaltung derselben Terminologie, daß nichts leichter ist, als sich hinein zu finden, ohne Weiteres im Sinne derselben zu schreiben und zu sprechen, und wenn man nur die Basis, nämlich die Ueberzeugung von dem vollen Unwerthe des Menschen, tüchtig gründet, auch jeden Andern von Stufe zu Stufe durch alle Stadien bis zu dem Ziele der Beruhigung zu leiten. Wem hiermit für die Religiosität genug gethan scheint, der kann nicht umhin, eine so compendiöse Glaubenslehre und einen so sichern Weg zu seinem Ziele zu preisen. Daher findet man auch, daß Menschen, die sich bedeutend verirrten, besonders leidenschaftlich diese Schule machen, und daß Prediger, welche aufzumerken und, wo sie eine geeignete Stimmung vorfinden, sofort einzuwirken und dann nach der Regel fortzuführen wissen, von so manchen auffallenden Bekehrungen erzählen. Eben daher findet man ferner, daß manche so genannte Bekehrungen außerordentlich schnell zu Stande kommen, daß überall ganz ähnliche innere Erfahrungen erlebt und mitgetheilt werden, und daß Laien, welche Verstand genug haben, die Pfarrer oft in der Fertigkeit, Andere die verschiedenen Stufen hindurch zu leiten, wirklich bei weitem übertreffen. Die neueren

Mystiker

Mystiker und Pietisten selbst geben diese schnellen Erfolge für unmittelbare Wirkungen des heiligen Geistes aus, und sehen darin lauteres, göttliches Geheimniß, das den Kindern der Welt ganz unfaßbar sei. In Wahrheit aber ist nichts begreiflicher, als daß eine so populäre und so bedeutend abgekürzte Anleitung zur Religion leicht begriffen werde und daß die menschliche Seele, die in ihren Hauptanlagen bei Allen sich gleich bleibt, Phänomene zeige, welche geflissentlich vorbereitet wurden. Mehr als eine spezielle Psychologie kann das ganze System des neueren Mystizismus sein: Geheimnisse schließt sie nicht im mindesten ein, und ohne alle Frage würde Schultheß und Wegscheider, wenn sie anders den zu beobachtenden Gang hinreichend kennen und genau befolgen, eine eben so vollständige Bekehrung zum Mystizismus leiten und zu Stande bringen können, wie nur irgend ein umher ziehender Winkelprediger.

5) Wir wollen es nicht läugnen, daß dieser mystisch-pietistische Bildungsweg einzelnen Menschen wirklich wie zunächst angedeutet sein könne und daß sie auf keinem andern Wege weiter gekommen sein würden. Aber läugnen müssen wir, daß diese compendiarische Anleitung zum Christenthum die allein und allgemein gültige oder auch nur für Viele die beste sei. Sie gleicht darin der Methode des Bell und Lancaster, oder auch dem Gesangunterrichte nach Ziffern, daß sie schnelle Erfolge liefert, aber keine umfassenden. Nichts wäre abschreckender, als eine ganze Christenheit nach diesem Zuschnitte; denn von der Zerknirschung durch den Glauben an Gottes Gnade in Christo zu der völligen Beruhigung wegen

des fremden Verdienstes liefe der kurze Weg eines Jeden, und von der Heiligung ist zwar die Rede, aber nur in einem überaus beschränkten, ungenügenden Sinne, weil man sie, als über das Ziel hinaus liegend, keiner so geschärften Aufmerksamkeit, wie andere diesseit desselben liegenden, wenn auch weit unwichtigern Begriffe, würdigte. Darum mögen die Pietisten auch von keinen noch so evangelischen Predigten über Tugenden, die der Gemeinde fehlen, hören, sondern fordern, daß sich alles in der Bahn bewegen soll, die sie kennen. Eine solche Beschränktheit kann nimmermehr Gottes Absicht an uns erfüllen, und der einzelne Pfarrer, wie die ganze Kirche, hat die erklärteste Pflicht, ihr zu steuern. Der Mensch soll mehr werden als bloß beruhigt: denn was sucht er mit dieser Beruhigung anders, als nur das Seine? Er soll zu Gott erhoben werden durch Gottes Kraft, zwar auf eine dem Intellectualismus räthselhafte, aber nicht auf eine magische Weise. Der kindische Streit, was er oder was Gott wirke, muß dabei als Vorwitz nieder geschlagen, und nicht das eigene Selbst, und wär's auch unter dem Scheine der tiefsten Selbererniedrigung, sondern Gott und was von Gott ist, im Auge gehalten werden. Die Liebe zu Gott und dem Heilande ist etwas anderes, als die Werthschätzung seiner Gnade; sie ist das liebende Suchen und Aneignen seines Geistes und Wesens, also unverkennbar das treue und unermüdliche Forschen nach den höchsten Ideen, die ja dieses heiligste Wesen bilden, der demüthigste Gehorsam gegen Gottes Wort und seine Heilsanstalt in Christo, die uns zum Verständniß und zur Aneignung die-

ser Ideen helfen sollen, das geschärfteste Aufmerken auf alles, was sie zu ihrer Verwirklichung in uns fordern, die gerechteste Anerkennung von allem, was sie irgend in der Welt ausspricht. Dieses ist der Sinn der wahren Kinder Gottes, dieses der höchste Zweck des Evangeliums, dieß der Punkt, wo sich der wahre Rationalismus, der wahre Mystizismus und der wahre Kirchenglaube vereinen. Hier hört das Schmähen wider die Welt auf, aber die Scheidung vom Sinne der Welt bleibt bestehen. Hier schwindet die egoistische Ueberschätzung unseres Bedürfnisses und seiner Abhülfe; aber der Friede der Versöhnung dauert. Dahin aber führt der neuere Mystizismus anerkannt nie, eben weil er bloß von der individuellen Armuth ausgeht und mit der individuellen Beruhigung des Gewissens endet und die Fülle der göttlichen Rathschlüsse über uns träge verkennt.

6) Die evangelische Kirche hatte also Anlaß genug, wenn sie diesen Mystizismus in allen früheren Zeiten mißbilligte. Fremd den ersten für sie vorbildlichen Jahrhunderten und das Ganze des göttlichen Glaubens auf einzelne Hauptsätze beschränkend, genügte er demjenigen keineswegs, was sie wollte und wollen muß. Zum Ueberfluß aber reizte er sie noch durch seine beharrliche und wirklich gefährliche Opposizion. Jetzt hat man dieser mehrentheils vergessen, so wohl wegen der in den letzten Jahrzehenden noch lauteren Opposizion des Intellectualismus, als wegen des tiefen Verfalles der Kirche überhaupt. Aber die Kenner der Kirchengeschichte wissen es sehr wohl, wie wenig der Pseudo-Mystizismus von

je her mit der Kirche in Frieden leben konnte, wie sehr er sich gegen jede kirchliche Ordnung und besonders auch gegen den kirchlichen Lehrbegriff steifte, wie geneigt er zu Verdächtigungen und Schmähungen derselben, zu Willkuren und Sektenwesen, war. Er hat seine Natur nicht geändert, und diese Natur eben macht ihn zum Feinde jedes geregelten Kirchenwesens. Letzteres verlangt Gemeinsamkeit und Ordnung. Des Mystikers ganze Religion beschränkt sich aber darauf, den Menschen als Individuum zu fassen, und weil er nicht davon abläßet, seine inneren Erfahrungen als unmittelbare Wirkungen Gottes geltend zu machen, so weigert er sich folgerecht jeder Anmuthung, die damit streitet. Seine compendiöse Glaubenslehre ist leicht mitgetheilt, und darum greifen die unbelehrtesten Pietisten den Kirchenbeamten überall ins Lehramt und werden ihre ungerechtesten Kritiker oder Verleumder, ob sie gleich da auch das Lob nicht sparen, wo ein Pfarrer schwach genug ist, sich ihnen zu fügen und unterzuordnen. Eher würde das Meerwasser aufhören, bitter zu sein, als der Pietismus aufhörte, nach der Herrschaft zu streben, die der Kirche zusteht, und diese anzufeinden, wo sie noch mit einiger Kraft sich in ihren Rechten behauptet.

7) In diesem Sinne hat er sich auch gegen die in Preußen eingeleiteten Kirchenreformen, gegen die Union und die Agende, erklärt und wird noch ungestümer laut werden, falls erst die mehr organisirenden Anordnungen hervor treten. Weit entfernt, wie man bei unbefangenem religiösen Sinne erwarten durfte, sich mit Wärme für eine Hülfe zu verwenden, die er selbst wider den Intellectualismus so lange vergeblich erseufzt

hatte, wetteiferte er mit diesem in Verdächtigung des guten Werkes, wohl wissend, daß es seinem Parteisinne eben so sehr wie dem seines Feindes, des Intellectualismus, ein Ende drohe. Er hatte in der letzten, von der Dürre des Verstandesglaubens ermatteten, zum tiefen Gefühl des religiösen Bedürfens aufgeregten und doch der Hülfe einer kräftigen und gesunden Kirche entbehrenden Zeit fast überall sich im Stillen neu verbreitet. Diese Erfolge hatten ihn zu verdoppelten Anstrengungen ermuntert; die Traktat-Gesellschaften und die Menge umher ziehender Winkelprediger können davon zeugen. Schon hoffte er, seine compendiöse Glaubenslehre überall herrschend, und damit zugleich jeden Einzelnen, als unmittelbar von Gott erleuchteten, jeder Oberaufsicht überhoben, ja, wo nicht zum Priester, doch zum Prediger gestämpelt zu sehen, als die Agende besonders ihn inne werden ließ, daß die Kirche als solche in ihren Rechten neu gegründet und damit der Willkür der Einzelnen eine heilsame Schranke gesetzt werden solle. Und eben so bald, wie er dieses begriffen, hörte sein Wohlgefallen an dem im Vaterlande sich gestaltenden Werke auf. Vielleicht darf man sagen, daß der Pietist gerade wie der Intellectualist hier seiner Ueberzeugung nach opponiren müsse. Denn da er alle Bekehrung auf einerlei Weise unmittelbar von Gott ausgehen lässet, und nicht minder den ganzen auf höchst wenige Stücke beschränkten Glauben, so kann er die Prediger nur als Individuen billigen, wenn sie Pietisten sind, wie er selbst, muß aber die Kirchenanstalt im Großen für die Hauptzwecke des Christenthumes, wie er sie fasset, sehr unwirksam, ja, bei

einiger Strenge wider Leute seiner Art, völlig hinderlich finden. Was der Intellectualist seinem souverainen Verstande, das spricht der Mystiker seiner souverainen Erleuchtung zu. Einer wie der andere ist bereit, seine Souverainität mit einem „von Gottes Gnaden" zu beschönigen: aber darauf zu verzichten und sich der Kirche unterzuordnen, das gefällt beiden gleich wenig, weil sie beide das Wesen der Kirche in ihrem verschiedentlichen Egoismus nicht begreifen und überall nur den einzelnen Beamten derselben, nirgend das Ganze, sehen.

XI.

Stellen wir beide, in den zunächst vorauf gegangenen zwei Abschnitten geschilderten, feindseligen Parteien einander wägend gegenüber, so mag es ungewiß sein, welcher von ihnen das meiste zur Last zu legen oder von welcher gerade jetzt das meiste zu befürchten ist — das aber kann nicht ungewiß sein, daß sie beide der Christenheit nicht frommen.

Allerdings sind die Pseudo-Rationalisten und die Pseudo-Mystiker diagonal verschieden, wie man auf die Herleitung ihres Glaubens siehet, und hier gebührt den letzteren die Anerkennung, daß sie den göttlichen Ursprung des Christenthumes und seine, wie seines Stifters, göttliche Würde ohne subtile Deutelei voll und nachdrücklich vertheidigen. Eben so verschieden sind beide Parteien, wenn man auf die Menschheit achtet, und hier müssen wir den Intellectualisten es nachrühmen, daß sie die Ehre Gottes, des Schöpfers und Vaters, in seinem Geschöpfe, dem Menschen, mit großer Energie verfechten

und die Gesammtheit der menschlichen Anlagen nicht so engherzig über dem bloßen Bedürfnisse verkennen. Eine Aussöhnung zwischen Beiden ist vollkommen unmöglich. Die Pseudo-Mystiker sind nicht bloße Supernaturalisten, man dürfte sie ohne Ungerechtigkeit wol Antinaturalisten nennen. Die Intellectualisten dagegen kehren alles gerade um und sehen wie Antipoden da zum Himmel, wo die Mystiker nur einen bodenlosen Abgrund unter ihren Füßen erkennen.

Und doch ist es merkwürdig, wie diese zwei Todfeinde in einigen Stücken wider Wissen und Wollen überein stimmen, besonders in ihrer Niedrigkeit, wonach sie als bloße Zerrbilder eines Höheren erscheinen, in ihrer Selbstsucht, wonach sie die ganze Religion unter sich erniedrigen und in ihrer Abneigung gegen die Kirche, die ihren Anmaßungen nothgedrungen Grenzen setzen muß. Der Intellectualismus steht eben so tief unter dem wahren Rationalismus, wie der Mystizismus unserer Tage unter dem reinen achtungswerthen Mystizismus, den große Seelen schon so oft bekannten. Der Intellectualist will die ganze Religion eben so bestimmt nach seinem Verstande gestalten, wie der Pietist nach seinem Bedürfniß. Und wenn die Kirche mit ihren Ansprüchen in die Mitte tritt und von jenem die Unterordnung seines Verstandes, von diesem aber die seines Bedürfens fordert, um ihren Glauben von ihr erziehen zu lassen, so rufen sie beide über babylonische Gefangenschaft, und fallen sie gleich hitzig an, ob auch von verschiedenen Seiten.

Noch vor wenig Jahren mußte es scheinen, als ob der Intellectualismus sich ein entschiedenes Uebergewicht

über den Pietismus errungen habe. Aber die Lage der Parteien hat sich in Kurzem geändert. Manche mehr fromme als umsichtige Menschen halten es für ein herrliches Zeichen der Zeit, daß jener verloren hat, was dieser gewonnen, und vielfach wurde schon dem Anbruch eines neuen Tages im Reiche Gottes entgegen gejauchzt. Aber zu solcher Hoffnung gehört mehr, als ein Wechsel in dem ewigen Kampfe dieser beiden Feinde, gehört mindestens, daß alle beide zugleich gebunden und beseitigt werden. Falls der Pietismus den Intellectualismus völlig überwältigte und erstickte — was wäre damit gewonnen? Fürwahr eben so wenig Gutes, als wenn es diesem gelänge, den Pietismus zu tödten. Im ersten Fall ein Glauben ohne Licht, der im Dunkeln nichts fühlt als sich selber; im andern ein Glauben ohne Wärme, der im Froste kaum den Herzensschlag noch empfindet. Daß die Anerkennung der Göttlichkeit des Christenthums wieder allgemeiner geworden, das muß man dem Pietismus eben so sehr danken, wie dem Intellectualismus früher seine Anstrengungen im Fache der Kritik. Ueberhaupt können beide dadurch etwas Gutes wirken unter Gottes Leitung, daß sie eben einander vom Gelingen des Nicht-Guten abhalten. Damit ist aber fürwahr noch wenig gethan, und Keiner wird bloß um deß willen weder die eine Partei ausschließlich billigen, noch die Fortdauer des Haders zwischen beiden als eine Segnung für die Christenheit preisen können.

Der umsichtige Beobachter der Gegenwart findet in dem steigenden Uebergewicht des unreinen Mystizismus weit mehr Anlaß zu trüben als zu frohen Gedanken über

die Zukunft. Denn wäre es möglich, daß derselbe wirklich sich in Deutschland allgemein befestigte, so müßte man das Volk bedauern, dem in seinem Glauben weniger Bildungsstoff gegeben wäre, wie dem Spanier in seinem Katholizismus. Das ist nun wol nicht zu fürchten: desto wahrscheinlicher ist aber der andere Fall, daß der Intellectualismus seine Gegenwehr verstärkt und daß sich beide Parteien bis zu einem Grade erhitzen, der eine in den Flammen eines Religionskrieges aufschlagende Entzündung zur Folge hat. Man finde das nicht übertrieben. So kühl der Deutsche ist, so leidenschaftlich ist sein mißleiteter Sinn für die Religion, und was kein politisches Interesse je vermögen wird, das hat das religiöse schon wiederholt gethan. Aller Streit der Ansichten, der nicht ausgeglichen werden kann und statt einzuschlafen immer heftiger wird, geht leicht in einen wirklichen Kampf über, so wie das Volk daran Theil nimmt.

Wie ist dem vorzubauen? Wahrlich nur dadurch, daß man den Intellectualismus wie den Pietismus zugleich dämpft durch erlaubte Mittel, und dazu ist kein anderes so genügend, als eine Consolidirung der Kirche. Nur die Ohnmacht, welche diese seit der Reformazionszeit hat, gab dem einen wie dem andern Raum und Kraft zum Bestehen. Wie aber die Kirche die Kraft an sich ziehet und die Autorität gewinnt, die ihr nach ewigen Rechten zustehet, da kann weder der Intellectualist noch der Mystiker sich ferner einen Majestätsbrief völliger Selbstständigkeit schreiben, sondern beide fallen mit ihren Anmaßungen vor dem Urtheil des Volkes durch.

Die Intellectualisten sollten aus verschiedenen Grün-

den zuerst zu der Einsicht kommen, daß eine Bequemung unter die vermittelnde Autorität der Kirche, die ihnen und ihren Antipoden zugleich angesonnen wird, das gerathenste sei. Wenn sie sich nicht zu dem wahren Rationalismus erheben können, der sie am gewissesten mit dem Supernaturalismus aussöhnt und Demuth lehrt, so sollten sie, den ehrenvollen Namen der Vernunftgläubigen suchend, doch wenigstens zuerst Vernunft annehmen und, im Hinblick auf den von ihnen nicht zu lenkenden Gang der Zeit, sich die dargebotene kirchliche Ordnung gefallen lassen, ehe mit der Verwerfung derselben der wachsende Mystizismus das Volk in Gährung bringt und die furchtbare Katastrophe einer unter Gewittern erfolgenden Umgestaltung herbei führt. Sie sollten sich erinnern, wie oft ihre eigenen Vorfechter bereits das Einschreiten einer hinreichend autorisirten Instanz wünschten und sich damit begnügen, daß der Protestantismus dem subjektiven Glauben nie Gewalt anthut, sondern bloß die Fortpflanzung und Ausbreitung desselben durch Vortrag und Schriften regelt.

Aber auch die Pietisten sollten nicht säumen, sich der neuen kirchlichen Ordnung zu fügen, die ihnen ja den erlaubten Hauptzweck ihres Strebens, die wiederhergestellte Geltung des Supernaturalismus, vollkommen sichert. Sie würden sich einer gar zu sanguinischen Hoffnung hingeben, wenn sie, mit Verwerfung der kirchlichen Reformen, durch sich allein den Intellectualismus ohne Mühe zu überwinden und danach die alleinige Herrschaft ihrer Ansichten zu sichern dächten. Denn noch nie und zu keiner Zeit hat der Pietismus sich in seiner Herrschaft behaupten können, so we-

nig wie der Intellectualismus, eben, weil beide die Individuen jeder Unterordnung unter andere durch ihre Prinzipien entbinden. Vermögen die Pseudo-Mystiker sich denn nicht zu dem echten Mystizismus zu erheben, der freilich nicht in einer Woche fertig ist, wie manche Bekehrung, aber dafür auch alle Befangenheit und alle Selbstsucht gründlich heilt, so sollten sie mindestens aus erlaubter Klugheit und Rücksicht sich einer Kirche fügen, die ihnen eine bessere Lage bietet, als ihnen, die letzten Jahrzehende durch, der herrschende Intellectualismus gönnte.

Es ist bloßer Unverstand, wenn beide, die Intellectualisten wie die Mystiker, ihre vollen Prätensionen in die Kirche hinein tragen und zwar die Dämpfung ihres Feindes gern sehen, sich selbst aber keine Mäßigung gebieten lassen wollen. Genug für bescheidene Anforderungen, wenn die Kirche in gerechter Mitte nicht die Gegenpartei begünstigt: mit der Forderung, daß sie mehr thun und die eigene in allen Anmaßungen bestärken solle, hört man auf, sie anzuerkennen, und will sie erniedrigen zur Helfershelferinn selbstsüchtiger Zwecke. Daß aber die in Preußen eingeleitete Restituzion der Kirche wirklich diese Unparteilichkeit behaupte, daß damit weder dem Intellectualismus, noch dem falschen Mystizismus zu viel eingeräumt werde, das eben beweiset die Agende. Und wenn ja noch ein Zweifel sein könnte, so dürfen wir nur an das königliche Ministerial-Rescript an sämmtliche geistliche Oberbehörden der Monarchie erinnern, das unterm 24. Oktober 1825. erlassen und seiner Trefflichkeit wegen fast in allen Zeitungen gelesen wurde. Nach solchen entscheidenden Erklärungen

sollte alles grundlose Geschwätz billig verstummen. Sie verbürgen es durchaus, daß der Lenker und Ordner des Restituzionswerkes den wahren Charakter jedes Kirchenthums wohl begriffen habe und fest im Auge halte.

Keine organisirte Kirche hat jemals den Mystizismus oder Intellectualismus begünstigt. Beide gelten ihr der Natur ihres Wesens nach als Extreme, die sie gleich wenig billigen kann, und noch zur Zeit hat das deutsche Volk in den meisten Provinzen Unbefangenheit genug, um diese gleichzeitige Mißbilligung beider Parteien zu theilen. Darum eile jeder gewissenhafte Pfarrer, ja jeder vernünftige und fromme Mann, um die neue Gestaltung der Kirche zu fördern, und seine Umgebungen im Volke zu überzeugen, daß es kein besseres Mittel gebe, dem zweifachen Unwesen zu steuern, als die Aufstellung einer kirchlichen Autorität.

Wir fügen als Erläuterung noch folgende Punkte bei.

1) Kirchliche Anarchie hat nicht dieselben in die Augen springenden Nachtheile, wie die bürgerliche, aber vor dem gesunden Urtheile keine geringeren. Haus und Hof und Leben sind dabei gesicherter, aber Zufriedenheit, Familienglück, Ehre und Tugend leiden desto mehr. Die politische Verwirrung gleicht den entzündlichen Fiebern, deren Symptome schreckender sind; die kirchliche dagegen den schleichenden, die lange nur an dem Leben nagen, bis sie es im letzten Stadium ebenfalls unter Krämpfen zerreißen. Jene sind mit bestimmten Mitteln weit leichter zu heilen, weil sie schneller bedenklich machen; diese fordern zur Heilung besonders eine anhaltend gleiche, gere-

gelte Diät, die sich der Eigensinn der Kranken, die sich für gesund halten, schwer gefallen lässet. Ein Volksaufstand kann mit Gewalt gedämpft werden; aber die Verirrungen der Gemeinde schleichen sich wie ein contagiöser Stoff in die Familien und lösen die einzelnen Glieder von einander. Das, was Seelen bindet, was ein gemeinsames inniges Verständniß möglich macht, was dem Leben die schönsten und ausdauerndsten Reize gibt, ist die geistige Gemeinsamkeit, die durch einen gleichartigen inneren Glauben erzeugt wird und in einem gleichartigen äußeren sich frei und gern beurkundet. Nicht, wer mit mir eine Sprache redet, sondern wer mit mir einen Glauben hat, der versteht mich, und nie möge mir der Himmel einen Kreis anweisen, in dem jeder Einzelne auf sich selbst zurück gehen und die Uebereinstimmung verläugnen will. Der Glaube zunächst bestimmt die Vorstellungen von Glück, Ehre, Rechtschaffenheit und alle anderen, welche das Benehmen eines Menschen leiten können. Fehlt er, oder ist er wie bei dem Pietisten zu eingeschränkt, als daß er sich auf das ganze Gebiet der Vorstellungen einen geregelten Einfluß verschaffen könnte, so treten statt der gesunden und gereinigten Begriffe von Glück, Ehre u. s. w., die unsauberen Idole des eigensinnigen Herzens ins Leben. Darum findet man auch die pietistischen Familien so selten ohne Auswüchse, wie die der Intellectualisten, und die verblendeten Menschen seufzen dann über ihr Schicksal und werden beseufzt, ohne daß sich jemand belehren ließe, wie die Schuld an ihnen selbst liege. Wie kann die Willkür, mit welcher der Pseudo-Mystiker so gut wie der Intellectualist

den Glauben von jeder gemeinsamen Erziehung entbindet, je zu einer wahren Uebereinstimmung führen, da sie sich bei allen Familiengliedern mit gleichem Grade von Recht wiederholt? Wie vermag ein Glaube, der bloß von dem Bedürfniß und dessen Befriedigung zu reden weiß, je die Vorstellungen der Kinder von dem, was sie als Ehre oder Glück oder Tugend zu betrachten haben, in der Schärfe zu bestimmen, wie es für das Leben nöthig ist? Daher denn bei den beiden geschilderten Parteien dieser Frost des Hauses, dieses endlose Mißverstehen, diese ätzende Schärfe des Tadels, diese Reibungen, diese Entartungen der Kinder. Nur wo die Kirche den Glauben pflanzt, erzieht und behütet, ist eine Gemeinsamkeit desselben allgemein zu erwarten, und der Friede kehrt mit der Tugend in die Familien zurück. Ob denn auch der Pietist einen solchen Glauben kalt und der Intellectualist ihn dumpf schelte: er bewährt sich wider beide Anschuldigungen durch seine Früchte, durch den Segen für das Herz und das Haus. Ohne die Prätension, daß er geheimnißvoll unmittelbar und anders als durch die Kirche von Gott gewirkt sei, und ohne die andere, daß er mit dem eigenen Verstande errungen worden, gibt er jedem das, was die Pseudo-Mystiker nur im Munde führen, die wahre Selbstbeschränkung, die Demuth gegen eine höhere Autorität, und diese ist die trefflichste Vorläuferinn der reinen Liebe, die alles hofft und trägt und duldet und das Unvollkommene durch ihre sanfte Beharrlichkeit doch zuletzt noch bessert.

2) Was der Intellectualismus Gutes gewirkt hat, das nimmt die eingeleitete Kirchenreform, so weit

man nach der Agende urtheilen kann, bereitwillig auf. Das Beste, was wir ihm verdanken, ist die Unterdrükkung des Aberglaubens, der sich zum wahren Glauben verhält, wie der Heerrauch zum Opferrauche. Es ist schon bemerkt worden, daß die Agende mit großer Vorsicht die Erwähnung des Teufels vermeide. Mit dem vollesten Rechte! Im Landes-Katechismus muß auch von ihm geredet werden, so weit die protestantische Dogmatik sich über sein Wesen und Wirken mit Sicherheit verbreiten kann. Aber in die Liturgie gehört er nirgend hinein. Der Teufel als der rechte Antichrist ist eben so sehr Mittelpunkt des Aberglaubens, wie Christus Mittelpunkt des wahren Glaubens ist. Aller verderbliche Aberglaube bezieht sich zuletzt eben so bestimmt auf den Teufel, als sich alle Heilswahrheiten auf Christus beziehen. Der Pseudo-Mystizismus beachtet dieses nicht, und um ihm zu genügen, hätte die Agende des Satans eben so fleißig gedenken müssen, wie er selbst es neuerdings in allen Predigten und Traktätchen thut. Damit aber wäre dem Aberglauben eine Handreichung gethan, um sich wieder geltend zu machen, und den Besitz der Herzen mit dem wahren Glauben zu theilen. Der eine Umstand, daß des Teufels nicht gedacht ist, und daß er vorsichtig selbst da ausgelassen wurde, wo ihn die alten, der Agende zum Grunde liegenden, Urschriften erwähnten, entscheidet das Anathema des Aberglaubens vollkommen.

3) Aber auch was der neuere Mystizismus Gutes hat, ist durch die Agende der neu organisirten Kirche bereits völlig gesichert. Wir haben uns nachdrücklich da-

wider erklärt, daß jener den Glauben so compendiös mache, und fast ganz in der Lehre von der Sünde und Vergebung aufgehen lasse. Aber wir wollten nur der Uebertreibung begegnen, und begehren es nimmermehr, zu läugnen, daß diese Hauptwahrheiten von der Menschen Elend und der Welt Heiland die Angeln sind, um die sich der subjektive Glaube drehen müsse. Wir wollen nicht die Welt des Glaubens aus ihren Angeln heben, sondern nur tadeln, daß man die Achse mit der darum kreisenden Welt selbst verwechsele, und dieser über jene vergesse. Die Lehre von der Sündenvergebung gleicht dem Hause in der Mitte eines großen Gutes. Unstreitig ist es das Haus, wo der Eigner am meisten verweilt, das ihm Schirm und Sicherheit gibt, von wo aus er das ganze Gut übersieht, wohin er alle Früchte desselben sammelt, und kein Besitzer wird über seinen Aeckern seiner Wohnung vergessen. Aber Unrecht wäre es auch, dem übrigen Gute ganz und gar die nöthige Beachtung zu verweigern, und in unaussprechlicher Dankbarkeit für die Wohlthat eines schirmenden Obdachs nur in diesem verweilen und nur darum sich kümmern zu wollen. In diesem Fall aber scheinen uns die neueren Mystiker, die vor lauter Preis des Schutzes, den sie in der Erlösung gefunden, es beinahe für sündlich halten, die übrigen Gebiete des Glaubens auch der vollen Aufmerksamkeit zu würdigen, und die es nie ganz gern sehen, wenn der Pfarrer sie da hinaus führt. Solche Uebertreibung darf nicht gut geheißen werden. Aber sie mißbilligen, heißt wahrlich nicht dem hohen Werthe der von ihnen ausschließlich beachteten Lehren

das

das Mindeste nehmen, und wir rühmen es eben an der Agende, daß sie diesen hohen Werth so deutlich und ausdrücklich anerkennt. So wenig sie sich übrigens auch in Sätzen ausspricht, die man als dogmatisch z. B. in einen Katechismus aufnehmen könnte, so entschieden macht sie bei der Lehre von der Sünde und Erlösung eine Ausnahme. Ja der Mensch muß wissen, warum er den Glauben bedarf und an wen sein Glaube sich hält, und ohne sich auf dieses warum? und an wen? zu beschränken, muß doch die Kirche mit Beantwortung dieser beiden Fragen ihre Arbeit an den Seelen beginnen und gründen.

4) Ohne sich auf die Einzelheiten der Spezial-Kritik einzulassen, halte man sich denn an die beiden klar gewordenen Sätze, daß in der neu zu gestaltenden Kirche das wahrhaft Gute beider Parteien beachtet und behalten werde, und daß die Agende dieses bereits verbürge. Der Aberglaube wird nieder gehalten bleiben — und die Grundvesten des Glaubens unerschüttert! Eben damit beweiset die neue Reform abermals bündig ihre Unparteilichkeit; denn die Intellectualisten wollen zwar den Tod des Aberglaubens, aber auch die Entkräftung der Lehre von der Versöhnung; die Pietisten dagegen zwar die Festigung dieser Lehre, aber auch den Teufel mit der ganzen Dämonologie im Gebrauch der heiligen Rede. Weiser, als beide sich rühmen können, tritt die Kirche ins Mittel, und es ist doch nicht schwer, einzusehen oder begreiflich zu machen, daß man eben deßhalb sich an sie anschließen und ihr Beginnen unterstützen, den zudringlichen Foderungen und anmaßlichen Ausstel-

lungen jener Parteien aber mit Nachdruck begegnen müsse. Der Sieg der Kirche über beide ist nicht zweifelhaft, wenn nur die Anzahl der wahrhaft Vernünftigen wächst, die sich gleich ihr in der Mitte zu halten wissen; denn sie findet sich in ihrem Unternehmen, die beiden Parteien zugleich aufzuheben, durch den unversöhnlichen Haß dieser letztern gegen einander bedeutend unterstützt. Noch gewisser aber ist es, daß Gott ihr Beginnen segnen werde, wenn wir uns nur dessen werth zeigen, das heißt, wenn wir mit Bereitwilligkeit und Eifer das gute Werk, so weit es bei uns steht, fördern.

5) Die Intellectualisten wie die Pietisten verheißen beide mit dem vollkommenen Siege ihrer Ansicht ein wahrhaft goldenes Weltalter, und gutmüthige Schwärmer auf beiden Seiten scheinen das steif und fest zu glauben. Jene harren auf eine Periode allgemeiner Reife der Menschheit, wie diese auf ein Reich Christi auf Erden voll heilig gewordener Sünder. Solche Ueberschwenglichkeiten vermögen wir im Namen der Kirche nicht zu verheißen, und verweisen diejenigen, welchen das leid ist, auf die bekannte Thatsache, daß ein Wechsel auf hundert Thaler eher honorirt wird, als einer auf den Besitz der ganzen Welt. Es muß auch billig schon Bedenklichkeit erregen, daß das, was die Intellectualisten als den hellsten Tag preisen, ihren Gegnern als die finsterste Nacht erscheint und umgekehrt, und daß beide einander mit großem Scharfsinne der Träumerei und Falsch-Rechnung zu überführen wissen. Im Letztern wenigstens haben sie gewiß beide Recht, und wem ein Haus auf Erden lieber ist, als ein Schloß in der Luft,

der suche die zu berechnende Vergrößerung des christlichen Wohlbefindens auf dem eröffneten Wege des gereinigten und geordneten Kirchenthums, und erwarte die unaussprechliche Steigerung desselben erst als Lohn der Treue von der Ewigkeit. Nichts irdisches ist vollkommen; das reinste Ideal einer Einrichtung nimmt den Makel der Erde an, wie es in die Verwirklichung übergeht. Wir Menschen sind unbehauene Steine, aus denen sich kein solcher Tempel, wie aus Marmor-Quadern, aufbauen läßt, weil jeder seine besondern unabgeschliffenen Ecken hinzu bringt. Aber Vervollkommnung ist das Losungswort für unser Leben allerdings, und wo dazu irgend Raum und Recht gegeben ist, da soll man mit froher Eile sich zum Werke stellen. Solch' eine Aufforderung ruft uns jetzt zur besseren Gestaltung der fast eingesunkenen Kirche. Denn die Intellectualisten wie die Mystiker träumten beide gleichförmig so viel von einer unsichtbaren Kirche, daß darüber die sichtbare fast unsichtbar wurde, ehe von der unsichtbaren nur eine einzige Säule dem Geistesauge vortrat. Wir haben es nun zur Genüge gelernt, wie die Lehre von der unsichtbaren Kirche zu verstehen sei, und daß sie eben so wenig auf Erden ohne die sichtbare bestehen könne, wie die Seele ohne den Leib. Wir haben auch erfahren, wohin der Mangel einer sichtbaren Kirche führe, und sind klug genug geworden, um hintennach den Beweis zu übernehmen, daß er dahin führen müsse. Gottes Gnade bietet uns Gelegenheit, den Schaden zu bessern, ehe er unheilbar wird; sollten wir sie zurück weisen? So wie das unsichtbare Gesetz des

Gewissens ohne die sichtbare Regierung des Staates nie und nirgends einen Zustand auf Erden hervor bringen wird, der uns reizte: so kann auch die innere unsichtbare Kirche, welche die Mystiker und Intellectualisten nach ganz verschiedenen Rissen bauen wollen, ohne die sichtbare Kirche nie die Christenheit fördern. Keine Nuß reift am Stamme ohne Schale, und in keiner taugt der Kern, wo die Schale vom Wurme durchstochen ist. Christus selbst hat das Lehramt eingesetzt und damit, aller Weiterungen des darüber geführten Streites ungeachtet, die äußere Kirche begründet; denn der entscheidende Charakter dieser letztern ist und bleibt die Mittheilung und Erziehung des christlichen Glaubens und Lebens durch Vermittelung einer menschlichen Autorität. In diesem Sinne wenigstens faßt den Begriff der äußeren Kirche, gemäß dem Evangelium, der Protestantismus, und in keinem andern als diesem wollen auch wir ihn verstanden wissen.

6) Die protestantische Kirche war nicht in allen Ländern Deutschlands in einem gleich tiefen Verfalle, und da auch Preußen aus einer Mehrheit voreinst unabhängiger Provinzen besteht, so zeigt sich auch innerhalb seines Gebietes ein bemerklicher Unterschied. Keiner wolle darum unsere Darstellung übertrieben finden, wenn sie vielleicht auf seine nächsten Umgebungen nicht paßt. Es könnte ihn verleiten, in selbstsüchtiger Beschränktheit die billigen Erwartungen seiner christlichen Landes- und Glaubensgenossen hart zu täuschen. Hier ist nämlich ein Fall, wo sich der schöne Sinn wahrer evangelischer Liebe beweisen kann, wenn Provinzen, die mit ihrer bisherigen

Kirchenverfassung wohl zufrieden sein durften, einige unwesentliche Aenderungen in derselben sich bereitwillig gefallen lassen, um nur die allgemeine Reform zu befördern, nach der man in anderen Gegenden wahrhaft schmachtet. Nirgends weniger wäre der Eigensinn am Platze, als hier, der sich gegen jede Nachgiebigkeit sperrt und nicht begreifen will, daß man Berechtigungen so gut wie Eigenthum zu löblichen Zwecken schenken darf und soll. Eine Uebereinstimmung, wie sie die Pietisten und Intellectualisten erwarten, haben wir in das Reich der Träume verwiesen. Daß aber ein und dasselbe Reich auch eine gleiche kirchliche Verfassung habe, unbeschadet einzelner, den verschiedenen Provinzen angemessener, Modifikazionen, das ist möglich und heilsam. Die Möglichkeit ruht jedoch auf dem freien Willen und außer der inneren Nöthigung zu einer guten Handlung gibt es keine äußerliche. Möchte denn dieser freie gute Wille sich überall aussprechen, besonders da, wo die Vorherrschaft des Pietismus oder Mystizismus die Umsichtigeren ohnehin um die Gesundheit ihrer Kirchenverfassung besorgt macht! Das Zaudern kann viel Gutes, aber nichts Böses, hindern, und die Gelegenheit zu einer wahrhaft edeln Handlung kehrt nicht alle Tage wieder.

7) Mehrere der hier angegebenen und erörterten Punkte hat der Pfarrer Dr. Hülsemann in der Schrift: die preußische Kirchenagende in Hinsicht auf die evangelische Kirche überhaupt und auf die ev. K. Westphalens insbesondere (Essen 1825. 101 S.) zwar auf andere Weise, aber sehr beifallswürdig, erörtert.

Ueberhaupt zeichnet sich diese kleine Schrift vor den meisten anderen Brochüren über denselben Gegenstand dadurch aus, daß sie die vier positiven und zwei negativen Punkte, auf deren Beachtung sie sich einläßt, mit Wärme und Klarheit behandelt. Wir heben sie hier besonders darum hervor, um anzudeuten, wie nach unserem Dafürhalten sich die Pfarrer über die Agende gemeinfaßlich erklären, und die Vorurtheile, welche man wider sie und die andern damit zusammen hangenden Reformen verbreitet, bekämpfen sollten.

XII.

Aber wo bleibt die protestantische Freiheit, wenn die neuen Reformen ausgeführt werden? Fühlt sich nicht schon durch die Agende mancher Geistliche überaus eingeschränkt? Sind von den späteren Anordnungen nicht noch drückendere Schranken zu vermuthen? — Wir berühren hier einen Punkt, der insgeheim zu der Protestazion wider die eingeleiteten Aenderungen nicht Wenige reizt, und auch bereits offen hervor gehoben ist. Nichts hat in den Augen des Menschen einen höheren Werth als die Freiheit, und wenn er sie auch häufig genug wie der alte Deutsche um Nichtswürdigkeiten verspielt, so setzt er auch wie dieser für sie das Leben selbst und alle seine Güter ein. Könnte es uns nicht gelingen, die Restituzion des Protestantismus auch hier bündig zu rechtfertigen, so wären alle und jede Empfehlungen der dazu nöthigen und bereits bestimmten Mittel sicher unzureichend, um die Leser zugleich zu überzeugen und zu gewinnen.

Eine reine Sache fördert sich am gewissesten im Lichte, und so wünschen wir, besonders hier klare Begriffe von dem, was das Wesen der Freiheit und zwar zuerst der Freiheit einer Kirche ist. Zuverlässig muß die protestantische Kirche eine freie bleiben; Freiheit ist die Bedingung ihres wahren Lebens. Dazu gehört aber nicht, daß sie jede beliebige Gestalt und jeden, der wechselnden Laune bequemen Glauben annehmen könne, sondern daß sie in der Gestalt und in dem Glauben unverletzt bleibe, die sie sich selbst gegeben, für die sie beharrlich und mit Erfolg gekämpft hat. Das erstere ist der Wahnbegriff, der in der Revoluzionszeit die politischen Köpfe verwirrte, und der, wenn er gelten dürfte, den selbstsüchtigen Menschen für freier als den Sittlichen, den Irrenden für freier als den Weisen, erklären müßte. Denn nur das Laster kennt Inkonsequenzen, nicht die reine Tugend, nur der Irrthum kann wechseln, nicht die Ueberzeugung der Wahrheit. Alles irgend Tüchtige hat eine innere Bestimmtheit, und gerade diese, welche die so genannte Freiheit der Wahl innerlich völlig aufhebt, ist der Grund der eigentlichen Freiheit. Kein Wesen ist in seinem Wollen bestimmter als Gott, so, daß er in höchster Unveränderlichkeit überall nur auf eine Weise handeln kann; aber zugleich und eben dadurch ist kein Wesen freier als er. Die innere Bestimmung entbindet von der äußeren Beschränkung, und in diesem Sinne lehrt Paulus, daß die Freiheit des Evangeliums uns von der Zucht des mosaischen Gesetzes erlöse.

Will demnach die protestantische Kirche eine wahrhaft freie sein, so kann sie es nur durch die Aufnahme

und Befolgung einer inneren Regel, das heißt, durch eine konsolidirte, ihrem Bekenntnisse gemäße Verfassung, und durch eine strenge Ordnung für die sie vertretenden Geistlichen. Es ist ja bekannt, daß eben diejenigen Länder, welche die politisch freiesten sind, wo die Regierenden sich durch unverletzliche Gesetze und Ordnungen, durch Parlamente, Landstände, Kammern, durch Verantwortlichkeit u. s. w., am meisten gebunden sehen. Ebenmäßig ist die Kirche die freieste, wo die Willkür der Geistlichen durch passende Ordnungen am festesten eingeschränkt ist. Hier ist ein Fall, wo die Geistlichen nicht Sprecher im Interesse des Volkes und also auch nicht mit ihrer Stimme Repräsentanten der Gemeinde sind, sondern, um es zu werden, sich vorab der Grenzbestimmung ihrer Befugnisse unterwerfen müssen. Die Agende bereits setzt ihrer Amtsgewalt sehr bestimmte Grenzen; aber gerade damit sind die Gemeinden vor allem Mißbrauche derselben am wirksamsten geschützt, und namentlich vor dem Despotismus des Einzelnen über ihre und ihrer Kinder Seelen bewahrt. Das, was ihre Väter erstritten, das, wofür sie selbst nach genügendem Unterrichte sich frei erklären, kann ihnen durch keine willkürliche Neuerung der kirchlichen Obern entrissen werden; der Besitz ihrer Rechte ist ihnen wider alle, von diesen ausgehenden, Anfechtungen verbürgt, und so genießen sie dessen, was sie gerade suchen und suchen müssen. Jeder rechtschaffene Geistliche aber wird sich dem, was zur Sicherung dieser heiligen Rechte von ihm gefordert wird, mit bereitem Sinne fügen.

Das gilt aber nicht allein von der Geistlichkeit, sondern auch von dem Könige selbst und seinen weltlichen

Dienern. Nur die Unbestimmtheit ihrer Verfassungsformen und die Vernachlässigung ihres Lehrtypus hat die protestantischen Kirchen Deutschlands in die sonst beispiellose Abhängigkeit vom Staate gebracht. Schon vor länger als hundert Jahren war es nichts seltenes, daß ganze Länder nach der Verfügung des Fürsten vom lutherischen zum deutsch-reformirten Bekenntnisse übergingen, ohne daß man die wirksame Opposizion der Geistlichen oder der Gemeinden gefürchtet oder auch in besondrer Kraft erfahren hätte. In neuerer Zeit aber hing es völlig von den Landesherren ab, ob sie den Pseudo-Rationalismus an die Stelle des wahren Protestantismus in ihr Gebiet einführen, das Seelenheil ihrer Unterthanen im Elementar-Unterricht der Dorfschulen suchen, und die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher ganz beseitigen wollten. Wenn irgend etwas, so verdient das Despotismus in der Kirche genannt zu werden, und gleichwohl war die Gemeinde so ohnmächtig, daß man auch nicht von einer Familie gehört hat, die ihres Glaubens wegen gleich den Hugonotten aus dem Lande gezogen wäre. Diese Willkür der Staatsgewalt, von der Mehrzahl ihrer Diener in krasseren Formen wiederholt, war es vornehmlich, welche die protestantische Kirche in solche Verachtung bei den Katholiken, und selbst bei ihren eigenen Gliedern, brachte. Aber man lasse die von einem frommen Könige unternommenen Wiederherstellungs-Anstalten nur Platz greifen, so wird sich Alles ändern. Eine geregelte Kirchenverfassung fordert selbst von denen Achtung, die ihren Geist nicht billigen, so wie wir Alle selbst den Bösen, z. B. Napoleon, in gewisser Weise ehren, wenn und weil er konse-

quent war. Diese Konsequenz und innere Ordnung hat der katholischen Kirche in der neuesten Zeit selbst bei protestantischen Fürsten eine Anerkennung zugewendet, die sie gleichzeitig ihrer eigenen verweigerten, und es ist belehrend, zu sehen, wie scheu man den geringsten Eingriff in ihre Ansprüche zu motiviren suchte, bei dem unverhohlenen Eingeständnisse, daß man sie nicht anerkenne. Das ist die Freiheit einer Kirche gegen den Staat. Und diese Freiheit kann die evangelische Kirche auf keine andere Weise gewinnen, als durch eine Wiederherstellung ihres ganz verfallenen Baues. Man lasse den protestantischen Glauben nur erst wieder sich gründen, so wird nach spätestens dreißig Jahren der unbeschränkteste und willkürlichste Monarch der Kirche auch nicht die unbedeutendste Aenderung darin aufdringen können. Man lasse nur die innere Ordnung in ihrer Verwaltung zur Herrschaft kommen, so wird kein eigenhändiger Befehl des Königs, überbracht von einem ganzen Heere Soldaten, auch nur die kleinste Störung derselben durchsetzen. Hier fordern wir die Geschichte zum Zeugen. Alle zahllosen Verfolgungen der Christen durch Heiden und andere Christen verbürgen es, daß die Staatsgewalt gegen eine feste und ihre Glieder zugleich als Bekenner aufführende Kirche, auch nicht das Mindeste ausrichte. Preußen aber bildet eine evangelische Kirche von sieben Millionen, und wo die in sich geordnet ist, da ist alle Willkür für nun und je gebrochen.

Ehre dem Könige, der diese Beschränkung seiner königlichen Macht als eine wohlthätige und vom Christenthume geforderte selbst wider das unbedachte Geschrei der Gegner so beharrlich durchsetzt. Bei der weisen Plan-

mäßigkeit, mit der er seine Reformen langsam, aber folgerecht und möglichst schonend gegen jeden Einzelnen, fortführt, ist es nicht zu bezweifeln, daß er es vom Anfang an klar erkannt habe, wie sie seinen Nachfolgern keine größere, sondern eine überall beschränkte, Gewalt im Kirchlichen zuwenden. Desto unverhaltener soll sich die Anerkennung derer aussprechen, die seinen weisen und reinen Willen begreifen. Auch das Gute, bei aller inneren Kraft, bedarf des Beistandes wider den Unverstand, und so müsse jeder dem frommen Fürsten die gewiß nicht geringe Arbeit durch die Vertheidigung seines Werks erleichtern.

Außer dem An- und Ausgeführten verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß die evangelische Kirche auch der Freiheit nach außen, d. h. der Sicherung wider den ewigen Feind ihrer Existenz, den Katholizismus, bedürfe. Die Zeit hat längst aufgehört, wo katholische Regenten, ja Bischöfe und Erzbischhöfe, sich ihr zuwendeten. Seit der Königinn Christina von Schweden haben dagegen der protestantischen Regenten immer mehrere sie wieder verlassen; außer diesen aber noch viele namhafte Schriftsteller, besonders in Deutschland. Mögen die einen und die andern von noch so fremdartigen Beweggründen dazu bestimmt worden sein; unläugbar würden sie es nicht gethan haben, wenn sie ihre eigene Kirche geachtet hätten. Regenten und Schriftsteller aber, so fern sie in gewöhnlichen (nicht augustäischen) Zeiten zu einander stehen, haben doch dieses gemein, daß ihr Beispiel am meisten in die Augen fällt, und wo nicht zur Nachahmung, doch zum veränderten Urtheile bestimmt.

Die protestantische Kirche hat dawider nichts aufzustellen, als unbedeutende Menschen, die vor Gott gewiß eben so viel gelten, weil sie einer reinen Ueberzeugung folgten, deren Beispiel aber für die Welt unendlich weniger entscheidet. Selbst Napoleon, in dessen Gewalt es gegeben war, beim Antritt seiner Kaiserwürde das ganze Frankreich zum Protestantismus hinüber zu ziehen, und der mit diesem einen Schritte sich unüberwindlich gemacht, und die Bourbonen für immer von dem Throne ausgeschlossen hätte, selbst er verachtete die protestantische Kirche so sehr, daß er es vorzog, sich alle Opposizion des Papstes wider seine Entwürfe gefallen zu lassen, und bei dem Katholizismus, den er selbst nicht glaubte, zu verbleiben. Das ist's eben, was den alten, wie man denken sollte, im Phlegma ganz versteiften Katholizismus, zu so sanguinischen Hoffnungen für den nahen Untergang der evangelischen Kirche begeistert. Lebenserfahrner, als es die Protestanten haben werden wollen, berechnet er sehr richtig, wie viel für das Bestehen einer Kirche ihre Geltung bei denen entscheide, die durch Macht oder Geist das Urtheil der Menge leiten, und nach unverkennbaren Andeutungen, welche seiner Vorsicht die Freude entlockte, rüstet er sich schon zur Wiedereroberung des verlorenen Paradieses. Sogar die Pseudo-Rationalisten erkennen es an, daß der evangelischen Kirche durch ihn Gefahr drohe, und warnen dawider laut und wiederholt, nur daß ihnen, ihre Prinzipien leider die besten Vorkehrungsmittel zu nennen, verbieten oder unmöglich machen.

Diese nämlich und zwar solche, die den schlimmen Stand der Sache auf einmal in einen sehr günstigen ver-

wandeln, liegen in der Befestigung der deutsch-evangelischen Kirchenverfassung durch Mittel, wie sie Preußen wirklich gebraucht.

Vor Allem muß der deutsche Protestantismus die Basis wieder suchen, die ihm durch geachtete Verträge zugestanden ist, und die er, verlockt vom Intellectualismus, unter der steigenden Mißbilligung aller andern protestantischen Länder verlassen hat. Beharrend in dieser Untreue würde er weder die Verträge zum Schutz anführen, noch auf Dänemarks, Hollands, Schwedens und Englands Unterstützung hoffen, noch endlich der thätigen Verfechtung seiner eigenen Glieder sicher sein können.

Die Verträge und namentlich der von Passau (1552) §. 8., der Religionsfriede von Augsburg (1555) §. 2—12. und der westphälische Friede (1648) sichern nur den Bekennern der augsburgischen Konfession mit bestimmtem Ausschluß aller andern Parteien die Religionsfreiheit zu. Und so leichtsinnig politische Uebereinkünfte sonst wol gebrochen werden, so bedeutend wurden doch die angeführten durch ihre allgemeine, europäische Anerkennung und ihre lange Beachtung, und so wichtig ist es doch, jeden Vorwand zu einem Streit zu beseitigen. Dazu kommt, was selbst keinem Intellectualisten unbekannt sein kann, daß alle protestantischen Länder außer Deutschland die neuere religiöse Richtung desselben mit einem wahren Abscheu zu betrachten sich gewöhnt haben, und lieber ganz Deutschland wieder unter römischer Mütze sähen, als daß sie zur Vertheidigung desselben auch nur den Fuß eines Soldaten aus der Stelle treiben sollten. Den Holländern, Engländern und Schweden gilt der deutsche Rationalis-

mus als die unerhörteste Verirrung von der Bahn des Evangeliums, und sie würden die Verwüstung der Länder, in welchen er Platz griff, nur als ein Gottesgericht ansehen, in das sich abwehrend einzumischen Frevel wäre. Dieselbe Ansicht ist den Katholiken längst eigenthümlich. Und käme also die Zeit, wo Rom es gerathen fände, sich mit der Politik zur Unterjochung unserer deutschen Kirche zu vergesellschaften, so stände der fanatisirten, und durch alte Verträge in ihrem Unternehmen geschützten, Menge nichts als eine Minderzahl gegenüber, die an sich lau und in ihrer Ueberzeugung schwach, von äußerer Hülfe verlassen und durch die Verträge bereits verurtheilt, sich wahrlich eher den Lamaismus von Tibet gefallen ließe, als daß sie's wagte, sich zu wehren. Einzelne Distrikte wollen wir ausnehmen; es sind gerade diejenigen, wo eine feste Verfassung die Treue am Bekenntniß natürlich machte, z. B. das alte Großherzogthum Berg. Aber was könnte der Widerstand vereinzelter Gegenden zur Folge haben, als verdoppeltes Elend, Auswanderungen und langsam verdumpfende Sekten?

In diesen Befürchtungen wollen uns die Intellectualisten mit der Macht der Wahrheit trösten, welche Alles überwinde, und mit der Wahrscheinlichkeit, daß die alten Zeiten nie wiederkehren. Aber die Wahrheit ist ein Abstraktum, und wage es niemand, sich auf Abstrakzionen zu verlassen in Fällen des wirklichen Lebens. Nur lebendig geworden in der Brust des Menschen als Glaube ist die Wahrheit weltüberwindend, und dieser siegende Glaube eben wird nur in einer kräftigen Kirche dem ganzen Volke anerzogen. Selbst der

Katholizismus hat und nährt ihn, und traue darum keiner der Hoffnung, als ob jede Gefahr eines wiederkehrenden Glaubenskrieges von bloßer Gespensterfurcht vorgespiegelt werde. Der Kampf um die Ueberzeugung ist zu allen Zeiten der Menschheit willkommen gewesen, so bald sie nur einen Erfolg vermuthen konnte. Und wäre es auch, daß die lahme Selbstsucht des neueren Protestantismus sich zu keiner Gegenwehr verstände und still unterjochen ließe, wär's denn etwa besser, wo die Fürsten aus Ekel an seiner Schwäche sich mit dem Nachzuge der angesehensten Familien von ihm abwendeten, und er in Deutschland eben so wie in Ungarn an einer langsamen Verkümmerung hinstürbe? Aber diese der Feigheit schmeichelnde Vorstellung ist nicht einmal scheinbar. Der Arianismus hatte eine Zeit, wo sich mehr Millionen zu ihm, als jetzt zu dem Protestantismus bekannten, und ungeachtet die Umstände ihn begünstigten, veranlaßte doch die bloße Voraussetzung, daß er der Gottheit Christi etwas entziehe, seinen schnellen Sturz. Sie entmuthigte die Masse seiner Bekenner und fanatisirte seine Gegner. Wie ganz anders würde das Volksurtheil sich bei erhobenem Parteikampfe wider den modernen Protestantismus entscheiden; wie würde der Katholik, der die Stunden der Andacht schon jetzt offen „ein Werk des Satans nennt" sich wider ihn erklären, so bald Kriegsrecht gilt und alle Waffen erlaubt werden!

Gehörte aber diese Schilderung bloß zu den Möglichkeiten; ist nicht die Kirche zu beklagen, die solche Möglichkeiten auch nur anerkennen muß? Kann sie sich wahrhaft frei nennen? Zwingt sie nicht die Furcht zu einer

immer gesteigerten Nachgiebigkeit? Dagegen lasse man Preußen die beabsichtigte festere Kirchenverfassung annehmen und ausbilden, und jene Möglichkeit hört auf, zu sein. Außer dem sehr abgetrennten Schweden hat die protestantische Confession keine Vormauer mehr auf dem Continente, als eben Preußen. Alle andern protestantischen Continental=Staaten vermögen ohne dasselbe im Großen nichts, und müssen es darum als das Centrum betrachten, dem sie sich bloß unterstützend anschließen. In und durch Preußen entscheidet sich dereinst das Schicksal des Protestantismus; in und durch Preußen muß darum seine reine ursprüngliche Gestalt am nachdrücklichsten geschirmt und erhalten werden. Die ganze deutsche evangelische Kirche wird sich geschützt und geachtet sehen, wenn nur die Kirche Preußens eine feste und gediegene Gestalt gewinnt. Und da alle Vorzüge, die der neuere Deutsche sich und seinem Volke beimessen darf, näher oder ferner von dem, aus seinem Vaterlande entsprossenen, Protestantismus ausgehen, wer muß nicht wünschen, diesen aller äußeren Gefahr überhoben und damit den Fortbestand der deutschen Würde gedeckt zu wissen?

Wir meinen erwiesen zu haben, daß die in Preußen eingeleiteten Kirchenreformen die Freiheit der Gemeinde gegen die Willkür der sie leitenden Geistlichen, die Freiheit beider gegen die Willkür des Regenten und der weltlichen Beamten, und endlich die Freiheit aller gegen äußere Gegner entscheidend fördere. In allen diesen drei Punkten zusammen finden wir das wahre Wesen der Freiheit einer Kirche, und so haben wir nichts Unrichtiges

tiges behauptet, wenn wir auch um ihretwillen die Agende und das Ganze der damit zusammen hangenden Kirchenreform in Schutz nehmen.

XIII.

Etwas anderes aber, als die Freiheit der Kirche, ist die Glaubensfreiheit der einzelnen Glieder. Ein Staat kann politisch frei und doch jeder Bürger desselben von einem sehr fühlbaren Despotismus gedrückt sein. So kann auch eine Kirche in angegebener Weise frei sein, ohne ihren Bekennern die religiöse Freiheit zu belassen. Freiheit des Ganzen und der Einzelnen erkennen wir also für zwei sehr verschiedene Güter an. Es genügt uns, wenn man der ersteren den ersten Rang zuspricht, wie es billig, und, um dem Egoismus nicht Thür und Thor zu öffnen, nothwendig ist. Uebrigens wollen wir jetzt den Beweis übernehmen, daß auch die Religionsfreiheit des Einzelnen, oder die von jedem Protestanten geforderte Freiheit des Glaubens weder durch die Agende, noch durch irgend eine andere bisher bekannt gewordene Aenderung der kirchlichen Ordnungen in Preußen, das mindeste leide.

Man verwerfe unsere Darstellung, wenn sie nicht klar ist. Damit sie es indeß werden könne, erlaube man ein weiteres Ausholen.

1) Was ein Mensch glaube oder nicht glaube, ist nie von rein äußerlichen Motiven abhängig, sondern stets von inneren. Die That und das Wort können erzwungen werden; der Glaube steht nach der Naturordnung

jedem solchen Zwange unzugänglich da. In diesem Sinne ist er entschieden und immerdar *frei*.

2) Dagegen hängt der Glaube auch vom eigenen Wollen oder Nichtwollen durchaus nicht ab. Man muß manches glauben, was man lieber nicht glauben wollte, und umgekehrt. Sache der Selbstbestimmung oder des freien Willens ist der Glaube also nicht, und in diesem Sinne ist er *nicht frei*. Es gibt zwar nicht äußere, aber wol innere Nöthigungen zum Glauben, wider deren Gewalt der Wille vergeblich ankämpft, oder in andern Worten, *der Glaube ist an gewisse innere Bedingungen gebunden*.

3) Diese Bedingungen sind strenge oder weniger strenge. Zu den strengen gehört die unmittelbare *Erfahrung*, der *logische Beweis* und die vollständige d. i. *göttliche Autorität*. Zu den weniger strengen gehört die *Wahrscheinlichkeit* und jede andere *Autorität*. Der Glaube, wie fern er durch Erfahrung oder logischen Beweis erzeugt wird, wechselt mit dem Ausdruck *wissen*, wie fern er aus Wahrscheinlichkeit hervor geht, mit *meinen*. Beides bedarf hier keiner näheren Beachtung. Wie fern aber die Ueberzeugung durch die Autorität motivirt wird, behält sie den Namen *Glauben*, selbst da, wo eine göttliche Autorität eine eben so feste Ueberzeugung als die Erfahrung oder der logische Beweis begründet. Die *Autorität* ist also die Bedingung, wodurch sich der Glaube in engerer Bedeutung und im Unterschiede vom Wissen und Meinen gebunden sieht. Die göttliche Autorität bindet den, der sie anerkennt, strenge; die menschliche Autorität bindet weniger strenge. Daß aber auch diese

letztere binde, ist bekannt; Kinder glauben auf Autorität der Aeltern, Schüler auf Autorität der Lehrer, Uebersetzer auf Autorität der Lexika, und wir Alle Unzähliges auf Autorität von Menschen und Büchern.

4) Wie fern man den Begriff Freiheit häufig auch mit Zulässigkeit verwechselt, ist noch Folgendes zu beachten. In Betreff der Religion sind sehr viele Ueberzeugungen möglich, die von der für göttlich anerkannten Autorität ihrer Urkunde keinesweges für zulässig, d. h. für unschädlich hinsichtlich unseres höchsten Interesse (der Weisheit, Frömmigkeit und Seligkeit) erklärt werden. Im Gegentheil fordert die heilige Schrift in vielen Punkten einen durchaus bestimmten Glauben als nothwendig zu unserm eigenen Heile. Diese Forderung nicht anerkennen, hieße die Autorität der Bibel als eine göttliche läugnen, hieße also dieselbe den menschlichen Autoritäten beiordnen, folglich auch den eigentlichen Religionsglauben weigern, und sich vom Bekenntniß der Religion als solcher los sagen.

5) Was aus einem bestimmten, in seinem Sinne fest stehenden, Satze der für göttlich anerkannten Schrift logisch richtig folgt, ist ebenfalls unabweisbare Glaubenswahrheit. Denn da die göttliche Autorität und der logische Beweis einzeln genommen den Glauben strenge binden, so kann es auch nicht anders sein, wenn beide richtig vereint zusammen wirken. Hier ist es, wo der Verstand auf ganz zulässige Weise sich der Dogmatik anschließt, nur daß er seiner untergeordneten Natur wegen sich die strengste Untersuchung seines Verfahrens, so wohl nach der Exegese als der Logik, gefallen lassen muß.

6) Es ist klar, daß die unvollkommene menschliche Autorität, z. B. der Aeltern, Lehrer, Schriftsteller, nie mit der vollkommenen göttlichen sich messen könne, wenn die letztere als solche anerkannt ist. Da die erstere aber ihre Wirkungssphäre ganz vornehmlich da hat, wo diese Anerkennung noch unvollständig ist, z. B. bei Kindern, Schülern und Schwachen, so ist der Kanon nicht zu übersehen, daß alle menschliche Autorität sich der für göttlich anerkannten völlig unterordnen, und diese Unterordnung bekennen müsse. Das ist das Prinzip der Erziehung, welches wir in einem viel besprochenen Buche als das einzig richtige weiter durchgeführt, und wider den intellectualistischen Geist der neueren Erziehung in Schutz genommen haben.

Fassen wir diese sechs Punkte zusammen und wenden wir sie auf die Frage von der protestantischen Glaubensfreiheit an, so wird es uns nicht schwer werden, darnach ein besonnenes und gerechtes Urtheil zu bilden.

1) Die evangelische Kirche erkennt die Unmöglichkeit an, den Glauben durch eine äußere Nöthigung zu erzeugen. Also verabscheuet sie jeden Zwang, alle Verfolgungen und Gewaltbekehrungen, die Inquisizion in allen Gestalten.

2) Sie erkennt die heilige Schrift für eine göttliche, d. h. den Glauben vollkommen motivirende, Autorität an, und ordnet jede andere menschliche Autorität, z. B. der ältesten Kirche, der Synoden, der symbolischen Bücher, der erstern auf das bestimmteste unter.

3) Sie gestattet dem Verstande, aus den evidenten Sätzen der heiligen Schrift Folgerungen zu machen, aber

sie gibt es auch frei und befördert es, daß er dabei in strenge Obacht genommen, und so wohl die Richtigkeit seiner Exegese, als die Bündigkeit seiner Folgerungen genau geprüft werde. Ego persuasus sum, erklärt sich Luther, sine literarum peritia prorsus stare non posse sinceram theologiam.

4) Sie erkennt es, daß die göttliche Autorität der heiligen Schrift viele Glaubenssätze so bestimmt fordere, daß alle abweichenden Meinungen für völlig unzulässig, d. h. für seelengefährlich zu halten, also wol psychologisch, aber nicht moralisch, dem Menschen frei stehe. Diese Lehren beachtet die evangelische Kirche als Fundamental-Artikel, und will darnach ihre Unterweisung mit Recht bestimmt wissen.

5) Sie verpflichtet alle diejenigen, denen eine Autorität anvertrauet ist, dieses bloß menschliche Ansehen dem absoluten göttlichen strenge, und demnächst als ein niederes dem höheren der ältesten Kirche und gleichmäßig ihrer selbst unterzuordnen. Mithin schränkt sie die Lehrfreiheit ein, und zwar in der Art, daß die Fundamental-Lehren rein nach der Schrift, die abgeleiteten (vom Verstande gefolgerten) aber nach den Statuten der ältesten Kirche und ihrer eigenen Symbole vorgetragen werden sollen. Hiermit ist die persönliche Autorität ihrer einzelnen Lehrer so weit bestimmt, daß sie sich — den Gemeinden gegenüber — der Schrift ganz absolut, den symbolischen Büchern aber, wo sie über den Buchstaben der Schrift in Folgerungen hinaus gehen, überall da anschließen sollen, wo sie nicht aus der höheren Autorität der Schrift den vollen Gegenbeweis deutlich machen kön-

nen. — Hierüber wird der folgende Abschnitt ausführlicher reden.

Man wird eingestehen müssen, daß diese Prinzipien unserer Kirche die gesundesten sind, die sich denken lassen. Sie sichern dem Glauben alle die Freiheit, die ein wahres Glied der Kirche, d. i. welches die Bibel für eine vollkommene Autorität anerkennt, selbst nur wünschen und wählen kann. Sie sichert uns in den Jahren der Kindheit vor dem Mißbrauche menschlicher Autorität durch unsere ersten Lehrer; sie ordnet durchaus alle menschliche Autorität, obgleich in wohl und richtig unterschiedenen Stufen, der göttlichen unter; sie gibt, was diese uns zu lehren und zu gebieten hat, in einem von letzterer selbst angedeuteten Zusammenhange; sie läßt jedem die Urkunde selbst zu lesen frei, und sorgt aufs eifrigste für eine tüchtige Auslegung. Und bei dem allen gebraucht sie bloß erziehender Mittel, um den Glauben zu leiten, und beschränkt lediglich, wie es das allgemeine Beste fordert, die Willkür der Mittheilung, welche ihre weisen Ordnungen verkennt und stört. Von einem compelle intrare weiß sie nichts, so wenig als von einem coërce, ne discedant.

Ein solches Verfahren kann nur der tadeln, welcher die ausschließlich göttliche Autorität der heiligen Schrift läugnet. Da aber auf dieser Annahme die evangelische Kirche ruht, so gehört niemand, der sie nicht mit ihr theilt, zu ihr. Und wie kann man fordern, daß sie ihre Beschlüsse nach den Meinungen derer fasse, die ihr fremd sind? Keiner dagegen, der jene Autorität mit ihr als göttlich und zwar als die einzige göttliche, und deßhalb auch

über die der ältesten Kirche erhabene, anerkennt, wird eine andere Glaubensfreiheit fordern, als diese gesetzliche. Nie wird auch die Kirche von diesen Statuten abgehen können, die nicht das Interesse der Geistlichen oder der Staatsobern, sondern das der Gemeinde, veranlaßt hat. Wo sie nicht befolgt wurden, da beweiset das eben, daß die Kirche als solche in Ohnmacht versunken war, und geistliche oder politische Willkür die Rechte der Gemeinden mit Füßen trat.

Wir wenden uns wieder unmittelbar zu den in Preußen eingeleiteten Versuchen der Wiederherstellung der Kirche und namentlich der Agende. Die angegebenen Prinzipien des Protestantismus sind darin deutlich befolgt und auch nicht eines ist erweislich übergangen oder bestimmt verletzt. Wer mag nun auftreten und behaupten, daß die Freiheit des Glaubens dadurch gefährdet werde? Entweder verwechselt der diese mit der Lehrfreiheit, die etwas völlig Verschiedenes ist, oder er verläugnet die göttliche Autorität der Schrift, und reduzirt Alles auf willkürliche Auslegung nach eigenem Gutachten. Im ersteren Falle sollte er nicht Lehrer sein, um sich nicht gehindert zu fühlen, obwol es ohne Heuchelei doch auch möglich ist, die Fassung der alten Kirche, in bestimmtem Auftrag seines Amtes, als solche und nicht als eigene Meinung zu lehren. Im zweiten Falle aber ist er mit der evangelischen Kirche vollständig zerfallen, und gehört nicht mehr als Stimmgeber in ihren Rath.

Ihr aber, Christen, die ihr zu der Gemeinde gehört, überzeugt euch, daß zu eurem Besten der geistliche Stand in seiner Lehrfreiheit beschränkt wird. Die Prediger lei-

ben eure großen Wohlthäter: sie lehren euch die Glaubensfassung eurer Kirche, sie leiten Euch an, die heilige Schrift selbst zu benutzen, sie müssen Hirten eurer Seelen bleiben oder auch wieder werden, das heißt, erfahrnere Freunde auf dem Wege zur Ewigkeit. Nur die Gefahr des Mißbrauchs ihrer bloß relativen Ueberlegenheit ist entfernt. Und wenn irgend etwas, so ist das zu eurer wahren Freiheit im Glauben nothwendig; denn ihr werdet keine andere Freiheit wollen und anerkennen, als die Freiheit von Gefahr und Unsicherheit auf dem Pfade des Evangeliums, so daß weder Nöthigung noch Verführung euch den reinen Glauben antasten.

Aber, sagen unsere Gegner, der wahrhaft freie Glaube ist ein Glaube aus eigener innerer Ueberzeugung. Mit dieser Selbstständigkeit steht es im Widerspruch, wenn fremde Ansichten unsern Glauben binden wollen: also auch im Widerspruch, wenn symbolische Bücher, wie die augsburgische Confession oder auch die Agende als bindende Glaubensnorm im Protestantismus gelten sollen.

Wir antworten, daß diese Sätze auf Mißverständniß beruhen. Der wahre Glaube geht nicht aus eigener innerer Ueberzeugung hervor, sondern ist diese eigene innere Ueberzeugung selbst, die eben so bald fest und unwandelbar, also allen innern Schwankens, wie aller äußeren Anfechtungen, überhoben wird, als man diejenige Autorität für eine völlig genügende anerkennt, welche sie verbürgt. „Herr, wohin sollen wir gehen?" spricht Paulus, „du allein hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Der Glaube hebt also die Lust zum

Wechsel, die nur der Unsicherheit nahen kann, völlig auf, wie denn auch Luther sprach: ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Ein Glaube aus eigener innerer Ueberzeugung wäre ein Glaube aus Glauben. Wir müssen also weiter fragen, woher es komme, d. h. wie die Ueberzeugung von der vollkommenen Autorität der heiligen Schrift sich vermittle. Christus antwortete dem Petrus: „Das hat dir mein Vater im Himmel geoffenbart." Paulus sagt Röm. 10 V. 17.: „Der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Wort Gottes." Mithin betrachtet der Christ den Glauben als eine unter Gottes Beistande gewonnene Ueberzeugung, die aber durch das evangelische Lehramt vermittelt werden soll. Es stände übel, wenn diese Vermittlung ausfiele und jeder auf sich selbst allein verwiesen würde — und nicht minder übel, wenn diese erziehende Vermittlung ohne alle Wardirung ihres Gehaltes bliebe, die ja offenbar von niemand als der Kirche vorgenommen werden kann. Damit wäre alles Zutrauen zu derselben eben so gewiß aufgehoben, als das Geld seine Geltung verlieren müßte, wenn der Staat nicht die Präge und die sichere Bürgschaft des Werths übernähme. Statt eine eigene innere Ueberzeugung und die wahre Selbstständigkeit zu gewinnen, würde die Gemeinde sie also für je entbehren.

XIV.

Wir müssen nun auch drittens auf die, durch die Agende neuerdings so sehr beschränkte, Lehrfreiheit näher eingehen, wenn wir unsern Lesern genügen wollen.

Die Glaubensfreiheit, welche der Protestantismus, im eigentlichen, von der Geschichte definirten, Sinne dieses Namens, fordert, ist keine andere, als überein stimmend mit unsrer obigen Auseinandersetzung, Freiheit von allem äußern Glaubenszwange und bestimmte Unterordnung aller menschlichen Autorität unter die allein für göttlich anerkannte Autorität der heiligen Schriften. Er läßt mithin den subjektiven Glauben auf das bestimmteste seinerseits frei, und es ist nie seine Meinung gewesen, wie man ihn beschuldigt hat, den Lehrbegriff für innerlich verbindlich oder für eine Fessel des inneren Lebens zu erklären. Dagegen will er der göttlichen Autorität der Schrift auch nicht das mindeste vergeben, und wie er gegen den Katholizismus das der Bibel gleiche Ansehen der Konzilienbeschlüsse und der Tradizion nachdrücklich bestreitet, so muß er auch gegen die neuere Philosophie die Gleichordnung der selbst geschöpften Ansichten mit der Bibellehre ausdrücklich läugnen. Ohne jener wie diesen ihre Autorität völlig zu verneinen, kämpft er nur dawider, daß sie eine göttliche sei, und hält durch diese Consequenz die Einheit seines Prinzips fest. Er fordert darum auch, daß die von der Schrift klar aufgestellten, so wie alle aus diesen logisch richtig folgenden, Sätze von allen seinen Gliedern geglaubt werden, weil die Verweigerung des Glaubens eine Verläugnung seines Prinzips ganz unzweideutig einschließen würde.

Indem der Protestantismus alle äußere Nöthigung zum Glauben verabscheuet, und bei der Ueberzeugung, daß alle von dem durch die Schrift geforderten Glauben Ab-

gehenden sich selbst unglücklich machen, dennoch und mit Recht diese abgehenden sich selber anheim gibt ohne verkehrte Zwangsversuche: so muß er — als Kirche betrachtet — seine ganze Sorgfalt darauf wenden, daß solchem Abfall und dem damit verbundenen Unglücke vorgebeugt werde, so viel es durch erlaubte Mittel thunlich ist, und daß die von dem Schriftglauben abgehenden, während ihnen keine äußeren Strafen folgen und sie dem Namen nach Protestanten bleiben, doch nicht die reine Idee der Kirche verwirren. Und hiermit kommen wir auf die, jetzt häufig gemißdeutete Geltung symbolischer Schriften. Um richtig zu urtheilen, beachte man folgende Punkte.

1) Als der Protestantismus (im historisch echten Sinne des Wortes) den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirchenversammlungen zurück wies und die strenge Autorität bloß auf die kanonischen Schriften beschränkte, war er weit entfernt, zu läugnen, daß das richtige Verständniß dieser Schriften der ältesten Kirche bei weitem leichter war, als uns. Es hätte auch eine starke Unwissenheit dazu gehört, wenn er hätte behaupten wollen, daß Gelehrte eines fernen Landes und einer späten, damahls sehr in der Bildung verwahrloseten, Zeit, welche die Sprachen nur mit Mühe und als todte sich aneignen konnten, in den meisten Fällen richtiger den wahren Sinn jeder Stelle und jedes Lehrsatzes treffen würden, als frühere Männer, die ebenfalls nicht ohne Scharfblick waren, die das Gewicht jedes Wortes aus früher Kindheit her kannten, denen so viel ältere Handschriften zu Gebote standen, die bei der Nähe der Orte und Zeiten so manche Hülfsmittel für die Berichtigung falscher Voraussetzungen benutzten, die jetzt unwiederbringlich verloren

sind. Dazu kommt die gesunde Verfassung der ältesten Kirche, die in der Regel ihre obersten Häupter von unten auf dienen und bei der Wahl zu höheren Posten den thätigen frommen Sinn, der in schweren Religionsfragen meist der beste Ausleger ist, zunächst entscheiden ließ. Griechischer Geist und römische Energie zeigten in der ersten Epoche des Christenthums ihre letzten, und zugleich der neue Geist des Evangeliums seine ersten Blüthen. Und wenn der Ernst, womit einzelne Untersuchungen Jahrzehende, ja Jahrhunderte durch, hin und her erwogen wurden, durch Uebertreibung des Eifers auch manche Unregelmäßigkeiten und Spitzfindigkeiten veranlaßte; so sicherte er doch in seiner Festigkeit vor dem noch weit gefährlichern Leichtsinne, der das ganze Evangelium nicht einmahl der ehrenden Achtsamkeit würdigt, wie jene Heldenzeit dessen kleinsten Theil. Die Weise, in welcher die ersten Jahrhunderte den Glauben im Zusammenhange faßten, kann nie von einem ruhigen Forscher als unbedeutend übersehen werden. Der historisch echte Protestantismus räumt darum der Stimme der ersten Kirche das ganze Gewicht ein, das schon jeder vernünftige Historiker einem Vereine so alter Zeugen einräumen wird: er läugnet nur, daß dieses Ansehen der Urquelle selbst gleich komme. Darum spricht er ihr die Geltung da ab, wo sich strenge erweisen ließe, daß sie mit der Autorität der Schrift in Zwiespalt sei, und aus demselben Grunde läugnet er auch die Autorität der späteren Jahrhunderte.

2) An diese Auffassung des Glaubens der h. Schrift durch die älteste Kirche schloß sich der historische Protestantismus ausdrücklich und enge an und behauptete auf den

Grund dieses Einverständnisses hin, daß er selbst die älteste, nicht römisch-, sondern christ-katholische, Kirche in sich darstelle. Die unter dem Uebergewicht des Papstthums vom fünften bis zum funfzehnten Jahrhundert fort gebildete christliche Lehre und Kirchenverfassung erklärte er bestimmt für eine bloße Verbildung. Er behauptete, es müsse wieder in die Zeit der ersten Jahrhunderte zurück gekehrt werden, wo die Lehre noch unverfälscht, die Kirche frei, die Ueberlieferung reiner und durch eine Menge würdiger Kirchenväter verbürgter war. Was in dieser Zeit galt, was durch die ersten Synoden fest gestellt wurde, was als Tradizion sich in den Vätern der ersten Jahrhunderte nachweisen lässet, das begehret er nicht leichtfertig zu verwerfen. Er will nicht die jüngste Kirche sein, die sich ganz neu aus den Schriften der Apostel bildete; er verwarf diese Prätension der Anabaptisten geradezu. Nein, er will die älteste Kirche fortsetzen. Und darum bekennt er sich zu den Beschlüssen der ersten noch freien General-Synoden, provozirt selbst auf eine neue freie General-Synode und verwirft alle Lehren, die in den ersten Jahrhunderten verworfen wurden. — So hat er eine feste Gestalt, so zugleich eine Stellung, in der er sich gegen die römische Kirche so glücklich vertheidigte. Könnte es je durchgreifend anders werden, so daß alle Tradizion ihr Ansehen verlöre, so wäre das Ende des Protestantismus da. Denn auf die älteste Tradizion gründet sich auch die Anerkennung der biblischen Schriften, gründet sich, was besonders für Obrigkeiten zu beherzigen ist, die Einrichtung der christlichen Ehe, die Kindertaufe, die Konfirmazion und noch vieles Andere. Dieses alles kann bloß dadurch vor ver-

wegenen Versuchen, wie sie z. B. die Wiedertäufer einst machten, sicher gestellt werden, daß man mit den Reformatoren die ersten Jahrhunderte anerkennt und seinen ganzen Widerspruch allein gegen das Jahrtausend richtet, in welchem sich das Papstthum entwickelte. Von einem ganz geistigen, freien (d. i. ungebundenen), sich stets fort entwickelnden Protestantismus sollte darum weniger und vor dem Volke gar nicht geredet werden. Den Protestanten soll die Bibel in höchster Instanz, aber keineswegs ganz allein, leiten. Letzteres ist der eigenthümliche Charakterzug fast aller so genannten Ketzer aller Jahrhunderte und muß von einer Kirche besonders vermieden werden, die so wenige kirchliche Mittel hat, um der willkürlichen Auslegung und endlosen Parteiung zu wehren, wie die protestantische.

3) Da es sich nie ändern lässet, daß der Glaube durch Hinzuwirken anderer Menschen zuerst mitgetheilt werde, und daß hierbei die menschliche Autorität einen starken Einfluß übe, so ordnete es der Protestantismus als kirchliche Regel, daß alle mit der Unterweisung beauftragten Kirchenbeamte die ihnen anvertrauten Christen mit der Glaubensfassung der ältesten Kirche bekannt machen sollten. Es wurde also erziehendes Prinzip des Protestantismus, alle seine Glieder auf den Punkt zu führen, von dem er selbst ausgegangen war, alle mit der Glaubensansicht der ältesten Kirche bekannt zu machen. Durch diese überaus lobenswerthe Anordnung sicherte er seinen Bekennern die große Wohlthat, daß sie auch durch die geistlosen oder irrig denkenden Lehrer mit einer Auffassung des Glaubens bekannt wurden, die ein großes Gewicht für sich hat. —

Von dieser Stufe aus wollte er sich weiter entwickeln, und so hat die Behauptung einer steten Entwickelung des Protestantismus allerdings auch ihren richtigen Sinn. Er will nicht immer und ewig die Copie der ältesten Kirche wiederholen; er will sie lebendig fortsetzen. Aber wie das spätere Leben eines Menschen mit seiner Jugend, falls diese nicht ganz untauglich war, keineswegs in stetem Widerspruch befangen sein darf, so kann auch der Protestantismus nie ganz mtt der frühesten Kirche zerfallen, die er als seine eigene Jugendzeit betrachtet.

4) Da aber die Zeit, welche der echte Protestantismus anerkennt, sich nicht historisch genau von der, welcher er die Autorität abspricht, dürfte scheiden lassen, so that ihm eine symbolische Schrift noth, welche die Grenze zog, und wird ihm noth thun, so lange er besteht. Das ist die augsburgische Confession, die Einkleidung seines Prinzipes, nach welchem er sich enge an die älteste Kirche anschließt. Sie gibt Artikel I. bis XXI. genau an, wie der Protestantismus mit der Kirche der ersten Jahrhunderte überein stimme und Artikel XXII. bis XXVIII. wie und warum er die späteren Modifikazionen der Lehre nicht anerkenne. Man kann einzelne Ausdrücke des ersten Abschnitts anders wünschen, aber falls der Protestantismus nicht seine Basis verlieren soll, muß die Confession in Geltung bleiben. Es muß dabei bleiben, daß die protestantische Kirche die älteste erneuere und fortsetze. Wer sie von dieser letztern durch eine angebliche stete Entwickelung immer weiter scheiden will, der hat aufgehört, ihr im reinen Sinne anzuhangen. Denn noch einmahl: der echte Protestan-

tismus verwirft alle älteren und neueren Versuche, aus der Schrift allein, wider die älteste Kirche, den Lehrbegriff zu entwickeln, weil sie von je her nur dazu geführt haben, Zwist und Parteiung und seltsame Grillen zu Tage zu fördern. Gerade darum ist die augsburgische Confession so ungleich wichtiger, als alle andern symbolischen Bücher zusammen genommen, weil sie dasjenige Prinzip des Protestantismus repräsentirt, das im Kampf wider das Papstthum und alle neu auflebenden Sekten das entscheidende war. Ihre Sätze haben so wenig göttliche Autorität, als nach protestantischer Ueberzeugung den Sätzen der ältesten Kirche eine solche zukommt. Sie haben aber dieselbe menschliche Autorität wie diese, denn mit Ausnahme von Artikel X., wo die Confession mehr bestimmt als die älteste Kirche, sind sie von dieser lediglich entlehnt. Die Confession ist also in ihrem wesentlichen Charakter keine, die sich von 1530., sondern eine, die sich aus der Urzeit des Christenthums datirt.

5) Die Verpflichtung der kirchlichen Lehrer auf dieses Bekenntniß ist durchaus keine persönliche, sondern eine amtliche. Es ist damit kein Zwang für den subjektiven Glauben, wol aber eine Verbindlichkeit für das Lehramt, beabsichtigt. Wie jede Gesellschaft das anerkannte Recht hat, ihre Glieder zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten anzuhalten, so muß die Kirche ganz besonders das Recht haben, diejenigen, welche sie zu Aemtern beruft, für die Erhaltung ihres Grundprinzipes zu verpflichten, weil außer dieser Fürsorge und der Treue, womit der übernommenen Amtspflicht nachgelebt wird, alle andern Schutzmittel ihr sehr beschränkt und über dieß auch

völlig

völlig unzureichend sind *). Niemand, der sie liebt und ehrt, wolle ihr dieses Recht verkümmern. Ehe der angehende Geistliche schwört, daß er das Prinzip seiner Kirche schützen, und also die Lehrfassung der ältesten Kirche nach Angabe der augsburgischen Konfession zum Grunde und Vorbilde seiner eigenen Lehrerthätigkeit nehmen wolle, hat er Zeit, Freiheit und wahrlich auch Aufforderung genug, zu prüfen, ob er dieses Prinzip seiner Kirche auch billigen könne. Wäre es nicht und trüge er Bedenken, sich einem andern Bekenntnisse, das ein anderes Prinzip hat, (z. B. der Quäker, die ja auch alles Vorbild der ältesten Kirche verwerfen, und sich allein an die Schrift und ihr inneres Licht halten wollen) anzuschließen **), so trete er zurück in die Klasse der Geduldeten, deren Existenz die Kirche wohl kennt, aber völlig unverkümmert lässet. Nur

*) Man vergleiche, was Döderlein Aehnliches sagt in Inst. theologi christiani p. II. p. 856 (Edit. 6).

**) Die Quäker verdienen es wegen der Aehnlichkeit ihrer Prinzipien der Glaubensschöpfung noch mehr als die Arminianer und Sozinianer, bei der Würdigung des neueren Mystizismus und Intellectualismus in Beachtung gezogen zu werden. Wenn man die Apologie ihres Bekenntnisses von Robert Barclai lieset, so begreift man kaum, wie eine Religionspartei mit solchen Grundsätzen in eine so offenkundige Beschränktheit und ein so kleinliches Gewöhnen an die unbedeutendsten Aeußerlichkeiten hinein gerathen konnte. Auf alle Fälle ein warnendes Beispiel für diejenigen, welche die kirchlichen Anstalten als eine Fessel des Glaubens verwerfen, und diesen bloß von Offenbarungen des heiligen Geistes oder der Vernunft, in einem unmittelbaren Rapport mit dem höchsten Wesen, gestaltet wissen wollen.

wird er's nie als rechtlich verantworten können, wenn er schwört, ohne ernstlich halten zu wollen, oder auch mit selbstischem Vergessen dessen, was der Kirche noth ist, die Dispensazion von dem Schwure zum Gewinn eines Amtes fürlieb nimmt.

6) Den Gemeinden kann diese Verpflichtung auf eine symbolische Schrift nur lieb sein; denn wie schon im vorigen Abschnitt erwiesen wurde, sichert sie ihre Rechte. Aber auch die Pfarrer werden sich dieselbe nicht bloß als gerechte Verpflichtung, sondern auch als Wohlthat gefallen lassen, wenn sie beachten, wie sehr sie dadurch wider die Willkür ihrer eigenen kirchlichen Obern und die fade Laune der Zeit geschützt werden. Die Erfahrung hat unstreitig Tausende meiner Amtsbrüder mit mir zugleich belehrt, was es heiße, statt eines kirchlichen Symbols den individuellen Glauben eines oder etlicher Vorgesetzten im Lande gelten zu sehen, und wider bessere Ueberzeugung und trotz allem Berufen auf die alten kirchlichen Ordnungen, ja auf die Bibel selbst, Religionslehrbücher in den Schulen dulden und selbst gebrauchen zu müssen, die nicht einmahl Geist, viel weniger aber den heiligen haben. Und gleichmäßig sind vielleicht Tausende, die nicht tanzen wollten, wie die Kinder am Markte pfiffen, Luc. 7. V. 32., oder auch, die das Tanzen eine Weile mit machten und der Laune genügten, aber mit den Jahren steifer wurden und dann ein Alter fanden, wie sie's gleich andern alten Tänzern verdienten. Da ist eine strenge Verpflichtung im Namen der Kirche das beste Verwahrungs-, Schutz- und Hülfsmittel, und wem der treue Fleiß im Amte mehr gilt, als Menschendienst und Eitel-

keit, der wird mit vollem Herzen danach auch um sein selbst willen verlangen. Mehr aber gilt bei diesem noch das heilige Recht der Gemeinden, die nicht unsere Weisheit kaufen, sondern in uns die Ausspender der von ihrer Kirche anerkannten Glaubenswahrheiten in Dienst nehmen wollten. Und darum wird er auch da, wo seine eigene Ueberzeugung abginge, sprechen: also lehrt die älteste Kirche, auf diese Gründe hat sie ihren Glauben nach der Schrift gestützt, und ich habe euch das im Dienste unserer Kirche zu sagen.

7) Zur Controlle der anerkannten Autorität der ältesten Kirche und um zu verhüten, daß diese dem Ansehen der h. Schrift selbst gefährlich werde, hat der Protestantismus aufgenommen den Grundsatz der freien Prüfung in einem Umfange, der gewiß nichts zu wünschen übrig lässet. Nicht freier Glaube, sondern freie Prüfung ist ein Prinzip des echten Protestantismus, das mit dem andern Prinzipe der Anerkennung der ältesten Kirche gleich den zwei Kammern eines Parlamentes sich gegenseitig berichtiget und ergänzet. Nie kann die Stimme der ältesten Kirche wieder die diktatorische Gewalt bekommen, die sie im Katholizismus hat, so lange das Prinzip freier Prüfung besteht. Und nie kann die freie Prüfung auf solche Irrthümer leiten, wie deren genug zu Tage gekommen sind in alter und neuer Zeit, so lange die Achtung vor der Autorität der ältesten Kirche besteht. *).

*) Als ein interessanter Beweis für den guten Grund dieser Ansichten kann des frommen Jung-Stilling Lehre vom tau-

Ist doch der Protestantismus kein Ding, was bloß in der Idee bestände, so daß sich die Freunde der Spekulazion darüber streiten möchten, wie er am richtigsten zu begreifen sei. Er hat sein Wesen und seine Prinzipien seit vollen drei Jahrhunderten offen und geschichtlich dargelegt, und so dürfte man wohl erwarten, daß er darin nicht von Protestanten selbst noch fälsch aufgefaßt werde. Für die kirchliche Lehre und (nach a. K. Praef. p. 6 Epilog. in fine) für diese allein ist die Glaubensfassung der ältesten Kirche vorherrschend zum Typus kirchlich angeordnet; die freie Prüfung und gründliche Forschung aber den Geistlichen, wie den Nichtgeistlichen, von Luthers Zeiten bis auf die unseren durch die ganze Weise der theologischen Studien und das nie gekränkte Recht des freien Bibelgebrauchs nachdrücklich gesichert.

Das Gebiet, wo diese Forschung durch die Autorität der ältesten Kirche oder der augsburgischen Konfession völlig unbeschränkt geblieben, ist, wie die Theologen am besten wissen, so groß, daß man gar wohl ein ganzes langes Leben eigens damit beschäftigen kann. Und diese Punkte, die noch nicht kirchlich für die Unterweisung bestimmt sind, werden jedem auch die wichtigsten sein, auf die er seine

---

sendjährigen Reiche gelten. Tausende haben auf die Autorität des Mannes hin, der selbst nach bestem Können die h. Schrift zum Grunde legte, den Irrthum angenommen. Schwerlich aber würde er selbst ihn zu äußern gewagt haben, wenn er eigentlicher Theolog und auf den Lehrtypus der augsb. Konf. verpflichtet gewesen wäre, die Artikel XVII. jenen Wahn ausdrücklich verwirft.

Forschung am liebsten verwendet. Es gehören dahin alle Glaubensregionen, über welche in der ältesten Kirche selbst mehrere Ansichten bestanden, ohne daß man sich endlich für eine einzelne ganz kanonisch entschieden hätte und welche deßhalb auch die augsb. Konf. mehrentheils unberührt lässet: z. B. die Lehre von der Art der Theopneustie, von den Einwirkungen des Teufels, von der buchstäblichen und geistigen Auslegung, von der Art, wie des Heilands Tod als versöhnend zu denken ist, von dem Zustande der Seele nach dem Tode, von der Beschaffenheit der ewigen Strafe und andere Punkte mehr. Hier hat der Theologe die Aufgabe, rein aus der Schrift die Lehre so zu entwickeln, wie sie ihm nach gründlicher Prüfung darin zu liegen und zu dem Ganzen ihrer Lehre (der analogia fidei) zu passen scheint. Kein Kirchengesetz bindet ihn, und wenn unberufene oder unbelehrte Menschen ihm die Autorität einer bloß eingeschlichenen Meinung entgegen setzen, so darf er diese Autorität als Protestant völlig läugnen. Andere weite Felder der Forschung öffnen sich ihm im Gebiete der grammatischen und historischen Forschung und vornehmlich in dem Theile, den man in den Einleitungen in die Bibel zusammen zu fügen pflegt. Wahrlich, man hat nicht Ursache, mit der Wiederaufnahme der echten protestantischen Prinzipien eine Verderbniß der unter uns blühenden theologischen Gelehrsamkeit zu fürchten: wer dazu gelangen kann, dem wird es weder an Uebungsstoff noch an Anerkennung fehlen. Denn was könnte die evangelische Kirche lebhafter wünschen, als überall zur Gewißheit der Lehre zu kommen, und wen also höher ehren, als denjenigen, welcher dazu mit wirkt? Freilich wird sie jede

Stimme nur als eine einzelne zählen und die Entscheidung nicht übereilen. Der Fall wird wohl nie eintreten, daß ein neuerer Gelehrter gleich Augustinus den vollen Sieg seiner neuen Ansichten erlebte. Um so gewisser wird er aber auch nicht erleben, daß ihm die Freude darüber wieder verkümmert werde, und um so reifer wird am Ende das Urtheil sein, durch welches sich die Kirche als solche bestimmt.

Außer dieser weiten Sphäre, in welcher die Prüfung noch zur Zeit ganz frei ist, kann sie auch freilich mit unbestrittenem Rechte sich gegen die Entscheidungen der ältesten Kirche wenden, und es bleibt möglich, daß sie darin endlich einzelne Aenderungen selbst zu kirchlicher Geltung bringe, z. B. in der Lehre von dem Ursprung und der Fortpflanzung der so genannten Erbsünde. Nur ist hier der Erfolg unwahrscheinlicher und hier auch wäre die Behandlung des Gegenstandes in der gelehrten Sprache aus dem Grunde mit vielem Recht zu fordern, weil das audiatur et altera pars die Abhörung der Kirchenväter voraus setzt, die den Ungelehrten sich nicht verständigen können. Die lateinische Schrift würde also bloß die parteiischen Richter abwehren, die allein den neueren Gegner der Kirchenlehre und nicht ihre oft sehr gründlichen alten Vertheidiger hören und durch ihr oberflächliches Urtheil überall nur hindern. In Punkten dagegen, wo die Kirche sich noch nicht entschieden hat, finden wir den Antrag auf eine lateinische Rede nicht bloß überflüssig, sondern auch unbillig, da auch den Gemeinden das Recht der Theilnahme an der freien Forschung durch den Gebrauch der Bibel eingeräumt ist und sie überall da an das eigene

Urtheil verwiesen sind, wo die Kirchenlehre sie nicht bestimmt leitet.

Wollen die kirchlichen Beamten die Sätze dieses Abschnittes unbefangen erwägen, so hoffen wir viele von ihnen, und zwar die Würdigern, zu der Ueberzeugung kommen zu sehen, daß die von der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher unzertrennliche Einschränkung der Lehrfreiheit von den gerechten Ansprüchen der Kirche gefordert werde, den Prinzipien derselben völlig und allein gemäß sei und die Forschung so weit frei lasse, als man es nur wünschen mag.

Und wollen sie die drei letzten Abschnitte im Zusammenhange beachten, so denken wir sie zu der Anerkennung gebracht zu sehen, daß die in Preußen eingeleiteten kirchlichen Reformen keine Gefahr für die Freiheit, sondern vielmehr diese selber bringen.

Nur bitten wir, daß man unsern Gründen gegen über keine phantastisch aufgestutzten Befürchtungen, sondern nur Gründe höre. Im erstern Falle könnte die Wahrheit selbst nicht überzeugen, wenn sie verkörpert vom Himmel schwebte, und eben darum streiten die, welchen es an Gründen fehlt, so gar gern mit Hülfe der in ihrem Wesen wolkigen und darum bei keinem, der sich hat hinein jagen lassen, leicht zu fassenden Furcht. In der von uns behandelten Sache gibt es aber nicht Wenige, die zwar nicht ihre Existenz, aber doch das, was sie damit verwechseln, bei dem Gelingen des Werkes gefährdet sehen, und deßhalb als Unglückspropheten ein Anathema über die Zukunft sprechen, falls die Gegenwart sie überhörte. Darum gilt es helle Augen, festes Beachten der Sache,

treues Halten am Recht der Kirche und Gemeinde und ein gutes Vertrauen auf das Recht. Nicht wir — wie sie unsern Vorgängern in derselben Angelegenheit Schuld gegeben — sondern sie suchen Unklarheit. Wir verheißen keine goldene Zeit, sie aber drohen eine mehr als eiserne. Wir wollen nichts gelten, als was unsere Gründe gelten, und halten uns dessen auch von allen namhaften Vertheidigern der evangelischen Union, der Agende u. s. w., überzeugt. So müsse denn überall nur durch Gründe auf die Entscheidung derer gewirkt werden, die sich gegenwärtig für oder wider zu erklären haben.

XV.

Ob aber die Agende auch wirklich mit der augsburgischen Konfession überein stimmt? Ob sie nicht selbst deren Geist und Buchstaben und somit auch den Grund des wahren Protestantismus verlässet? Ob sie uns nicht auf bedenkliche Weise dem Katholizismus entgegen führt? Dieser Zweifel ist so laut und so oft erhoben, daß wir ihn nicht unbeachtet lassen können. Zumahl deßhalb, weil er von dem, lange Zeit durch so selten sich beurkundenden, Interesse an dem gesunden Verstande der evangelischen Kirche zu zeugen scheint und auch da wirklich zeugt, wo er nicht bloß vorgebracht wird, um die zum Schluß des vorigen Abschnittes näher gewürdigte Furcht zu erzeugen.

Dr. Hülsemann hat in der schon angeführten Schrift über diesen Gegenstand so gut geschrieben, daß wir uns auf dasjenige beschränken, was entweder nicht

zu übergehen, oder neben dem von ihm bemerkten noch etwa der Beachtung werth ist.

1) So einig auch der römische Katholizismus sich selber erachtet, so bestimmt kann man doch eine doppelte Form desselben unterscheiden. Wir meinen hier nicht den bekannten Gegensatz, der sich zwischen dem Papismus und dem Episkopal-Systeme fortwährend sichtbar erhält: der Unterschied, den wir beachtet sehen möchten, ist ein mehr innerlicher und das Wesen der Religion berührender. Es gibt nämlich einen Katholizismus, der die Tauler, Kempis, Fenelon, Sailer bildet und dadurch jedes Gemüth, auch das der frommen Protestanten, für sich gewinnt — und einen Katholizismus, der das Volk verdumpft, den Ketzerhaß in Flammen schürt, mit Werkgerechtigkeit gleißet und Gott und den Heiland über dem Formenkrame fast vergisset. Beide, was wohl zu erinnern ist, sind in einem ganzen Volke und kirchlich nicht aus einander zu scheiden und die Dekrete der tridentinischen Synode wie der Katechismus romanus begünstigen den letztern mindestens eben so sehr wie den erstern. Zum Katholizismus überzutreten, das vermag der fromme und erleuchtete Protestant darum weder vor sich, noch vor seinem Volke, noch vor seinen Nachkommen zu verantworten. Aber dabei kann er, wie Lavater und andere sehr eifrige Bekenner unserer Kirche, die einzelnen wirklich vorzüglichen katholischen Schriften mit eben der Freude lesen und billigen, wie die besseren Katholiken Gesänge unsers Gellert mit Andacht singen. Ja man braucht nicht zu läugnen, daß in dem verdunkelten Tage des römischen Katholizismus einzelne Erschei-

nungen so glänzend an Frömmigkeit da stehen, wie wir unter uns nur wenige aufzuweisen haben.

Woher dieser auffallende Gegensatz des Lichts mit der Finsterniß, des lebendigen Glaubens mit der todten Erstarrung in ein und demselben Ganzen? — Daher, weil der Katholizismus aus den ersten Jahrhunderten noch vieles bewahrt hat, das der Papismus ihm nicht nehmen konnte. Der Gegensatz, den die Reformatoren so entscheidend geltend machten, zwischen der ältesten und der päpstlichen Kirche, war ja von ihnen nicht erdacht, sondern wirklich vorhanden und wiederholt sich also auch, obwohl nicht so ausdrücklich, im Katholizismus selbst. Es gibt Katholiken, die sich näher zu den ersten Jahrhunderten halten, und andere, die sich mehr an die späteren Formen gewöhnen. Zum ersteren gehört Gelehrsamkeit und deßhalb findet sich der bessere Katholizismus nur unter denen, welchen die Ueberreste aus der alten Kirche zugänglich sind und unter seinen nächsten Umgebungen im Volke. Ohne Führer dieser Art ist dagegen das Volk an die spätere Ausbildung seiner Kirche völlig verwiesen und deßhalb allen Nachtheilen einer schlechten Erziehung in Masse Preis gegeben.

Die Reformatoren kannten und achteten die Reste des Besseren in der Kirche: wie hätten sie sich's anders beigehen lassen, aus ihnen einen neuen Bau zu gestalten? Kann denn ein Mensch aus nichts schaffen? Sie wollten gerade das, was die Besseren unter den Katholiken immer noch vergeblich wünschen, dem unterdrückten Guten Raum geben, und da seit länger als hundert Jahren die General-Konzilien fruchtlos Palliative angewendet, schritten sie mit

Recht und im Vertrauen auf Gott zu dem einzigen durchgreifenden Mittel, beide Theile völlig zu scheiden und den einen Theil pflegend sich zu verwahren, daß der andere ihn nicht wieder hindere. Nochmahls sei es bemerkt, daß also die Anerkennung des besseren Geistes im Katholizismus keinen Protestanten zum Uebertritt reizen kann, der es nur bedenken will, wie gerade die ausschließliche und freie Geltung und Entwickelung dieses bessern Geistes das Ideal der Reformatoren und unserer Kirche war und noch immer ist.

Aus dem Bemerkten ergibt sich aber, wie fern der Protestantismus dem Katholizismus ähnlich sei und bleibe. Es ist falsch, daß er wie eine Tochter von der Mutterkirche geboren sei: vielmehr gleicht er dem Golde, das aus dem Golderze durch ein strenges Läuterungsfeuer gewonnen worden ist. Wie das Gold dem Golderze, so muß der wahre Protestantismus dem Katholizismus in gewisser Weite gleichen, und es wäre wunderlich, sich dawider aufzulehnen. Diese Wunderlichkeit ist freilich dadurch manchen Protestanten jetzt eigen geworden, daß sie in ein anderes Extrem übergegangen sind, oder, in unserm Bilde fortzufahren, das Gold wieder mit dem Scheidewasser verkalkt haben. Wie der spätere Katholizismus die Untrüglichkeit der Tradizion neben der Untrüglichkeit der Schrift behauptet, so behauptet der neuere Protestantismus die Untrüglichkeit der Vernunft neben der der Schrift — und beide sind sich also darin gleich geworden, daß sie eine zweite göttliche Autorität, freilich eine total verschiedene, aber auf beiden Seiten eine gleich trügliche, neben die anerkannte wahre stellen. Der philosophirende Ver-

stand, der sich nun einmahl für die Vernunft gibt, erlaubt sich über die Bibel dieselben Rechte, die sich die Tradizion und die Dekrete der Päpste nur immer darüber erlauben können, exegesirt eben so willkürlich, behauptet eben so fest die Unfehlbarkeit, und führt vom reinen Bibelglauben eben so weit, wo nicht zur Verdumpfung, doch zur Anmaßung und in Betreff des Volkes zur Unsittlichkeit ab.

Dem zu wehren und das reine Gold wieder zu gewinnen, gehört ein ähnliches Verfahren, wie die Reformatoren es beobachteten: aber wer will darauf hören, wenn man mit der Einwendung laut wird, daß wir uns damit dem Katholizismus wieder näherten? Der Goldkalk ist freilich dem Golderz unähnlicher anzusehen, wie das reine Gold, in Wahrheit aber ähnlicher — und wir haben ja nicht die möglichst größte Entfernung, sondern das Beste, gesucht. Nur der Widerspruchsgeist vermag es hier, den höchst verdienten Unternehmern und Förderern der Restituzion vorzurücken, wenn sie sich mehr von der Liebe zu dem Ziele wahrer Frömmigkeit, als von dem absoluten Hasse des Katholizismus, leiten lassen und manches aus der ältesten Kirche aufnahmen, was gerade durch seine Fortdauer im Katholizismus seine Wirksamkeit für das Herz erwiesen hat. Wir wollen unsere Anhänglichkeit an das Christenthum nicht in Bravaden gegen den Andersdenkenden, sondern in unbefangenem Auslesen und Vereinen des Guten, beweisen. Wozu die Intoleranz, von denen gepredigt, die uns noch vor einem Jahrzehende die Toleranz gegen Juden und Judengenossen dringend abforderten und für sich selbst im Schoße der Kirche der Toleranz so gewiß bedürfen? Oder ist es keine Intoleranz,

wenn man von allen Menschen, nur nicht von den Katholiken, das Gute aufnehmen will? Und geht man ihnen so mit dem Beispiele vor, daß der Stärkere an Geist geben soll, um den Schwächeren zu gewinnen? Es ist aber nichts neu-katholisches, nichts von Rom aus geordnetes, was in der Agende aufgenommen ist: es ist das alt und echt katholische aus der Zeit, die der Protestantismus erneuen will. Er will mit dessen Wiederaufnahme nur den Vorwurf beseitigen, daß er bei allen seinen Versicherungen, die älteste Kirche wieder zu erwecken, dieser im Gottesdienste doch weit unähnlicher sei, als der von ihm gescholtene römische Katholizismus. Ist das Recht oder Unrecht? Handelt er damit seinem Prinzipe gemäß oder nicht? Offenbar das erstere, wer kann es läugnen? Und darum sollen die Theologen sich nicht davon los sagen, die Unternehmung zu unterstützen und wider die Vorurtheile des Volks zu vertheidigen.

2) Als man die Differenz der beiden protestantischen Konfessionen in der Lehre vom h. Abendmahle für unbedeutend erklärte und auf diese Erklärung die Vereinigung beider gründete, da beklagte man sich über zu großen Leichtsinn. Jetzt dagegen erhebt man die entgegen gesetzte Beschuldigung, daß man die Gemeinde in die alte Zeit der Schwäche zurück führen wolle. Wie vereint sich das? Mögen die, welche den Widerspruch verschuldeten, ihn erklären. Den Unbefangenen aber ist so viel klar, daß gerade die Aufhebung des Unterschiedes in der Nachtmahlslehre es ihnen verbürge, wie man ganz gewiß an keine absichtliche Annäherung an den römisch-kirchlichen Ritus denke. Denn was ist in diesem so

entscheidender Mittelpunkt, auf den sich alles bezieht, als die Lehre von der Messe? Nach diesem Mittelpunkte will also die Näherung oder Entfernung des evangelisch-unirten kirchlichen Gottesdienstes bestimmt sein. Und wer kann läugnen, daß die unirte Kirche sich dadurch auf das weiteste von der römisch-katholischen entfernt habe, daß sie das, was dem Katholiken das Wichtigste ist, für ganz unbestimmbar und dem Glauben des Einzelnen anheim gegeben erklärte? Diese Differenz könnte der römische Katholizismus nie vergessen, und lieber würde er die Reformirten und Lutheraner alten Styls anerkennen bei aller Verschiedenheit des Ritus, als trotz einigen mehreren unbedeutenden Aehnlichkeiten die unirte Kirche. Von seiner Seite ist daher nicht zu fürchten, daß er sich zu höheren Hoffnungen ermuthigt finde. Von Seiten des Königs aber, der die Union der Agende voran gehen ließ, hat man gerade darin die sicherste Bürgschaft, daß er dem römischen Katholizismus ganz gewiß nicht gefällig sein wollte.

3) Wäre es nun aber auch, daß die Agende in einzelnen unbedeutenden Nebenpunkten von der augsburgischen Konfession abginge und zwar — denn das würde allein hier gelten — so, daß sie sich dem Katholizismus zuneigte: so hätte man dieses als eine zu bessernde Schwäche zu bemerken, aber keinesweges Recht, über Gefahr zu schreien. Denn es steht einmahl fest, daß nach der Agende selbst die Geistlichen auf die augsburgische Konfession beeidigt werden. Sie erhalten eben damit das unabweisbare Recht, die Agende nach dieser Konfession zu beurtheilen und jedes Ansinnen zurück zu weisen, daß sie

der Konfession untreu werden sollten, zu Gunsten der Agende. So lange mithin dieser Eid besteht, ist an keine Gefahr für den echten Protestantismus der evangelischen Kirche zu denken. Er hat so viele geschworne Vertheidiger, als diese Geistliche zählt. Die Agende wird sich bequemen müssen, so bald man ihr eine Differenz mit der Konfession überweisen kann. Die Konfession hingegen steht in der Obhut der Gewissen und zuverlässig wird sich kein Monarch jemahls gereizt fühlen, sie zu Gunsten des späteren untergeordneten Werkes zu modifiziren.

Schleiermacher in seinem bekannten Aufsatze über die Erwählung *) nennt die augsburgische Konfession das Palladium der lutherischen Kirche. Sie ist es auch für die unirte Kirche geworden. Was fürchtet man denn, so lange das Palladium des Bekenntnisses unverloren und unverpfändet ist, und so lange in dem Artikel von der Messe die Differenz des Gottesdienstes so deutlich vor Augen liegt? Man möchte wol fragen: kennen auch alle die, welche über Tendenz der Agende zum Katholizismus rufen, diesen letzteren anders, als aus oberflächlichen Lesereien und Anschauungen? Haben sie wol jemahls die verneinenden Artikel der augsburgischen Konfession, welche die evangelischen Geistlichen doch mit beschwören, irgend gelesen? Wenn es nicht wäre, so sollten sie doch nur so lange schweigen, bis sie es gethan hätten — und dann schwiegen sie gewiß noch ferner. —

---

*) Man sehe dessen und de Wette's theologische Zeitschrift, Heft 1.

Zu ihrer Beruhigung könnte man dann etwa noch ordnen, daß jeder antretende Geistliche sich über den Besitz und die genaue Kenntniß der augsburgischen Konfession ausweise, in ähnlicher Art, wie die antretenden weltlichen Beamten vieler Länder beim Examen die Landesverordnungen vorweisen oder kaufen müssen.

Wenn auch der, übrigens sehr gründliche, Rezensent der Agende in Schuderoff's Jahrbüchern die drei älteren Agenden, aus denen die neuere, ihrer eigenen Aussage nach, gebildet ist, als solche, wie uns scheint, historisch genau, ausweiset, die theils wegen ihres Annäherns an die andere protestantische, theils an die römische Konfession vielen Widerspruch erfahren hätten und eben deßhalb abgeschafft worden wären: so kann diese Nachweisung doch nur zur Prüfung, nicht zur Verwerfung, berechtigen. Wir wissen alle, mit welcher Leidenschaftlichkeit sich die herrschende theologische Partei nach Luther's Tode verstockte, wie manches Gute in dem Streite unterging, wie tief man selbst den alten Melanchthon kränkte, wie die Intoleranz auch den Protestantismus zu beherrschen anfing. Zudem fragt es sich, ob aus den drei in Eins gezogenen Agenden eben die kleinen Ausstellungen mit aufgenommen sind, die man dazumahl an ihnen machte und unter das Vergrößerungsglas der Leidenschaft setzte. Und endlich ist ja eine fernere Besserung an der neuen Liturgie durch die Kabinetsordre von 29. Februar 1822. voraus verbürgt. Bei der nachgewiesenen höheren Geltung der augsburgischen Konfession kann also jeder, der etwas Verfängliches darin wittert, auf dessen Abstellung antragen und der Gewährung sicher sein, falls er nur seine Angabe wirklich erweiset.

Bei

Bei dieser hell vorliegenden Art der Dinge wird also kein Geistlicher sich abhalten lassen, für die Agende sich so zu erklären, wie es die dargestellten anderweiten Gründe dringend empfehlen. Die Reinheit des wahren Protestantismus ist der neuen evangelischen Kirche bestens verbürgt, die Scheidung vom römischen Katholizismus faktisch fest gestellt: die Agende ist nur ein Einzelnes, das sich ins Ganze einfügen soll. Was ist also von den Kleinigkeiten zu befahren, welche die Opposizion freilich zu vergrößern weiß? Lernet nur mit eigenen Augen nachsehen, ihr Aengstlichen! Wir wollen euch wahrlich nicht überreden: sorget nur, daß sich's keine andre beigehen lassen und es ihnen gelinge.

XVI.

Bei der Einführung der Agende steht indeß die Episkopalverfassung schon sichtbar im Hintergrunde, und es wäre unbillig, wenn wir jene würdigen wollten, ohne diese zugleich zu beachten. Eben sie scheint den deutschen Protestanten dem römischen Katholizismus gar zu nahe zu kommen: und wohl ihretwegen finden manche die vorgespiegelte Gefahr nur glaublich.

Ueber eine Sache, die sich noch nicht entwickelt hat, wird man keine Erörterungen erwarten, auf bloße Muthmaßungen gestützt. Die Bemerkungen darüber müssen sich im Allgemeinen halten und besonders muß deutlich werden, daß man dem römischen Katholizismus nichts einräume.

1) Die bischöfliche Verfassung ist keine römisch-katholische Einrichtung, sondern eine allgemeine christ-

liche, und stammt aus jener ältesten Kirche, deren Erneuerung der Protestantismus zu werden anspricht. Man braucht kein Gelehrter, nur ein Zeitungsleser zu sein, um zu wissen, daß außer den Reformirten nur die ursprünglich deutschen Protestanten und die vom Protestantismus ausgegangenen kleineren Sekten diese Verfassungsform entbehren, daß sie sich aber sonst bei allen christlichen Religionsparteien, bei den Protestanten selbst in England, Schweden und Dänemark, und unter den kleinern protestantischen Parteien auch bei den Herrenhutern findet. Das Austreten des protestantischen Deutschlands aus diesem einigen Bunde der gesammten Christenheit ist von je her nicht allein von Katholiken, sondern auch von einsichtsvollen Protestanten, gerügt worden, und um so mehr ein Mißstand, als die älteste Kirche ganz ohne Ausnahme die bischöfliche Verfassung hatte und sie bis in die apostolische Zeit zurück führt, man wird gestehen, daß das Prinzip einer Konfession auch sichtbar werden müsse, wenn die Masse der Gemeinde es erkennen soll. Und dazu gehörte offenbar, daß auch der Protestant Bischöfe erhielt, und zwar in ähnlicher Weise, wie sie die alte Kirche hatte.

2) Es war auch anfänglicher Gedanke der deutschen Lutheraner, die bischöfliche Verfassung beizubehalten, und nur ungünstige äußere Umstände verhinderten die Ausführung. Wir rechnen dahin die Verarmung der neuen Kirche durch den Ausfall der meisten früheren Einkünfte, die unselige Parteiung zwischen den strengen Lutheranern und den so genannten Krypto-Kalvinisten, den Uebergang bedeutender Länder zum so genannten reformirten Bekenntniß und demnächst die Schwierigkeit, den protestantischen

Bischöfen neben den katholischen eine Stimme am Reichstage zu verschaffen. Diese Hinderungen haben jetzt in Preußen aufgehört, und dagegen ist anerkannt, wie heilsam die Episkopal-Verfassung für die evangelische Kirche sei.

3) Die evangelischen Bischöfe werden niemahls eine ähnliche Amtsgewalt, wie die römisch-katholischen, erlangen — das hindert schon die augsburgische Konfession und die von dieser Seite wohlthätige Unterordnung derselben unter das Primat des Regenten. Nur das Dogma von einer durch die Handauflegung übergeleiteten Inspirazion, die zur Amtsführung auf mirakulöse Weise tüchtig machte, hat den katholischen Bischöfen der späteren Jahrhunderte diesen eigenthümlichen Charakter als gleichsam höheren Wesen gegeben, die, wie die Engel vor Gottes Throne, nur vor dem Throne seines Statthalters ihre Kronen niederlegten. Uns evangelischen Christen aber wird die Priesterweihe nie wieder ein Sakrament werden; unsre Bischöfe werden also auch nie auf wunderbare, sondern nur auf natürliche Weise zu ihrem Amte tüchtig gemacht. Wie in der alten Kirche werden die einsichtsvollsten und frömmsten Männer an die Spitze der Gemeinde treten, und sie würdig im Ganzen repräsentiren.

4) Gibt es irgend ein Mittel, die katholische Kirche Deutschlands in einem geistigen Wettstreit zu überwinden, so ist es dieses. Schon die hohe bischöfliche Kirche Englands verdankt ihren Glanz nicht den einzelnen Erzbischöfen vom königlichen Hause, sondern den vielen wahrhaft gelehrten und frommen Bischöfen, die sich in ihr auf den untern klerikalischen Stufen bildeten. Dagegen ist sie eben durch den

zu großen Reichthum der meisten Bisthümer gehindert worden, sich in noch weit reinerem Glanze zu zeigen. In Preußen dagegen findet der ohnehin nicht sehr zahlreiche hohe Adel im Militär hinreichenden Raum zu Anstellungen; hier hindert nichts, daß durchweg der Grundsatz der alten Kirche befolgt werde, nur dem Verdienste die höchsten geistlichen Würden zuzusprechen. Mag dann auch das Einkommen der protestantischen Bisthümer minder glänzend sein, um desto weniger wird man sich veranlaßt finden, die Diöcesen zu groß zu nehmen. Und wenn es nur ausreicht, so wird der Verein von Geistlichen, auf die Deutschland schon mit Achtung zu sehen sich gewöhnte, die Kirche mehr verherrlichen, als aller äußere Glanz es vermag, den ein Bischof mit jedem reichen Kaufmanne theilt.

5) Stark in der Vereinigung werden diese Bischöfe das Grundprinzip des wahren Protestantismus aufrecht und in Ehren halten, und der Kirche, die sie vertreten, Achtung vom Volke wie von allen Klassen der Staatsbeamten erzwingen. Eingedenk, wie sie selbst zu ihrer Ehrenstufe empor stiegen, werden sie Frömmigkeit und Gelehrsamkeit stets eifrig fördern und die Kirche einem höheren und reineren Lichte zuführen, ohne daß das Gewicht ihres gemeinschaftlichen Ansehens die alte Verwirrung wieder aufkommen ließe.

6) Es ist dann keine Unmöglichkeit, sondern sehr nahe liegende Wahrscheinlichkeit, daß auch Veranlassungen zu Reichssynoden kommen werden, da jede wahrhaft lebende Kirche Veränderungen erfährt, die einen gemeinsamen kirchlichen Beschluß wünschenswerth machen. Und

diese Synoden werden nicht bloß den Namen tragen; das Gewicht der vereinten Stimmen wird eine Autorität haben, welche die Gemeinde nicht zurück weisen kann: Synoden sind keine Kammern, und wenn darum in den Rheinlanden einzelne Civilisten die Theilnahme von Aeltesten an denselben forderten, so war dieses höchst irrig. Für die Berathung der Synode gehören nur **Sachen, die durch Garantie einer Anerkennung fordernden Autorität und zwar mit Unterordnung derselben unter die höhere Autorität der heiligen Schrift als heilsam verbürgt werden können.** Welche Autorität hat aber in den Augen der ganzen Kirche der einzelne Aelteste, ja die Gesammtheit aller Aeltesten? Bei der geregelten Polizei Preußens würde man in Sachen der Kirchenzucht den Synoden höchstens Vorschläge und Gutachten ansinnen. Ihre wahre Sphäre ist aber **das Gebiet, wo eine theologische Entscheidung durch verstärkte Autorität Gewicht bekommen muß.** Und von dieser Idee sollte und, wie wir hoffen, wird man sich nie entfernen.

7) Aber gegen den Staat wird die Kirche durch die Episkopal-Verfassung sich freier stellen, und zwar um so mehr, je inniger sie auf der andern Seite sich mit dem Staate vergeschwistert. Die Deutschen sind so sehr gewohnt, alle Sachen in abstracto zu verhackstücken, und sich mit Distinkzionen zu plagen, daß sie darüber oft die rechte Vorstellung der Sache selbst verlieren, etwa wie der Setzer einer Buchdruckerei, Letter fur Letter, einen abgedruckten Bogensatz aus einander nimmt und Alles bestens einschichtet, aber doch nicht weiß, was der Satz

enthielt. So deklamiren Viele **für** den Staat **wider** die Kirche und Andere **für** die Kirche **wider** den Staat. Aber sind wir nicht alle Glieder der Einen wie des Andern? Verbinden sich also nicht beide in jedem einzelnen Menschen? Und wenn nur jeder **lebendiges** Glied in beiden ist, wird er's tragen können, daß sie sich in seinem Bewußtsein scheiden? **Collision der bürgerlichen und kirchlichen Pflichten kann** nur **da vorkommen, wo entweder der Staat oder die Kirche dem einzelnen Gliede todt, oder die äußere Verfassung, wie bei dem römischen Papstthume, im Widerspruch mit der Natur des Menschen gefügt ist.** So lange kein Preuße als Staatsbürger vergisset, daß er Glied der Kirche ist und als solches mit regem Antheil in ihr lebt, so lange ist vom Staate nichts für die Kirche zu befürchten. Und so lange keiner vergisset, daß er auch Staatsbürger sei, so lange wird die Kirche dem Staate nie hinderlich werden. Die Aufgabe ist nur, die Kirche wie den Staat **im Bewußtsein jedes Einzelnen zugleich zum Leben zu bringen,** mit andern Worten, religiösen Gemeinsinn und Patriotismus neben einander allgemein zu entwickeln; dann bestehen Kirche und Staat im besten Bunde zugleich und stützen sich einander. Besser, als Compendien es vermögen, scheidet der Geist, wo geschieden sein muß, und der einfachste Landmann findet sich so z. B. bei scheinbar collidirenden Pflichten zurecht, wo der Professor keinen Rath mit seiner Feder weiß. Nur die After-Politik meint den Staat zu heben durch Erniedrigung der Kirche, und nur der falsche Eifer will die Kirche heben durch Lähmung des Staates.

Der großartige Sinn des Königs hat es erkannt, daß nur beide in jedem Einzelnen ausgeglichen zu werden brauchen, um sie von selbst im Ganzen auszugleichen. Und von dieser Seite war es schön gedacht, daß er sich nicht bloß als König, sondern auch als Primas der Kirche betrachtete, und also das an sich selbst vorstellte, was er von seinen Unterthanen wünschte.

8) Um so weniger ist das schon beredete oberste Episkopat des Königs zu fürchten oder zu verdächtigen, und um so minder von Rückschritten ins Mittelalter zu träumen. Die unternommene Restituzion der Kirche ist ein großer Schritt vorwärts! Nicht das Eminente im Sinne des Zeitgeistes, nein das, was die Zeit mit den Zeiten auszugleichen weiß und die Vergangenheit benutzt, um die Zukunft zu bestimmen, ist das Ausgezeichnete. Vor einem Menschenalter war es Zeitgeist, das religiöse Element im Menschen ganz zu verkennen, und wenigstens von Staats wegen als nicht vorhanden zu betrachten. Was diesem Zeitgeiste huldigte, das galt als tüchtig, und von dieser Ansicht können die Meisten, die derzeit jung waren, sich gar nicht los machen. Dieser Art war die bewunderte amerikanische Konstituzion, die dem Menschen, der sich bloß als Erdenwesen betrachtet, sehr viel, dem aber, in welchem auch die Idee der christlichen Kirche lebt, überaus wenig gewährt. Man sende einen Mann, der für das Bürgerliche wie für das Religiöse gleichen Sinn hat, nach Philadelphia und lasse ihn urtheilen, ob dieser jämmerliche Mißverstand der Religions-Freiheit, als wenn sie bloß durch Anarchie lebte, ihm genügen könne. In hundert Jahren wird sich's erwiesen

haben, was aus dieser Einseitigkeit folgte, und die, welche das Wesen und Treiben im Innern der dortigen Freistaaten näher aus Berichten kennen, sehen es schon früher annahen. Dagegen schreitet Preußen langsam, aber beharrlich, vorwärts, und hält Sicherheit nach außen und Gesetzlichkeit im Innern allezeit strenge im Auge. Die Provinzial-Landstände z. B. sind weniger, als Viele erwartet hatten, aber doch weit mehr, als Andere später hin zu erhalten fürchteten. Sie sind ein Fortschritt im Bürgerlichen, wie ihn Zeit und Verhältnisse mit Sicherheit erlaubten. Wo aber Fortschritt ist, da ist nicht einmahl Stillstand, geschweige denn Rückschritt. Und derselbe Monarch, der diesen Fortschritt im Bürgerlichen veranlaßte, kann ja unmöglich im Kirchlichen einen Rückschritt wollen. Die Provinzial-Landstände allein verbürgen es schon, daß in der Kirche durch das angesprochene Ober-Bisthum des Königs und die unter ihm sich ordnende Episkopal-Verfassung keine Beeinträchtigung der Freiheit beabsichtigt werde oder herbei geführt werden könne. Vielmehr ist es durch dieselbe gewiß, daß man Staat und Kirche gleich zu heben suche und bei der möglichsten Uebereinstimmung der Provinzen doch ihre nicht auszugleichenden Eigenthümlichkeiten schonen wolle.

Also fest gehalten, brave Preußen, bei den väterlichen Entwürfen Eures Königs und die Schuld Eures Dankes mit zutrauensvollem Entgegenkommen und Mitwirken ihm bezahlt! Eure Stämme und die Deutschen überhaupt haben von je her als ein frommes und zwar bedächtiges, aber nicht furchtsames, Volk gegolten. Beweiset Euch denn des Ruhmes, so viel an Euch ist, würdig, indem

Ihr das, was Gott in der Zeit von Euch fordert, beachtet und zwar umsichtig prüft, aber von keinen Blendwerken Euch irren und fortscheuchen lasset. England, Dänemark und Schweden sind bei ihrer Episkopal-Verfassung Protestanten, wie man sie nur wünschen kann. Sie haben weniger Intellectualismus, aber auch weniger Apostaten, als das neuere protestantische Deutschland. Folgte also auch der Agende die Episkopal-Verfassung, so wittert dahinter nichts Arges. Sie ist nothwendig, um den Protestantismus dem Vorbilde der ältesten Kirche ähnlich zu machen und mit der übrigen Christenheit auszugleichen; nothwendig, um die bisher schon getroffenen Reformen in ihrem Bestande zu schützen, und dem Gebäude ein Dach zu geben; nothwendig, um die Kirche in Ansehen und Ehren bei denen, die draußen sind, wie bei denen zu erhalten, die in ihrer Mitte reden und thun, als wären sie draußen; nothwendig, um die fortgehende Veredlung der Kirche, und zwar auf ihrer Basis zu sichern; nothwendig endlich, um die bisher bestandenen verschiedenen kirchlichen Verfassungsformen, so weit es ohne Kränkung der Rechte einzelner Provinzen möglich ist, zum Wohle des Ganzen auszugleichen. So haben vor uns schon manche einsichtsvolle Geistliche geurtheilt, und wir begreifen wirklich nicht, was sich der Einführung an wahren Gründen entgegen setzen ließe, geschweige denn an solchen, die das Uebergewicht behaupten könnten.

Wir maßen uns nicht an, Vorschläge zu machen. Aber das scheinet uns gewiß, daß die Beschleunigung der vollen Einführung des Episkopal-Systems auch die meisten noch zweifelnden Geistlichen zur evangelischen

Union und zur Annahme der Agende veranlassen würde. Denn wie uns vorkommt, ist es nur der Zweifel an dem wirklichen vollkommenen Gelingen der ganzen Unternehmung, welche die Mehrzahl der Zögernden von einer Entscheidung zurück hält. Die Episkopal-Verfassung aber gibt für den Fortbestand Brief und Siegel; denn Bischöfe lassen sich nicht so antiquiren wie Agenden, und die ihnen und ihren Consistorien zugewiesene Amtsbefugniß nicht aufheben, wie eine Union, die noch neu ist. Fast scheint auch die Widerrede der Gegner weniger lästig, wenn sie sich auf einmahl Luft macht, auf mehrere Punkte vertheilt, und, durch die Kalkulazion der Buchhändler eingeengt, nur das Bedeutendere im Druck zur Offenkunde bringen kann, als wenn sie sich bei jeder Einzelheit wie bisher erneuert, ohne doch durch Konsequenz und Gründlichkeit einen durchgängigen Werth zu behaupten.

XVII.

Wenn aber nach dem vorigen Abschnitte Staat und Kirche, folglich auch bürgerliche und religiöse Politik *), in einem mit Unrecht verkannten und doch so engen und wichtigen Verbande stehen, so fragt sich bei der Würdigung der kirchlichen Reformen Preußens allerdings auch, welche Folgen dieses für den Staat als Mitglied des europäischen Staatskörpers haben

*) Dieses Wort im ursprünglichen, reinen Sinne genommen als Weisheit, die das Ganze im Innern ordnet und nach außen sichert.

werde. — Wir wollen bei der Antwort darauf uns bloß auf das Gewisse beschränken.

1) Bekanntlich verhalten sich die fünf größeren Mächte Europa's so, daß Rußland über vierzig, Oestreich und Frankreich jedes etwa dreißig, England gegen achtzehn und Preußen gegen zwölf Millionen Einwohner hat. Der Lage nach grenzen England (auf dem Festlande) und Frankreich nur an Preußen, Rußland an Preußen und Oestreich, dieses an Preußen und Rußland, und nur Preußen allein an alle vier größeren Staaten zusammen. Als Seemächte ordnen sie sich so, daß England mehr Kriegsschiffe hat, als alle andern Staaten zusammen genommen, Frankreich etwa den dritten Theil seiner Flotte, Rußland den fünften, Oestreich ziemlich unbedeutend ist, und Preußen ganz ausfällt. An Mitteln, einen langen Krieg auszuhalten, scheinen sie sich auf gleiche Weise zu verhalten, eben so an der Sicherheit, ihre alten Grenzen unverletzt zu behaupten. — Ohne weiter in das Einzelne einzugehen, können wir aus dem Bemerkten schon folgern, daß Preußen unter allen größeren Mächten der umsichtigsten Staatsweisheit bedarf, um sich die innere sittliche Kraft und Vaterlandsliebe des Volkes, und bei eintretender Gefahr eine hinreichende Bundes-Unterstützung, zu sichern. Für sich allein kann es sich gegen jeden Einzelnen der größeren Nachbarn nach dem jetzigen Verhältniß aller Kräfte behaupten, aber auch durch keinen Krieg der Art etwas gewinnen. Wider zwei Verbundene aber würde es seine Macht an entlegenen Grenzen vertheilen müssen. Zugleich ist es aber in den meisten Kontinental-Kriegen durch seine

Lage gezwungen, Antheil zu nehmen, während andere Mächte oft nur durch die Sicherheit vor jedem Verluste sich dazu gereizt finden. Eben seine gedrungene Einmischung macht aber seinen Kampf dann gewöhnlich desto nachdrücklicher, und so entscheidet es den Erfolg mehr, als seine verhältnißmäßige Größe es andeutet.

2) Wenn man von natürlichen Bundesgenossen redet, so versteht man darunter Staaten, die im Frieden nicht zur Eifersucht aufgefordert, zum Kriege keine Veranlassung, und durch einen Krieg nichts von einander zu gewinnen haben. Der einzige natürliche Bundesgenoß Preußens für alle Fälle ist England, und England hat keinen andern Bundesgenossen dieser Art auf dem Festlande als Preußen. Alle andern Verbindungen können für einzelne bestimmte Fälle sicher sein, sind aber nicht für jeden Krieg gefahrlos oder voraus gewiß. England hat von Preußen nichts zu fürchten; denn als Seemacht tritt dieses nicht auf, und die Eroberung Hannovers würde nie Bestand haben. Eben so wenig darf Preußen England fürchten; denn Englands Politik ist bei Preußens Bestehen auf das stärkste betheiligt. England bedarf es nicht, daß Preußen an jedem seiner Kriege Theil nehme; aber sicher kann Preußen darauf rechnen, daß England es in jedem Kriege unterstütze, der nicht wider sein Interesse unternommen ist. Wie viel diese Unterstützung gelte, beweiset auf eine ausgedehnte Art der siebenjährige Krieg, und würde auch der unglückliche Krieg von 1806. bewiesen haben, wenn Preußen nur Zeit gehabt hätte, Hannover zurück zu geben, und durch die englische Hülfsmacht, die von 1808. an in Spanien so ruhmwür-

dig kämpfte, seine Linien zu vervollständigen. Denn 1815. waren es ja wieder nur England und Preußen, welche bei Waterloo siegten. Es läßt sich verbürgen, daß Preußen im Bunde mit England unüberwindlich sei, und keinen der übrigen Staaten zu fürchten habe.

3) Als die Brücke, die von der brittischen Insel nach dem Kontinente überführt, und beide Staaten zunächst verbindet, ist das Königreich Hannover zu betrachten, das für England an sich keinen anderen Werth hat, als daß es ihm die Verbindung mit dem Festlande sichert. Legte es nicht hierauf eine so entscheidende Bedeutung, so würde England, das nach jedem Kriege die meisten und ausgedehntesten Eroberungen zurück gibt, und nur zunächst die kleineren, leichter zu vertheidigenden, und durch ihre Lage zu Sammelplätzen der Seemacht geeigneten, festen Punkte für sich behält, zuverlässig das in seiner Ausdehnung wenig bevölkerte, und ihm gar nicht einträgliche Hannover weder zurück gefordert (1815.), noch selbst vergrößert haben. Um Preußen zu schwächen, hat es gewiß nicht dadurch dessen östliche und westliche Provinzen getrennt, sondern vielmehr, um es zu stärken, und sich selbst seinen Beistand zu sichern. Und so lange dieser Verband bleibt, kann Preußen auch auf den Beistand, mindestens auf die Neutralität seiner kleineren Nachbarn, zählen.

4) Diese Staatsverbindung beider Länder ist aber keineswegs ohne Zutritt eines wesentlichen Religions-Interesse's. England ist die protestantische Macht im eminenten Sinne, deren Staatsverfassung sogar auf dem Protestantismus beruht; Preußen aber ist die Vormauer des Protestantismus auf dem Kontinente. Wenn auch das

Vorurtheil der niederen Politik dem Unterschiede des Bekenntnisses allen Einfluß abstreiten möchte, so hat doch England dieses nie getheilt; niemahls hat es einen katholischen Staat gegen einen protestantischen unterstützt. Eben weil in seinen Einwohnern das bürgerliche und religiöse Interesse gleich lebendig ist, kann es sie nie in den Beschlüssen seiner Repräsentanten scheiden, und die Zukunft muß es ausweisen, ob es in dieser politischen Rücksicht auf die Konfession zu weit gehe oder nicht. So lange das Christenthum besteht, hat der Konfessions-Unterschied auf die politischen Verhältnisse den entscheidendsten Einfluß gehabt, und nur Frankreich hat diese Verbindung seit der Reformazionszeit verkannt, worin ihm in dem letzten Jahrhunderte auch die anderen Staaten, nur England nicht, folgten. Dieses hat an dem irländischen Katholizismus einen gefährlichen Hausgenossen, der es jährlich daran erinnert, wie nöthig die Wachsamkeit sei. Eine Verbindung Frankreichs mit Nordamerika, und eine Eroberung und Behauptung Irlands durch das erstere, könnten Englands Riesenbau allein stürzen, und ihm das freie Meer, die Basis seiner Herrschaft, sperren. Nur der Sturz des Papstthums in seiner intoleranten Weise, und die Verstärkung und Veredlung des Protestantismus ihm gegenüber, kann den englischen Staatsführern im Auge schweben, und so ist es keine Inkonsequenz, wenn sie den irischen verdumpften Katholizismus strenge niederhalten, und doch gleichzeitig für die Verbreitung der Freiheit im Bürgerlichen und Religiösen eifrig wirken. Außer den Grenzen muß nach Englands Verhältnissen zuerst geschafft und vorgearbeitet werden, damit der irische Katholizismus

nicht wie ein los gelassener Feind die Freiheit sofort wider England selbst gebrauche.

Die neuen in Preußen eingeleiteten Reformen der protestantischen Kirche schließen die beiden mächtigsten protestantischen Staaten eben so kirchlich an einander an, wie sie politisch zu einander gewiesen sind. Und wenn es Preußen gelingt, in seinen Bürgern eben so das bürgerliche und kirchliche Interesse zugleich zu beleben, wie dieses bei den Britten der Fall ist, so wird der Bund eine Innigkeit erreichen, die in gleicher Weise noch nicht unter Staaten vorgekommen ist. Die Folgen eines solchen Vereines sind vielfach, aber ohne Ausnahme wohlthätig für beide Länder. Im Kirchlichen wird der Einfluß Englands unbedeutend und das Verhältniß passiv sein. Es bedarf für seine Kirche eines verstärkten Lichtes, und will nur statt dessen keinen Feuerbrand in sie hinein tragen. Darum unterhält es seit neunzig Jahren die Universität Göttingen mit einem Aufwande, den es seinen eigenen Hochschulen entzog. Nur den Intellectualismus verabscheute sein Volk, und er wurde von Seiten der Regierung auch nie gebilligt, wo ein Mitglied der theologischen Fakultät in Göttingen ihn laut bekannte. Aber es erkennt, daß seine Kirche einer größeren Erleuchtung bedürfe, und möchte gern sie auf ruhig gesetzliche Weise verbessert sehen, damit die immer zahlreicheren Parteien sich wieder in ihr sammeln. Je mehr die preußische Kirche das Gute der englischen, namentlich eine tüchtige Liturgie und die geregelte Episkopal-Verfassung, aufnimmt, je sichtbarer sie sich auf dem Grunde des echten Protestantismus erbauet, um desto mehr wird sie dem lebhaft religiösen Sinne der

Engländer die Musterkirche werden, nach der er sich gern bildet. Englands Kirche bedarf der Reorganisazion wie die preußische, nur in anderen Punkten, und verfassungsmäßig kann diese nur mittelbar durch die Staatsregierung veranlaßt, oder eigentlich dem Volke selbst nur angedeutet und wünschenswerth gemacht werden. Dazu ist kein anderer Weg zu sehen, als wenn Preußen, das gegenwärtig die Wiege der Reformazion in seine Grenzen einschließt, mit einem hellen Vorbilde voran geht und Alles, was tadelhaft war, strenge aus seiner Kirche ausscheidet. So wird, was deutscher Fleiß und Ernst in der Religions-Forschung wirklich Haltbares gefördert hat, nach England und von da aus in den ganzen Protestantismus, späterhin aber auch in den Katholizismus, hinüber dringen, in nothwendiger Rückwirkung aber den Forscherernst der Deutschen wieder neu beleben.

6) In andern Beziehungen dagegen wird der Einfluß Englands überwiegend und das Verhältniß Preußens passiv, aber zugleich doch überaus heilsam für das Volk, sein. Je mehr der religiöse Sinn der Engländer sich dem der Preußen zugezogen fühlt, um desto mehr wird sich die Dankbarkeit der ersteren in Begünstigungen aussprechen, die dem Volke der letztern wesentlich zu Gute kommen. So wenig man im Staatsverkehre von einer solchen Dankbarkeit zu erzählen weiß, so liegt dieses doch lediglich an der gewöhnlichen Ausschließung des Volks von den Beschlüssen des Staates. In England aber ist jene durchaus nicht unmöglich und gar nicht beispiellos. Eben weil die Entscheidung in den wichtigsten Fällen bei den Parlamentsgliedern steht, wird das, was diese leitet,

auch

auch die Maßnahmen der Regierung bestimmen. So konnte der edle Wilberforce die Abschaffung des Sklavenhandels durchsetzen, weil fast alle Stimmgeber durch die Kraft der Religiosität bestimmt wurden. Und so wird keine für Preußen nachtheilige Handelsordnung andere Völker begünstigen, wenn die ohne Ausnahme gebildeten und reichen Parlamentsglieder diesen Staat als die Krone ihres Bekenntnisses achten und lieben. Denn kein Volk weiß besser als das englische, wie sehr das geistige Leben an das irdische Bedürfniß gebunden ist, und wie jenes in Preußen sinken müßte, wenn dieses nicht erleichtert würde. Da ist überall die größte politische Tüchtigkeit, wo jedes Glied des Volks sich zur wahren Weisheit in Sachen des Landes bildet, aber ohne Selbstsucht die Energie der Regierung nur bestimmt, aber nicht schwächt, sondern verstärkt — und diese Tüchtigkeit hat England gehoben, und Preußen wird davon Vortheil ziehen, indem es sie zugleich immer mehr sich aneignet. Friedrich II., der selten irrige politische Maximen befolgte, hatte doch diese, daß er seinem Nachfolger das stete Bündniß mit Frankreich anrieth. Er büßte damit die Schwäche seiner Zeit, was auch große Männer nicht vermeiden, und vergaß die entscheidende Lehre, die ihm sein glorreichster Krieg gegeben. Ein Bund mit Frankreich ist für Preußen allezeit unpopulär, und bricht seine innere Kraft, während er bloß die äußere vergrößert. Nur England kann Preußen bürgerlich heben und ihm den Wohlstand schützen, den auch der anspruchlose Deutsche zu seinem Gedeihen bedarf. Andere Völker mögen das reiche Inselland beneiden und bekämpfen; Preußen fühlt sich nie dazu aufge-

fordert. Denn es ist nicht wie Portugal eine indirekte englische Kolonie, sondern Englands Zwillingsbruder, das nur geistige und irdische, religiöse und politische Uebermacht mit ihm austauscht.

7) Außer diesen Vortheilen, die zunächst dem Volke des preußischen Landes zu Gute kommen, folgen aus dem engen Verbande mit England andere sehr wesentliche, die der Kultur des Volkes zufallen. Deutschland ist nur auf dem Gebiete der religiösen Literatur wahrhaft genial, und unter den neueren Völkern unbestritten das erste. In andern Fächern ist es noch weit zurück, und namentlich sind, wie seine Theologen die ersten, so seine Politiker und Juristen die letzten Europa's. Dieser wahre Satz, strenge aus der Geschichte zu erweisen, leidet darum auf die Gegenwart keine Anwendung, weil diese in einem Uebergange begriffen ist, über dessen Charakter sich erst aus dem Erfolge urtheilen lässet. Unsere Behauptung hat den besonderen Sinn, daß wir Deutsche nur in der Religion, aber nicht in der Jurisprudenz und Staatsverwaltung, auch nicht in der Poesie, Pädagogik und der Menge empirischer Wissenschaften, die administrative Gewalt der höchsten Ideen anzuerkennen wissen. Gleichwol haben sie diese Gewalt im Leben des Einzelnen wie in dem der ganzen Menschheit und folglich auch in dem der Völker, da dieses zwischen jenen beiden mitten inne liegt. Das hat unsere deutsche Literatur in den meisten Fächern so gehemmt, und darum gelten wir den gebildeten Nachbarn noch immer als Pedanten. Wollen wir uns bessern, so müssen wir uns den Engländern anschließen; denn sie sind gerade da klassisch, wo

wir schülerhaft sind. Ein solches Anschließen darf aber nicht in das bloße untergeordnete Nachahmen ausarten, das wir längst kennen. Nein, wir müssen unser religiöses Uebergewicht schätzen, indem wir das Uebergewicht Englands in andern Zweigen der Bildung anerkennen. Wir müssen geben, wie wir empfangen, und das Ganze des geistigen Lebens darf nur als Ganzes gelten; der religiöse Ernst muß Alles, was wir von England aufnehmen, mit seiner Weihe veredeln; die Poesie, welche bei uns altert, weil es ihr an brittischer Klarheit und Charakteristik fehlt, muß durch den Hauch des Evangeliums eben so sehr, als durch die Nacheiferung brittischer Vorzüge, gekräftigt werden; die Geschichtschreibung muß brittische Umsicht mit christlich-wahrer Innigkeit verbinden; die Jurisprudenz die liberalen Prinzipien zugleich mit den christlichen auf die klar aufgefaßte Lage der Dinge anwenden. Ohne Benutzung unsers religiösen Uebergewichts in der Kultur bleiben wir Nachahmer; ohne Beachtung der Lebensweisheit Englands eben so sehr Träumer. Die Philologie kann uns nicht helfen; denn kein Transportschiff bringt uns zu dem Buchstaben den Geist; nur der verwandte eigene Geist beschwört den der untergegangenen Welt herauf, und um im klassischen Alterthum das Klassische, d. i. das bleibend musterhafte, aufzufinden, muß man in sich unterscheiden gelernt haben, was musterhaft sei. Das aber wird nicht angelehrt, sondern angelebt, und deßhalb lernen nicht die Philologen, sondern die kräftigen Menschen, die in der Gegenwart daheim sind, aus den Alten das Beste, nämlich die Förderung des eigenen Werths und Glücks, neben der des allgemeinen.

8) Es ist kein Traum und keine Vorspiegelung, wenn wir so das Nazionale mit den kirchlichen Reformen Preußens in Verbindung setzen. Der Fortschritt der Menschheit im Geistigen knüpft sich an sehr bestimmte empirische Bedingungen. So vielfach die Weise auch war, in der sich seit fast hundert Jahren das Streben der Deutschen nach einer höheren Kultur bewährte, so sehr fehlte es doch an Solidität, und ohne das Große, was Deutschland aufstellte, zu läugnen, darf man doch behaupten, daß das Volk in Masse noch nicht gehoben sei, und daß jene Phänomene nur als Einzelheiten über dem Ganzen stehen, nicht als Spitzen von Piramiden, die über einer immer breiteren Basis ruhen. Um das deutsche Volk im Ganzen zu heben, muß man das religiöse Element nicht so sehr vergessen, wie es die Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber u. s. w. des letzten Jahrhunderts mehrentheils thaten. Das religiöse Element ist dem Deutschen das ursprünglich heimische, und gerade weil es vernachlässigt wurde, fehlt allen denen, die sich dieses zu Schulden kommen ließen, der Stämpel wahrer Nazionalität, z. B. Göthe, Herder, und im Gegensatz allen denen, die es schützten, das Gepräge der ungehemmten Geistesfreiheit, z. B. Klopstock. Wahre Muster, die es im deutschen Sinne wären, haben wir wegen dieses leidigen Zwiespalts noch überaus wenige, und die rechte Höhe, nach der wir aufzustreben haben, liegt noch vor uns.

XVIII.

Wir werden sie indeß erreichen, wir werden mindestens nicht den schnellen Rückfall unserer kaum gewurzel-

ten Kultur erleben, den manche im Blick auf die Gegenwart fürchten, wenn wir nur das religiöse Element in unsere Bestrebungen aufnehmen. Die Wirkung der preußischen Kirchenreform auf die deutsche Kultur verdient eine eigene Betrachtung und Rechtfertigung.

Alle, die bloß empirisch gebildet sind, die bloß aus der bedingten Erfahrung ihres bisherigen Lebens die Vordersätze für ihre Urtheile schöpfen, werden hier zu unsern Gegnern. Weil die bisher vernommene Poesie ihre am meisten gepriesenen Muster in der Abgeschiedenheit vom religiösen Sinn erzeugte, darum soll der religiöse Sinn der Poesie verderben drohen. Weil unsere Historiker außer Johannes von Müller der Meinung waren, daß sie weder Religion noch Vaterland haben dürften, darum soll jede Darstellung dessen, der nach seiner religiösen und vaterländischen Ueberzeugung sich äußert, schief werden. Weil unsere bisherigen Meister des Natur- und Völkerrechts sich mit bloßen Philosophemen behalfen, soll jede Anwendung christlicher Prinzipien an der Aufstellung eines Musters nur hindern. Weil unsere bisher berühmten Pädagogen bloß den Menschen erzogen wissen wollten ohne alle Beachtung einer Autorität, darum soll die Erziehungskunst sinken, falls man die Christen zu Christen und die Preußen zu Preußen zu erziehen sich beigehen ließe.

Die Gegner argumentiren hier aus der nächsten Erfahrung, die den Meisten allein zugänglich ist: denn wie Wenige im Ganzen sind, außer durch ihr persönliches Leben, zugleich durch das echte Aufmerken auf andere Zeiten und Länder gebildet? Diese gleichzeitige Beschränktheit ihrer selbst und der Menge gibt ihnen die Aussicht auf

überwiegenden Beifall und erschwert dem, der sie wagt, die Gegenrede überaus. Gleich wohl vertrauen wir der Macht der Wahrheit über den gesunden Sinn des Deutschen genug, um sie hier, wie in einzelnen unserer früheren Schriften, zu übernehmen und den Beweis zu führen, daß die kirchlichen Reformen Preußens unser Deutschland nicht zurück bringen, sondern fördern werden.

1) Daß weder die Agende noch die bischöfliche Verfassung der allgemeinen Kultur schaden, beweiset vornehmlich England, wo das Volk freilich nicht so allgemein, wie bei uns in einigen Provinzen, lieset und schreibt, aber im Durchschnitt doch einen höheren Grad wahrer Bildung behauptet. Sogar Frankreich, trotz seinem Papstthume, fand eine Kultur, die bei allen nazionalen Schwächen dennoch Achtung fordert. Man muß nur unterscheiden, ob eine kirchliche Weise die höchsten von der Religion gegebenen Ideen bloß regelt und näher bestimmt, oder geradezu ausschließt, und ob daneben das Staatsleben gesund und stark, oder durch Despotismus verkrüppelt ist. Festigkeit des Glaubens ohne positiven Zwang ist wie der Charakterbildung, so der echten Lebensweisheit nur förderlich. Sie wehrt dem Ermatten des Geistes in unfruchtbaren Spekulazionen über dasjenige, was nicht lange gesucht sein will, ehe es gefunden werde, sondern gleich am Morgen des Lebens hell in der Seele stehen muß, um allen andern Gedanken die rechte Fassung und Farbe, allem weiteren Streben Regel und Richtung zu geben. Um eine feste Achse muß die bewegliche Welt des Wissens kreisen; nur der feste Charakter gibt eine gediegene Weisheit und zwar nicht alle berühmten, aber alle Männer

von einer wohlthätigen Geistesgröße brachten aus der Jugend einen festen Glauben mit. Selbst die echte religiöse Forschung wird dadurch nicht gehindert, sondern gefördert: denn man muß doch dasjenige kennen, was man prüfen will, und die Gegenstände des Glaubens lernen sich nur eben im Glauben kennen. Keine philosophische und religiöse Kritik ist darum flacher, als die der Eiteln, die nie den Glauben und somit nie die Objekte kannten, über welche sie sich auslassen. Nicht minder gewinnt alle andere Spekulazion in Theorien, die von einer reinen Idee ausgehen oder danach gewürdigt sein wollen, z. B. Recht, Freiheit u. dgl., so bald die Glaubensform im Gemüthe des Spekulirenden fest und gediegen ist. Es mengen sich keine so absurde Ueberschwenglichkeiten hinein, wie sie in den letzten Jahrzehenden unter uns fast gewöhnlich wurden. Und das ganze Raisonnement wird dem Volke verständlich, auf seine Verhältnisse anwendbarer. Denn man muß doch überall etwas Gemeinsames haben, wo man sich einander verständigen will: die wesentlichste Gemeinsamkeit aber ist der Glaube. Vor allem jedoch ruht die wahre Bildung des Gelehrten wie des Volks nicht im Wissen, sondern im Charakter, und der wird nicht durch Moralisiren, sondern durch Glauben, gebildet. Wie du glaubst, so lebst du, das ist unverrückbare Wahrheit, und wo kein fester Glaube ist, da ist auch kein achtungswerther Charakter, sondern höchstens die Konsequenz individuellen Eigensinnes. Jedes Volkes Charakter, das heißt das wahre Wesen seiner gesammten und die Grundlage seiner intellectuellen Bildung, ist das

Resultat seines Glaubens, und nur weil wir deutschen Protestanten eine glaubensgroße Vorzeit hatten, haben sich noch Ueberreste des wahren, schönen, deutschen Volks-Charakters erhalten. Er begann aber bereits, sich sichtlich zu verschlechtern und darum kränkelte auch die Literatur in allen Zweigen. Stützet den Glauben und ihr rettet dem Vaterlande seine moralische und wissenschaftliche Würde. Die hier besprochenen äußerlichen Ordnungen, Agende und Episkopalverfassung, thun dazu freilich noch nicht Alles. Es sollte auch nur erwiesen werden, daß sie der Kultur nicht schaden, sondern förderlich sind. Und das sind sie gerade durch eben dasjenige, was man ihnen zur Last legen möchte, durch Unterdrückung des ungeregelten Spekulazionswesens, des alles Mittelpunkts entbehrenden Wissens, des charakterlosen Lebens und Schreibens. Wie wir andere Völker würdigen, so und nicht anders sollten wir auch uns selbst würdigen lernen. Nirgend gefällt uns an ihnen oder ihren Schriftstellern die glaubensschwache Charakterlosigkeit: wo aber der Glaube stark und dennoch kein Götzendienst, sondern Glaube ist, da hebt sich unser Herz froh dem Gerngesehenen entgegen.

Freilich wird in der Zahl der in manchen Fächern jährlich erscheinenden Schriften eine starke Minderung sichtbar werden, und wenn der Ehrentempel der deutschen Kultur aus Makulatur aufgebauet werden müßte, so würde es dazu mit der Zeit an Material fehlen: denn der Baustoff schwindet unter den Händen und bedarf also jährlichen Zuschusses. Die meisten deutschen Schriften erschienen bisher im Fache der Religion, der Pädagogik

und — die neuesten Jahre ausgenommen — der Philosophie; man konnte sie in einzelnen Messen nach Hunderten zählen. Dem wird anders werden und die Heerschar derer, welche sich dadurch von der Präsentazion vor dem Publikum zurück gehalten finden, muß diese Aenderung höchst ungern sehen. An Schmähung derselben kann es demnach um so weniger fehlen, als die meisten dieser Schreiber wirklich die Ueberzeugung haben, daß ihre Ausschließung vom Schriftstellerorden ein furchtbarer Nachtheil für das gemeine Beste sei. Dawider vermag nur ein gesundes Urtheil zu helfen und das wird sich ohne große Geistesanstrengung auch von dem Volke fassen lassen. Diese regellose Bunterei des bisherigen schriftstellerischen Treibens war weder den Schriftstellern von wahrem Beruf, noch der Literatur, noch dem Publikum vortheilhaft. Männer, die zum Sprechen Einsicht und Gabe hatten, wurden eben durch die voreilige Dazwischenkunft derer, welche nur laut sein wollen, bald der Stimm-Abgabe selbst, bald des billigen Lohnes ihrer Anstrengungen und in Folge davon auch des Muthes zur Erneuerung desselben beraubt. Da die Verleger so wenig als das Publikum kaum das richtige Maß zur Werthschätzung jedes Buchs in Besitz und Gebrauch haben, so fand der gediegene Schriftsteller Schwierigkeiten und es begegnete laut ihrer Biographien selbst den ersten unter ihnen, daß ihre Werke Jahre lang um den Eingang zur Oeffentlichkeit sich umsonst bewarben. Die Schamlosigkeit, mit der das Schlechte als trefflich angepriesen wurde, ging schon in das freche Hausiren um Abnehmer und in das noch schändlichere Betreiben der Schriftstellerei als Fabrik-

geschäft der Buchhändler über. Die Literatur mußte darunter leiden. Die Sachkundigen wurden immer seltener, weil sie sich durch die vorhandenen Werke zu bilden hatten, immer stiller, weil man ihre Stimme weder ehrte noch suchte, immer mehr bloß gestellt dem zügellosen Urtheil derer, welche um ihrer eigenen Sachen willen die Geltung der besseren fürchteten und in den Bollwerken der Mittelmäßigkeit — den Literaturzeitungen — ihren Namen schützen konnten. Das wirkte nothwendig auf das ganze lesende Publikum höchst verderblich ein: im Wirrwarr der Stimmen verlor es alles Gehör für Richtigkeit derselben, und gewöhnt an die Mittelmäßigkeit ließ es den Sinn für das Tüchtige einschlafen. Ist in dieser Schilderung das Mindeste übertrieben? Beachte man doch nur die jährlich zunehmende Verschlechterung der Literatur in allen Zweigen, die mit dem Glauben einen näheren Zusammenhang haben, namentlich aber in den religiösen, pädagogischen, philosophischen und artistischen Schriften. Wer sollte hier nicht eine Censur vor dem Druck wünschen, wenn sie nur möglich wäre? Das ist sie auf direktem Wege freilich nicht. Aber es leistet dieselben und, wegen hinzuwirkender anderer Ursachen, noch größere Dienste, wenn eine festere kirchliche Ordnung den Glauben fester gründet, die Schulbücher für längere Jahre bestimmt, von der Philosophie die Nicht-Eingeweihten wie Kinder vom Feuer leise zurück hält und die Kunst in einem höheren Gesichtspunkte, als dem der anmuthigen Willkür, begreifen läßt. Nie wird der wahrhaft Tüchtige dadurch weder vom Schreiben, noch vom Lesen des Gediegenen zurück gewehrt werden. Vielmehr wie

der erstere sich ungehemmter Gehör verschafft, so werden die Leser sich wieder zu einer gesunden Unterscheidung bilden. Der Schriftsteller wird wieder zu Ehren kommen und sich selbst achten lernen; der Buchhandel wird solider werden; das Publikum wird seine Aufmerksamkeit gleichförmiger und ungetheilter auf das Wichtige wenden und das Volk in seiner Literatur wieder einen Hebel bekommen, der es vor dem Versinken schützt. — Wer daran zweifelt, der sehe auf England und Frankreich, besonders aber, der größeren Aehnlichkeit wegen, auf das erstere. Wann hat die Liturgie oder das Episkopalsystem die Aeußerung der freiesten religiösen Ansichten, wenn sie nur von einem tüchtigen Manne kamen z. B. Hume, Hobbes, Gibbon u. s. w., gehindert? Nur die verkehrten Folgen dieser Aeußerungen, die allezeit mehr dem Troß der Nachbeter als den ersten Sprechern selbst zur Last fallen, waren zum Besten des Ganzen mehr abgeschnitten. Nicht Kant, aber wohl Kant's Affen, nicht so wohl Göthe, als seine Anbeter, nicht eigentlich Rousseau, Basedow und Pestalozzi, sondern die, welche in ihrem Gefolge den Unfug trieben, haben den Supernaturalismus, der wahren im Christenthum heimischen Kunst, und der gesunden Erziehung geschadet. Die Meister selbst hätten wahrscheinlich reiner gewirkt, wenn dieser Kometenschwanz sie nicht gehindert hätte — warum also diesen in Schutz nehmen und nicht vielmehr wegwünschen?

3) Der furchtsame deutsche Sinn möchte aber diese Ansicht zwar für möglich, aber nicht für sicher halten und daneben auch die Möglichkeit setzen, daß unsere Lite-

teratur, wenn ihr Josephs bunter Rock ausgezogen wird, nackt und bloß in die Sklaverei der Midianiter wandere. Eine ganz vergebliche Besorgniß! Wenn die kirchlichen Reformen in Preußen jemals diese ungünstige Wirkung haben könnten, so würden sie sich neben Sachsen, Würtemberg u. s. w., die sie sicherlich nicht sofort bei sich heimisch machen, selbst verdammen, und troß aller, immer mehr voraus zu setzenden, gewaltsamen Aufrechthaltung ihre Aufhebung beschleunigen. Das muß jedem Urtheilsfähigen einleuchten. Preußen, welches durch das Uebergewicht seiner Bildung einen so entscheidenden Einfluß auf Deutschland seit fast hundert Jahren übte und dieses Einflusses so vielfach bedarf, kann sich nie von Staats wegen zur geistigen Abhängigkeit vom deutschen Auslande verdammen. Und voraus gesetzt, daß ein solcher Mißgriff möglich und denkbar wäre, so würde das preußische Volk doch durch keine chinesische Mauer von seinen deutschen Brüdern zu scheiden sein. Eben deßhalb aber ist jede Furcht vor ungünstigen Folgen für unsere deutsche Kultur ganz grundlos, weil neben der hohen Wahrscheinlichkeit des Gewinns die Assekuranz vor allem Verluste gegeben ist. Was hindert uns also, mit getrostem Muth es zu versuchen, wie fern die größere Selbstbestimmung im Felde des Glaubens uns vor dem bereits sichtbar zunehmenden Verfalle unserer Literatur schützen könne? Nur, daß wir nicht vergessen, wie hier die allerersten Jahre nichts entscheiden. Jede Aenderung im Großen hat ihre Beschwer und der irre gefahrene Wagen muß oftmals zurück geschoben werden, um nur in die rechte Straße einbeugen zu können.

Das Neue will gelernt und angeeignet sein, ehe es sich rein so geben kann, wie es ist. Ohne gesunden Verstand wird es darum nicht möglich sein, sich dafür auch im günstigsten Falle zu entscheiden, sondern die Wahl bleibt unter der Curatel der Vorurtheile und Begierden. Wer aber ohne beide hier zur Prüfung schreitet, der wird uns schwerlich abfallen.

4) Noch möchten wir einen Punkt hier berühren. Bonaparte, der bei aller fehlenden Bildung doch auch das Fremde oft mit einer großen Schärfe des Urtheils würdigte, warf in der Zeit seines höchsten Glückes (1808.) dem deutschen Volke Ideologie vor. Er bezeichnete damit den Hang desselben zu Abstrakzionen sehr gut und verrieth zugleich, aus welcher Ursache nach seiner Ansicht die politische Unbedeutenheit des Volkes komme. Wirklich haben wir seit der Reformazion uns dem Abstrakten zu sehr und dem konkreten Wirklichen zu wenig zugewendet. In Theorien lebend und von da aus ins Praktische einschreitend fanden wir überall Schwierigkeiten, die wir oft selbst uns wie zum lästigen Zeitvertreibe schufen. Leichter aber als Kant, der Verfasser der praktischen Anthropologie, findet sich mancher Gelbschnabel in die Umgangsverhältnisse, und richtiger als Ad. Müller, der Verfasser geistreicher Schriften über das Geld, weiß mancher Krämer dessen Natur zu würdigen. Vielleicht geht nur bei dem Weltschöpfer die Theorie der Praxis vollständig voraus und wir Geschöpfe sind angewiesen, aus der Praxis die Theorie zu abstrahiren. In einzelnen Fächern, z. B. in der Arzeneikunde, ist dieses zwar meisten Theils geschehen. Im Ganzen aber sind die empiri-

schen Wissenschaften diejenigen, worin wir dem Auslande nachstehen, und nur einzelne große Erfinder schützen darin unsere Ehre. Je mehr aber diese beweisen, was wir zu leisten vermöchten, um desto eher darf man wünschen, daß unsere Bildung sich im Allgemeinen mehr auf das wirkliche Leben richte. Eine unendliche Masse von deutschem Geist und Fleiß ist bisher auf dem Felde der Spekulazion verwandt und zum größten Theil verschwendet worden. Statt die Nachlese zu halten, lasset uns auf das nahe unabgeerntete Feld gehen und dort das zurück gebliebene fördern. Die Kultur nimmt dann eine andere Gestalt an, aber eine solche, die auch noth ist, um uns Deutsche in unsrer Anlage ganz zu entwickeln, und die wegen der Zeitverhältnisse besonders empfohlen sein dürfte. Das einmahl Gewonnene ist ja deßhalb unverloren, wie ja der Engländer über seinen Handel und Schiffbau seinen Milton und Shakespeare nicht vergisset. Das Volk im Ganzen wird sich aber beglückwünschen, wenn unter seinen Schriftstellern auch die geistreicheren ihm in seinen irdischen Bedürfnissen zu Hülfe kommen. Und je mehr sich sein Wohlstand hebt, um desto empfänglicher wird es auch denen sich zuwenden, die durch göttliche Weihe zum Beharren bei der Philosophie, Poesie und Weltforschung, besonders der Geschichte, berufen sind.

XIX.

Wider die im vorigen Abschnitt versuchte allgemeine Rechtfertigung entscheidet die besondere Einwendung wenig, daß namentlich die Agende durch die stete Wieder-

kehr derselben liturgischen Formeln den Geist ermüde — durch die Beschränkung der Gemeinde-Gesänge den wirklichen Antheil der Gemeinde an dem Gottesdienste nicht, wie sie verspreche, vergrößere, sondern mindere — und durch die Erniedrigung der Predigt zu einem bloßen Anhange nach dem Segen, dem sogar eine sehr enge Zeit eingeräumt worden, dieses wirksamste Erbauungsmittel des Protestanten verkümmere. — Indeß sind diese Behauptungen wichtig genug, um sie näher zu beachten. Sie sind es besonders, welche so wohl viele Gemeinden als auch viele Pfarrer und darunter am meisten die als Prediger berühmten gegen die Agende einnehmen. So geistreich dasjenige ist, was Dr. Hülsemann in seiner Schrift wider die erste Anschuldigung bemerkt, so vermögen wir sie doch nicht so ganz, wie er, für grundlos zu erklären. Die Erfahrung spricht hier zu laut in allen Ländern, die eine solche sonntäglich wiederkehrende Liturgie haben, z. B. in Sachsen, als daß aus dem Interesse, welches man in den ersten Jahren dafür bemerken möchte, ein Schluß auf die Zukunft gemacht werden dürfte. Und auch der zweite Vorwurf, den der genannte Schriftsteller nicht zu beachten scheint, ist durchaus nicht ohne Grund. Der dritte aber verdient eben so wohl einer näheren Beachtung, indem die Predigt wirklich in alter Zeit das Schwert war, mit dem der Protestantismus siegte.

Wir haben den Gegnern Alles eingeräumt, was uns billig schien, und bitten nun, auch unsere Darstellung mit Unbefangenheit zu prüfen.

1) Wenn sich irgend ein Vorschlag zur Annahme

empfiehlt, so ist es dieser, daß die sonntägliche Liturgie in zwei ungefähr gleiche Theile geschieden, und dem ersteren vor, dem anderen aber nach der Predigt seine Stelle angewiesen werde. Vor die Predigt scheint dasjenige zu gehören, was bis zu beendigter Vorlesung des Evangeliums (S. 9.—13.) angeordnet ist; das darauf folgende Glaubensbekenntniß möchte der Prediger füglich von der Kanzel sagen, und sich das Amen nicht vom Chore, sondern von der Gemeinde beantworten lassen; das aber, was S. 14.—17. folgt, beschließt zu bestimmt den Kreis der in die Andacht gehörenden Betrachtungen und Gefühle, als daß es irgend wohin besser, als an den Schluß des ganzen Gottesdienstes, passen könnte. Die Gründe für diese Anordnung sind von der höchsten Bedeutung. Ist es Zweck der Agende, die öffentliche Erbauung zu heben, so muß diese aus einem Ganzen bestehen, und nicht aus zwei vollkommen für sich abgeschlossenen Kreisen. Die Liturgie darf dann nicht von dem Sündenbekenntniß und dem Glauben bereits zum Dank fortschreiten, und damit für sich einen, bei dem Gefühle noch gar nicht vorbereiteten, Schluß setzen, sondern nach dem Anerkenntniß der Sünde muß die Predigt das Wort vom Kreuze vortragen, und deßhalb empfehlen wir den Beginn der letzteren mit dem Glauben, und möchten diesen lieber auf der Kanzel gesprochen sehen, wo der Prediger angewiesen ist, ihn mehr als eigenes Bekenntniß auszusprechen, als vor dem Altare, wo er im Namen der Gemeinde redet. „Ich glaube, darum rede ich", (ſ. 116. V. 10.) das ist der Text zu diesem Vorschlage. Hat dann aber die aus dem Glauben hervor gegangene

und

auf Gottes Wort gebaute Predigt die Herzen erhoben, dann ist es naturgemäß, sie zum Danke aufzufordern, und die Andacht gleich feierlich, wie sie angefangen wurde, zu schließen. Die Predigt erhält durch diese veränderte Ordnung einen so würdigen Platz, daß alle Vorwürfe, als ob man sie zum Anhängsel erniedrigen wolle, verstummen müssen. Der Prediger findet sich aufgefordert, seinen Vortrag in die beiden Theile der Liturgie, die ihn umfassen, auch dem Geist und dem Ausdrucke nach einzufügen. Die Säumigen unter der Gemeinde können nicht so leicht die Liturgie vermeiden, um bloß die Predigt zu hören, oder diese ungehört lassen, nachdem sie jene beendet. Den Schwachen, an die sich die Bequemen so gern anschließen, wird das vorgeschriebene Stehen erleichtert. Die Zerstreuten werden durch den Wechsel, dem doch eine größere Einheit zum Grunde liegt, mehr zur Aufmerksamkeit angehalten. Auch darf man annehmen, daß die ganze Gemeinde für die richtige Beurtheilung der Predigt besser angeleitet, und vor dem nichtigen Wohlgefallen an dem bloß Glänzenden und scheinbar Tiefsinnigen sicherer bewahrt werden, der Pfarrer aber sich um so leichter in der Dauer seines Vortrages beschränken, und dessen wahren Gehalt durch bündige Kürze erhöhen werde.

Mit dieser neuen Aenderung halten wir jene Vorwürfe dem größten Theile nach für entkräftet; die andern Formulare können bis auf Kleinigkeiten unverändert und völlig ungetrennt bleiben. Da unser Vorschlag auf keine Auslassung anträgt, sondern alle Bestandtheile der

sonntäglichen Liturgie und in derselben Folge anerkennt, so glauben wir nicht, daß ihm etwas Bedeutendes entgegen stehe.

5) Die geforderte größere Kürze der Predigt bis zur Einschränkung auf die Dauer einer halben Stunde ist, näher besehen, weder etwas Bedenkliches noch etwas Unbequemes. Diejenigen Pfarrer freilich, die ihre Vorträge im Druck heraus zu geben gewohnt sind, wünschen aus begreiflichen Ursachen Raum für eine proporzionirte Einleitung und Abschließung, wie ihnen denn auch die Erschwerung neuer ganz besonderer Themata nicht anders als unerfreulich sein kann. So werden auch diejenigen, welche sich mit etwas großer Aengstlichkeit an die gedruckten Musterpredigten halten, einige Verlegenheit spüren, indem ihnen die Nachbildung oder gar die direkte Benutzung derselben so sehr erschwert wird. Aber eigentlich vertritt ja die erste Hälfte der Liturgie die Einleitung sehr genügend, und auch der Schluß kann bedeutend kürzer ausfallen, wenn die zweite Hälfte der Liturgie ihm folgt. Dadurch ist der selbstständige Raum schon zum Theil gerechtfertigt, indem er fast ganz zur Behandlung des Hauptsatzes verwandt werden kann. Wie viel sich aber in einer solchen kürzeren Rede sagen lasse, beweisen vornehmlich die Schweizer, z. B. Lavater und Müslin, deren Vorträge man nur zu studiren braucht, um sich in die größere Kürze mit Leichtigkeit und gern zu finden *). Die Wahrheit zu ge-

*) Wir können über dieß nach zuverlässigen Mittheilungen versichern, daß selbst der Vortrag der vollständigen Liturgie keine

stehen, haben wir unserer Seits an den ausgedehnten Vorträgen über gar spezielle Aufgaben, wie sie die neuere Zeit in unermeßlicher Fülle lieferte, nur wenig Geschmack gefunden. In die Kirche gehören nur Betrachtungen, die Geist und Herz zugleich und bei allen Zuhörern ohne Ausnahme (d. h. so weit es vom Redner abhängt) ansprechen; der Christ muß im Gotteshause finden, was er sucht oder suchen sollte, und das Thema des Predigers darf nie der Art sein, daß es den Daheimgebliebenen als eine nicht zu errathende Neuigkeit berichtet werden könnte. Dieses Verlaufen ins Einzelne hat den meisten gedruckten Predigten eine Leere gegeben, welche man in gleicher Weise bei keinem andern Fache der Literatur findet oder duldet; eine unangenehme Ziererei mit Scharfsinn und psychologischer Feinheit, die überall verräth, daß der Verfasser sich selbst und neben den Zuhörern auch die Leser im Auge hält. Dagegen wo der Mund nur von dem übergeht, dessen das Herz voll ist, da treten an die Stelle der gesuchten und gemachten die wirklichen Reize einer gewichtvollen, bestimmten, überall vom reinen Gefühl durchhauchten Rede. Wo nur das allgemeine Bedürfniß in der Art beachtet wird, daß man anerkennt, wie es alle besonderen Bedürfnisse der einzelnen Hörer ausgleiche, da wird das Evangelium allein verkündigt, und erscheint immer neu und jung, wie das Gefühl dafür im Herzen des Hirten und der Herde;

---

halbe Stunde fordert; viel weniger thut dieses die für den Gebrauch der Landkirchen abgekürzte Form.

da schließt sich Sonntag an Sonntag so enge an, daß man an dem einzelnen Tage keiner ermüdenden Weiterungen bedarf, und daß jeder Christ eine immer größere Abneigung bekommt, auch nur eine Andachtsstunde zu versäumen. Die Prediger, welche dieser Weise schon früher folgten, werden sich wenig versucht finden, ihre Vorträge im Druck erscheinen zu lassen, weil die Kritik einmahl ihren Leisten noch nicht aufgeben will, und sie sich selbst bescheiden, daß solche, auf die nächsten Verhältnisse bezogenen, Reden wenig für die allgemeine Literatur sich eignen. Aber wär' es denn ein Schade für diese, wenn die meisten, auch guten, Predigten ungedruckt blieben? Wirklich gute Predigten sind nur Commentare über das Evangelium, für die nächsten Zuhörer berechnet, keine Exkurse über einzelne daran angehängte logische Sätze. Gern lassen wir den berühmtesten Rednern, die der bisherigen Weise folgten, ihren Ruhm. Die größten und regelmäßigsten Erfolge des Predigers vermuthen wir aber da, wo ein Pfarrer, mit der nöthigen Naturanlage ausgestattet, die Fülle des Glaubens zum Quell nimmt, und mit der Fülle der Liebe zu seiner Gemeinde sonntäglich daraus schöpft.

Diesem Ideal der Predigt kann die Liturgie keinen Eintrag thun; sie muß vielmehr beihelfen, daß man es immer allgemeiner anerkenne, immer mehr verwirkliche. Und wer uns darin beistimmt, der wird sie nicht zurück weisen.

2) Wäre es nun auch, wofür freilich nicht einzustehen ist, daß die Liturgie, ungeachtet ihrer Scheidung in zwei Theile, welche die Predigt, wie die zwei Flügel das

Mittel, einschließen, den Geist nach den ersten Jahren ermüdete, so darf sie unsers Dafürhaltens doch nicht beseitigt werden, sondern man muß nur sorgen, durch größeren Reichthum den Uebelstand zu mindern. Ihr Nutzen liegt ja nicht allein in der Erbauung der Gemeinden, obwol auch hier bald diesem, bald jenem, und so zu verschiedenen Zeiten jedem Gliede derselben Stunden kommen werden, wo das Gehörte sein Herz trifft — etwa wie wir Alle das Gebet des Herrn täglich und ohne sehr sichtbare Bewegung beten, aber in unerwarteter Stunde seinen Werth in ganzer Stärke inne werden. Außer der gemeinsamen Erbauung will auch das beachtet sein, daß der Kern des evangelischen Glaubens Allen vorgewiesen und, wäre es auch nur zuerst ins Gedächtniß, gepflanzt werde. Man sei nur ruhig über den Erfolg; der Keim steckt ungesehen in der Hülse, und nicht unser, sondern Gottes, Werk ist's, ihn zu entwickeln. Zudem wird besonders der Pfarrer mit diesem Kerne seines Glaubens vertraut, und wie er, angegebener Weise, seine Predigten enger darauf berechnen muß, so wird er seine ganze Ansicht immer mehr so, wie es für ihn um seiner und der Gemeinde willen zu wünschen ist, bestimmt finden. Diese sicheren Erfolge der Liturgie überwiegen den Nachtheil, den die Wiederholung haben dürfte, um so mehr, als sich letzterem mehrentheils abhelfen, der erstere aber auf keine andere Weise so leicht erreichen lässet.

4) Zur Abhülfe dieses Nachtheils möchten nächst der vorgeschlagenen Vertheilung der liturgischen Sätze noch etwa folgende Aenderungen sich am meisten empfehlen.

Es ist schon angeführt, daß nach der Kabinets-Ordre vom 29. Februar 1822. eine weitere Bereicherung der Liturgie zu erwarten ist, die aus den eingekommenen Vorschlägen und Beiträgen sich gestalten wird. Um aber das Werk nicht zu verzögern, und um zugleich die Liturgie vor einem ungleichartigen Tone zu bewahren, dürfte es zweckmäßig sein, aus allen protestantischen Kirchenordnungen der früheren Zeit das Taugliche zu sammeln. Dadurch würde der wider die bereits benutzten drei Kirchenordnungen erhobene Einspruch am faßlichsten entkräftet, die fortwährende Einigkeit der unirten Kirche mit den nicht preußischen protestantischen Ländern Deutschlands am offensten bekannt, einer künftig zu hoffenden Annäherung dieser letztern, oder, wo sie bereits eingeleitet ist, ihrer größeren Befestigung am schönsten zugearbeitet, und zugleich der historisch-echte Protestantismus in seinem öffentlichen Erscheinen am reinsten restituirt. Zugleich haben nicht allein die bereits benutzten, sondern in gleicher oder ähnlicher Weise alle liturgischen Formulare des älteren Protestantismus eine Kraft des Ausdrucks, die sichtlich nach Luthers Sprache gebildet, und darum so wohl in den verschiedenen Werken überaus gleichartig, als auch unserer Zeit fast unnachahmlich ist.

Dieser Stoff würde aber eine auch der Gemeinde faßliche Anordnung fordern, weil die Willkür, falls man sie den einzelnen Pfarrern verstattete, der gerade Weg zur freien Aenderung der Liturgie, und zur Vereitelung ihrer höchsten Zwecke sein müßte. Dazu sehen wir keinen näheren Weg, als den vollständigen Abdruck von mehreren,

für die Sonntage zulässigen Liturgien, worin die überall wiederkehrenden Stücke vom zweiten Mahle an nur bezeichnet zu werden brauchten, die der Wahl anheim gegebenen aber vollständig da zu finden, wo sie als passend gestattet sind. Um die Gemeinde zu verständigen, kann die für jedes Mahl gewählte Liturgie nach der Nummer so bezeichnet werden, wie dieses bei den Gesängen längst gebräuchlich ist. Aus dieser Anordnung würde, außer der größeren Bürgschaft für den wirklichen Gebrauch der Liturgie, und dem höheren Antheil der Gemeinde an ihrer Ausführung, auch für die Pfarrer der bedeutende Gewinn erwachsen, daß sie die Auswahl bestimmter nach dem Inhalt ihrer Rede treffen, und so die innere Einheit des gesammten Gottesdienstes besser erhalten können. Ohne das zurück zu nehmen oder nur zu beschränken, was wir vorhin über die beste Weise des Predigers äußerten, wird doch auch die rein evangelische, und auf den Mittelpunkt des Christenthums bezogene, Predigt darum oft einen sehr verschiedenen Charakter annehmen müssen, weil sie auf die vorliegenden Verhältnisse möglichst enge bezogen, oder, wie man zu sagen gewohnt ist, kasuell sein muß. Der seine Gemeinde liebende und deßhalb genau beachtende und kennende Pfarrer sieht die meisten seiner Reden als kasuell an; er weiß, daß die Gemeinde im Ganzen eben so sehr wie der Einzelne in den verschiedenen Lagen des Lebens einer verschiedenen Leitung durch ein und dasselbe Evangelium bedürfe. Besonders gilt dieses von den Landgemeinden, deren Schicksale und Stimmung weit einfacher durch leicht wahrzunehmende Umstände ge-

leitet werden, und die doch nicht bloß die Mehrzahl, sondern auch den Kern des Volkes, bilden. Hier scheint eine modifizirte Liturgie für günstige Zeiten (z. B. gesegneter Ernte, steigenden Erwerbes), und für ungünstige, für nothwendig gewordene Strafreden (bei starkem Vortreten einzelner Laster in grellen, vom einfachen Landvolke lebenswierig besprochenen, Erscheinungen), für Anregung zu Beweisen des thätigen Christenthumes u. s. w. höchst wünschenswerth. Dagegen könnte das sich stets wiederholende Gleiche in diesen Fällen, die wirklich die bedeutendere Hälfte der Sonntage ausfüllen, nur schaden, und die gefürchtete Gleichgültigkeit um so gewisser erzeugen, als sie die Vermuthung begründete, daß ihrer Seits auch die Anordner der Liturgie gegen die Bedürfnisse der Gemeinde gleichgültig gewesen wären.

Fände man nun hierzu in der Summe alter Kirchenordnungen keinen genügenden Stoff, so würden wir vorschlagen, vor aller Benutzung neuerer Beiträge die davidischen Psalme, den Hiob, und die Propheten zu benutzen. Besonders die ersteren, die ja Jahrhunderte lang im öffentlichen Gottesdienste galten, könnten mit den nöthigen Abkürzungen und Aenderungen, die eine geschickte Hand und ein evangelischer Geist treffen müßte, die Lücke auf eine völlig genügende Weise ersetzen, ohne daß irgend ein Tadel dawider laut werden dürfte. Die biblischen Psalme in Luthers trefflicher Uebersetzung haben bei aller Hoheit einen so vollkommenen Bezug auf die allgemeinsten Wechsel des Lebens, daß kein höheres Ideal auch dem Christen denkbar ist, falls die unanwend-

bar gewordenen einzelnen Verse nur mit anderen, ebenfalls biblischen, ersetzt werden. Die Wirkung kann nicht ausbleiben, denn sie ist noch nie ausgeblieben; es ist der Geist Gottes, der uns aus denselben anhaucht *).

Was an den andern, nicht sonntäglich wiederkehrenden, Formularen etwa im kleinen Einzelnen zu ändern sein dürfte, können wir als ganz ohne Bedeutung hier übergehen, da man sich der Verbesserungen ja noch nicht im mindesten geweigert. Auch haben wir uns von Anfang herein zu keiner Spezial-Kritik anheischig gemacht, und erinnern uns, daß es an der Zeit sein möchte, die Feder niederzulegen.

Nur einen Vorschlag wollen wir noch laut werden lassen, dessen Beachtung zugleich auf die willigere Annahme der Agende von Seiten der Gemeinden und auf ihre besser verbürgte Geltung den entscheidendsten Einfluß haben müßte. Man sollte — das ist unsere Meinung — nicht allein den Privatverlag der Agende vollkommen und offenkundig aufheben, und jedem Buchdrucker gestatten, die Exemplare, wie er will und kann, zu vervielfältigen, sondern auch bei jedem neuen Gesangbuche es den Unternehmern zur Pflicht machen, die Liturgie als Anhang beizufügen. Die Gemeinden würden dadurch mit dem vielbesprochenen Werke unmittelbar bekannt, und überzeugten sich von dem Ungrunde der Vorurtheile, welche sie

*) Sehr lesenswerth ist, was Augusti in seinen Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie Th. 6. S. 170. u. f. über den Gebrauch des Psalters in der ältesten Kirche mittheilt.

dawider gefaßt haben mögen. Ja, es ist kein Zweifel, daß einzelne, durch Frömmigkeit oder Geist geltende, Mitglieder sich in einer jeden finden würden, die als Fürsprecher der guten Sache bei ihres Gleichen aufträten, und mit mehr Erfolg, als die Prediger erwarten dürfen. Kann man's aber dahin bringen, daß etwas vom Volke gewünscht wird, auch wenn man den Wunsch selbst geradezu veranlaßte, so darf man sicher sein, daß es das Erhaltene mit gedoppeltem Antheil fest hält, und sich an eine Vorliebe gewöhnt, die vor der Gleichgültigkeit am längsten bewahrt.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.